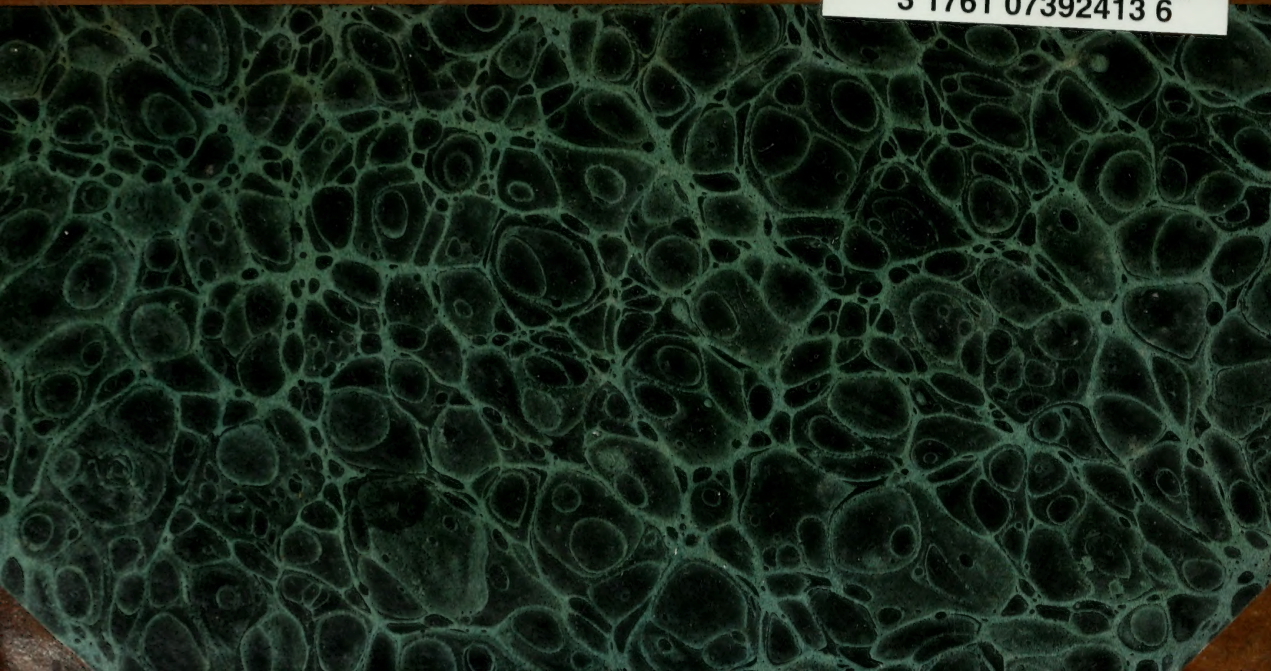
3 1761 07392413 6



729

Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/derschmuckseiten01hank

Der Schmuck.

In Briefen.

Seitenstück zu den Perlen

von

Henriette Hanke
geborne Arndt.

Erster Theil.

Innere Schätze beglücken. Dir im Innern
Lieget Edelgestein und Gold.

. . . . . .

Von Außen suchest Du ewig Ruhe vergebens.
Herder.

Hannover, 1837.
Im Verlage der Hahnschen Hofbuchhandlung.

PT
2290
H35
S4
v.1

Vorwort.

Der Titel dieses Buches, dessen anspruchslose Blätter weder Prunk noch Flitter enthalten, soll nur auf die Absicht hindeuten, unsern Leserinnen ein Geschenk von bleibendem Werth zu hinterlassen; mindestens wäre der Sinn, in welchem dieser Schmuck und seine Briefsammlung gefaßt ist, als ächt anzunehmen. Ein Wort über die Idee, von der die Verfasserin dabei ausgegangen, und über den Wunsch, der ihr als letzter Endzweck vorliegenden Werkes erscheint, dürfte jedoch hier am rechten Platze stehen. Ob dieses Ziel und sein Kranz erreicht werde, wollen wir dem Himmel überlassen, der jede Kraft segnend schützt und hält, und unter dessen treuem Schirme auch der Baum der Erkenntniß seine

Früchte trägt. — Diejenigen unserer Leserinnen — und wir denken uns vorzugsweise ihre Anzahl als die größere — denen das Auge noch im ersten Feuer der Jugend funkelt, und die in dem Brillant der Welt das Kleinod ihrer Wünsche erblicken, empfangen hierin eine freundlich gebotene Gabe, Geist und Herz zu schmücken. Und mögte ihr unverfälschter Besitz, jenem heiligen Erbstück gleich, daran zu erkennen seyn, daß er Liebenswürdigkeit verleihe und wahres Glück! — Sie aber, die bereits den Schein des Lebens eingesehen, deren Blick wohl je zuweilen in stillen Thränen glänzte — die da wissen, daß auch Edelsteine ein weiches Herz voll Sorge und Mitgefühl schwer drücken können, die ihr Geschmeide in holden Kindern zeigen, welche ihre Mütter verdunkeln, ohne sie zu betrüben: sie empfinden — würde eine schöne Hoffnung erfüllt — im innigsten Selbstbewußtseyn die Wahrheit jener Worte: „mit jedem Wesen, dessen Wohl und Weh er zu dem seinen macht, empfängt der Mensch ein neu Juwel für seinen Liebesschatz!“

Vielleicht dürfte es als eine Anmaßung erscheinen, zu einer Zeit, wo geistreiche Männer und begabte Frauen den Schatz goldener Denkmünzen mit dem Gepräge der Wahrheit in einer Menge von Bildungsschriften niedergelegt haben, noch einen Beitrag dazu liefern zu können. — Aber das Scherflein der Wittwe war selbst vor Gott nicht gering! und wer die tiefste Ueberzeugung seines Gemüths giebt, hat Alles gegeben, was er vermag. Und nichts Geringeres ist unser redlicher Wille. So fließt der Wunsch, der Welt auf das Beste zu nützen, mit dem Erguß des Herzens zusammen — und solch eine Quelle wird hoffentlich niemals überflüssig seyn. —

Noch ist die uralte Schlange des Mißvergnügens nicht getödtet, noch der Spruch beherziget, daß, wo viel Wissen ist, auch Schmerz sey. — Unsere jungen Damen werden künstlerisch gebildet, und gewinnen dabei, was man Form nennt. Die Lebensadern der Natur durchscheinen zwar den glatten Marmor; doch der tiefe,

belebende Herzpuls fehlt: die Seele der Liebe! Eine schöne Gestalt ist jedoch für das Glück eines Mannes zu wenig, und wird endlich weniger als Nichts, wenn sie die besseren Vorzüge schuldig bleibt, welche sie verspricht. Soll die Ehe ein Band der Vollkommenheit werden, so müssen jene Kräfte in ihr wirksam seyn, die ewig anziehen. Was für die Zeit geschieht, läßt zeitig nach. Unserer Meinung nach, ist die Fähigkeit, zu lieben, das reine, weiche jungfräuliche Wachs, woraus der Mann die Kerze seines Hauses, das Licht seines Lebens bilden kann; und es ist deutsam, daß dieser Stoff, der mit dem Honig der süßesten menschlichen Wünsche in nächster Verbindung steht, aus Blüthen gesammelt wird. —

Alle Talente, zu deren Uebung die zarte Jugend unseres Geschlechts geschraubt wird, ringen nach Preis; doch bewundert werden, ist ein eitles Glück, und jede Eitelkeit thut der Liebe Abbruch. Und gar leicht wird auch das bescheidenste Herz durch Beifall vereinsamt, so

wie das Gefühl der Selbstanstrengung mittheilende Wärme entzieht.

In der Kunst zu lieben hingegen, wird der Mann stets Meister eines Herzens, das ihm innigst zugesellt, in ihm sein Höchstes und Schönstes auf Erden, und das göttlichste Geschenk des Himmels sieht. — Musik! muß im Herzen des Weibes ruhen, und zur tiefsten Harmonie ihres Wesens geworden seyn, nicht im Instrument, was ein Mädchen fertig zu behandeln wüßte: sonst wird es diese himmlische und veredelnde Kunst einst den natürlichsten Pflichten nachsetzen müssen. Eine holde Stimme — wer kann ihr widerstehen? Wir kennen die Macht des Gesanges, und so lang' des Liedes Zauber walten, ist keine Wandelung zu fürchten. Aber der Ehestand ist keine Oper, wo widrige Schickungen in Glanz und Pracht abgesungen werden; er kann Erfahrungen enthalten, die zum Verstummen zwingen. Und so viel ist gewiß, die Illusion verblüht. Aber der Athem eines zärtlichen Wortes ist auch spät noch wie Früh-

lingswehen für den Mann, das ihm jugendliche Träume zurückführt. Und wären ihm alle Hoffnungen zu Wasser geworden: das Wort der Liebe seines Weibes, welches der Anfang seines Glückes war, schwebt darüber, und — ein Hauch aus Gott! schafft es seinem Alter noch das ewig neue Paradies — eine Welt voller Genüge! — Die Blume des Verstandes welket nicht — sagt die Schrift. Ob eine junge Frau auch noch so achtsam auf den Vortheil des Hauses sieht, was sie zu machen versteht, ob ihr Leben und Weben in Fleiß bestände, und die Schöpfungen ihrer zarten Hände von Jedermann angestaunt würden, wären diese Vorzüge hinreichend, den Gatten zu fesseln? Wir zweifeln daran. Doch wenn sie ihn ansähe, und er dächte: „und mit dem Netz, dem alten, zieht mich ihr heiliges Lächeln hin zu ihr —“ dann wäre ihr das Schönere gelungen. Aber ein liebevolles Lächeln müßte es auch seyn; kein anderes zieht mehr, jenseits der Schwelle des Altars. Ein erhabener Geist, der ein Berufener war an dieser Stätte und manchen Segen ge-

sprochen hat, dort und in seinen Werken, sagt: „Güte ist der Seidenfaden, der am weitesten hinreißt —“ und ächte Güte ist Liebe!

Ein alter Irrthum, doch nichtsdestoweniger ein Irrthum — lehrt heranwachsende Töchter ihres Herzens wahren vor den Männern. Diese Zurückhaltung, die mit den gefallsüchtigen Wünschen streitet, welche die Natur sie lehrt, beraubt die armen Mädchen einer Liebenswürdigkeit, welche wir unserm Geschlecht für unerläßlich halten: jener holden Unbefangenheit, die sich furchtlos, und eben deshalb liebevoll zeigt, und indem sie die sanftesten Reize eines weiblichen Gemüths entwickelt, mit leisem Willen den stärkeren Mann nur um so inniger an sich zieht. Den Schmelz der Unschuld von Schminke zu unterscheiden, wäre es auch die feinste — fällt selbst dem blödesten Auge nicht schwer, wenn nur der Geist eines Mannes daraus blickt. Ein Mädchen, wahrhafter Liebe fähig, darf tausend Gefahren nicht fürchten, die ihren vorsichtigen Schwestern drohen. Nur weil die Männer so häufig die Wahrheit des Gefühls

vermiſſen, halten ſie ſich zu Täuſchungen berechtiget. Und ſollte es Männer geben, die eines Herzens ſpotten könnten, wenn ihre Nähe ſeinen reinen Schlag beflügelt? oder Solche, die das Erröthen einer zarten Wange beleidiget, welche ſich um ihretwillen ſchöner färbt? — Wir denken beſſer von ihnen, um dies zu glauben. Vielmehr muthmaßen wir, daß wohl mancher edlere Mann ſein Lebensglück aufgegeben habe, weil es ihm unmöglich war, die Ueberzeugung zu gewinnen, daß er ſeinen weſentlichſten Forderungen nach — geliebt würde. Wir wiſſen ferner, daß Tauſende der beſſeren Mädchen ihre Beſtimmung verfehlten, weil ſie die ſtille, redliche Liebe ihres Buſens wie eine Schmach verleugneten. Liebe aber — nicht Liebelei — iſt keine menſchliche Schwachheit, die nur verziehen wird, wenn vor dem Thron der Meinung ihre Legitimität erfolgt. — Liebe, welches Schickſal ihr auch werde, iſt die Ehre der Engel! iſt vergöttlichende Stärke, welche die Kräfte eines himmliſchen Daſeyns herabzieht, in das arme, einſame Leben.

Als einige Blätter aus den alten Schulbüchern der Liebe, von der Hand der Erfahrung gesammelt, dürften vorliegende Briefe zu betrachten seyn. Kein Ideal — schwache, abirrende Menschen finden wir in diesen Zügen, denen es nicht verliehen ist, ihre höhere Vorschrift zu erreichen. Wir wünschen uns aufmerksame Leserinnen, auf daß, was hier und da mit blasser Dinte geschrieben ist — ihnen deutlich werde. Wenn diese Gabe mit Wärme aufgenommen würde, die auch ein kaltes Herz durchdränge, wenn es uns gelänge, eitler Verblendung zuvorzukommen, oder den richtigen Weg mit einem dienstwilligen Strahl zu beleuchten, da wir doch Alle einst zur Sonne zurückkehren — dieses Streben wäre belohnt.

Ueberzeugt, daß die Feder einer schreibenden Frau keinen schöneren Schwung nehmen könne, als wenn sie jenen Himmelsfunken, der über der Zeit glimmt, herabholt für ihr Geschlecht, begehren wir keines anderen Ruhmes. Und wenn nicht alle Blüthenträume reiften, und die

Lesefrüchte dieses Buches auch nur Einem edlen Manne Segen trügen, Einem nur! möge dann immerhin unser Name hinschwindend gewesen seyn — unsterbliche Freude wäre uns zu Theil geworden!

Jauer, den 12. October 1836.

Die Verfasserin.

Einleitung.

In einer deutschen Universitätsstadt, welche wir mit dem Buchstaben G—. bezeichnen wollen, war ein gelehrter Mann gestorben. Die Studenten hatten ihm, der die Ehren der Magnificenz bekleidete, mit einem feierlichen Fackelzuge das letzte Geleit gegeben; dann gingen Alle nach Haus und seine Wittwe und sein einziges Kind, eine erwachsene Tochter, fanden sich allein in der stillen Leere ihrer Wohnung. Sie fühlten sich sehr verlassen. Nur der geisterhafte Mondschein war Zeuge der stummen Thränen, die in dem Todten den besten Freund beweinten, und webte friedsame Schatten und lichte Träume — ein himmlisch Band — in den dunkeln Schmerz dieser Stunde.

Professor Bergener hatte als akademischer Lehrer, wie als Literat, sich einen geachteten Ruf erworben. Unsere lieben Leserinnen wollen dies nicht in Zweifel

ziehen, wenn auch sein Name nirgend zu finden wäre; denn wie oft geschieht es nicht, daß verdiente Namen schnell verschwinden, oder niemals glänzend sichtbar werden am schriftstellerischen Horizont, wo manche ungekannte Größe ihren Gang ohne Schimmer geht! — In den Herzen der Seinen, wie Derer, die ihn näher kannten, hatte er sich ein Denkmal des Nachruhms gegründet, wie es seinen bescheidenen Wünschen genügte. — Sein Vermögen war überschätzt worden. Niemand konnte ihm nachrechnen, weil sein Innenleben und die Eingezogenheit seiner Frau keinen Maßstab zuließ für das Bedürfniß seines Hauses. Er hatte seine Wirthschafterin geheirathet, und die Wahl des Gelehrten war eine Zeitlang das Gespräch der Stadt gewesen; von seiner Ehe wußte jedoch kein Mensch ein Wort zu sagen, der sicherste Beweis, daß sie für eine preiswerthe Ausnahme gelten könnte.

Seine Tochter, ein liebenswürdiges Mädchen, war zwanzig Jahre alt geworden, ohne daß ein Mann ihrer begehrt hätte. »Woran liegt das?« fragten Diejenigen, welche die Registratur der Jahre und Freier ihrer jüngeren Mitschwestern führen.

»In welches Fach soll Minna Bergener passen?« lautete dann wohl die Antwort. »Welcher Vernünftige wird ein studirtes Mädchen nehmen? Der Vater hat sie wie einen Knaben erzogen. Man sagt

sogar, sie verstände Latein.« Man rief Wunder ob dieser classischen Sünde. »Und die Mutter« — meinte eine Dame ersten Ranges — »war nie zutrittsfähig; wie kann die Tochter in guten Cirkeln sich zu benehmen wissen?« Aber Minna Bergener hatte gar kein Benehmen, so wie die reinste Sprache keinen Dialekt. Sie gehörte deshalb durch den Ton ihrer edlen Natur der ganzen gebildeten Welt an. Wieder ein anderes Urtheil sprach der unschuldigen Minna, welche dies Gericht über sich ergehen ließ, das Verdienst der Häuslichkeit ab. Es hieß: »eine Haushälterin kann niemals eine Hausfrau erziehen, noch ihren Stand verleugnen. Sie macht Alles selbst und bedient die Tochter. Solche tragen statt der Würde nur die Bürde.«

Noch Andere legten es ihr zum Nachtheil aus, daß die Studenten gegen die Tochter ihres verehrten Rectors so freundlich wären. Man sprach sogar von einer stillen Liebe zu dem Einen unter ihnen, der einige Zeit der Famulus ihres Vaters gewesen war. Aber still mußte diese Liebe sich verhalten haben, denn kein Laut davon verrieth ihr zartes Geheimniß. Man setzte es sich nur in christlicher Kümmerniß um den lieben Nächsten wie einen türkischen Selam aus Blumen zusammen: aus Freuden, welche Minna so innig an das Haus bänden, daß sie fast so wenig sichtbar

war, als lebte sie hinter dem Schleier. Doch auch jenes Liebesglück ruhete wie unter einem Schleier; es ruhte — und regte sich nicht mehr. Der Famulus verschwand, in der Familie des Professors änderte sich nichts — Minna blieb einfachen Wesens, wie zuvor, und in jener jungfräulichen Ruhe, die ihren schönsten, geistigsten Reiz ausmachte, Dieselbe. —

Manche endlich suchten die Ursache, daß Minna, nach herkömmlichem Sprachausdrucke, noch unversorgt wäre, in einem noch andern Verhältniß. — Doctor Balsam, ein Mann in sogenannten besten Jahren, die jedoch nur in sofern zu seinen besten Eigenschaften gehörten, als sie seinem practischen Blick die Schärfe der Erfahrung gegeben hatten, ohne seinem Herzen die Milde des Gefühls, und also die Frische und warme Theilnahme der eigensten Jugend zu rauben, war als Arzt von Minnas Vater zugleich der einzige Hausfreund ihrer Eltern. Sein Erscheinen, stets willkommen, war in kränklichen Tagen, deren das Siechthum des Professors viele zählte, wie die Nähe eines hülfreichen Gottes, der es schützen könne. Immer hatte Minna ein kleines zutrauliches Geflüster mit ihm, und der Doctor liebte das Mädchen von ganzem Herzen, und achtete es höher, als je Eine dieses Geschlechts. Allein diese reinste und gegenseitige Zuneigung ward mißdeutet. Man hielt den Doctor,

der Wittwer und Vater eines Töchterleins war, für einen begünstigten Bewerber Minnas. Dabei blieb es aber; warum diese Verbindung nicht vollzogen würde, wußte Niemand. Einige der Einsichtsvollsten meinten, den Doctor halte seine Schwester von einer zweiten Heirath ab, die bei ihm lebte, und der er große Verpflichtungen hätte. Ein bestimmtes Gerücht ging darüber im Schwange, daß diese Schwester eine eifersüchtige Autorität über den Bruder übe, dessen sanfte Frau, nur schwach beschützt von ihrem Manne, von den herrschsüchtigen Ansprüchen seiner gebornen Freundin viel zu leiden gehabt. Wie denn Wehe jeder Ehe! worin ein Drittes das erste und ein früheres Recht zu haben glaubt! — Eben so war es bekannt, daß der Rector Magnificus, dessen persönliche Bekanntschaft wir dem Tode lassen müssen, der keine Rücksichten nimmt, sich längsther für einen Freund verbürgt hätte, der seitdem verschollen wäre. Die Zeit war nun gekommen, wo diese Gewähr in Kraft treten sollte, als gesetzliche Umstände noch eine letzte Frist gestatteten. Bei dem Ableben des Professors konnte sein Anwalt, Minnas Vormund, die traurige Erklärung nicht vorenthalten, daß dies großmüthige Opfer nun unerläßlich sey. Die Hinterlass'nen beschlich angsthaft der Gedanke, es könne wohl diese Bürgschaft der Würgengel des Verstorbenen gewesen

seyn; denn sie nahm den Gesammtbetrag seiner Geldmittel hin, und nichts blieb ihnen, es wäre denn, wie der Anwalt tröstete, daß sich einst noch Jemand fände, der die Pfandsumme einzulösen käme. Die Mutter lächelte herbe und schüttelte so heftig den Kopf, daß die blanken Ohrbommeln an einander schlugen, mit leisem Geklingel, wie ein Sterbeglöckchen des Goldes, das nun Leib und Seele des Besitzes scheiden müßte. Minna schwieg, der Verlust ihres Vaters füllte ihre ganze Seele, keine Furcht vor der Zukunft, nichts hatte Raum neben diesem Gefühl, es wäre denn der stolze Schmerz gewesen, daß solche Freundschaft nicht redlicher vergolten worden.

Als nun heimgekehrt von der Bestattung Mutter und Tochter tiefbetrübt bei einander saßen, hob die Erstere an: »Minna, höre mich! viel Worte kann ich aber nicht machen, schon wenn ich seufze, ist es ein Schrei zu Gott. Der gute Vater hat uns nichts hinterlassen, und wenn es auch hart für uns ist: Er ruhe sanft. Die Leute werden es uns gönnen. Wer nicht mit den Wölfen heulen mag, Der weine nur! mit Schadenfreude wird er darauf angesehen. Was wollen wir nun anfangen, liebe Tochter? Was hilft Dir nun Dein deutscher Styl, wie es der Vater nannte, Dein bischen Englisch, und Alles? Unser Capital ist todt, und zum Leben braucht man doch Etwas.«

Minna schluchzte in sich hinein und sprach: »Ich will in ein anständiges Haus als Erzieherin gehen, und meine Kenntnisse auf Zinsen legen.« — »Das will ich auch,« rief die Mutter mit befreiter, getrösteter Stimme. Minna horchte hoch auf. »Sieh, mein Kind,« fuhr Jene fort, »ein Wittwenleben, wie es die Damen hier führen, die keine Männer haben, das wäre nicht für mich. Einen Theebaum neben dem Spieltisch pflanzen, Neuigkeiten sammeln, müssig dasitzen, das wäre mein Tod. Ich muß was zu thun und zu pflegen haben, ich bin es so lange gewohnt. So lange!« In dem Schmerze, der diese kleine Rede unterbrach, drückte sich die Neuheit des Verlustes und längstvergangener Kummer aus.

»O Mutter!« klagte Minna und reichte ihr die Hand, »Du reißest mir mein Herz entzwei! ich weiß es wohl, was Du geleistet, was wir gelitten — aber ich meinte, Ruhe würde Dir gut thun.«

»Ruhe!« wiederholte die Professorin, »damit komme mir nicht; ich bin noch rührig. Mein Gedanke war der: wenn ich eine schickliche Condition annähme —« Bei diesen Worten, furchtsam aus der tiefen Trauer herausgesprochen, ward die Tochter noch blässer, welche das schöne Gesicht, von leisen Thränen übergossen, der vollen Klarheit des Mondes entgegen hielt. »Mutter!« sagte sie, »würde das der selige Vater auch

gutheißen?« Ein Anklang von wundem Stolz auf die Würde des Verstorbenen war in des Mädchens Stimme.

»Der Vater hat uns durch sein Gutsagen dazu genöthiget,« antwortete die Mutter in Kürze. »Wer A sagt, muß auch B sagen. Mein Kind, ist das nicht Hochmuth von Dir? Hochmuth aber und Armuth ist doppelt Unglück. Wenn Du die Jugend erziehst und ich das Alter pflege, wo ist denn da der Unterschied? Wir thun Beide nach unsern Kräften und Gott wird es segnen.«

Minna seufzte schwer. Ein bitteres, harmvolles Gefühl der Beschämung, dem sie zürnte, ließ sie der früheren Wirksamkeit ihrer Mutter gedenken, und der Gedanke preßte ihr das Herz zusammen, daß, was Liebe und Hochachtung für ihren Vater gethan, nun dienstwillig um Geld für Fremde geschehen solle. »Liebe Mutter,« entgegnete sie, »das Glas, woraus der Vater täglich trank, soll nie eine andere Lippe berühren. Du hast ihn erquickt, gelabt —« Hier trat der Doctor ein. Er gesellte sich den Leidtragenden traulich bei. Man trug ihm, dem Curator der Mutter, die Sache vor. »Die Idee ist nicht übel,« sagte er zu Minna gewendet, »lassen Sie die Mutter gewähren! es ist ein frommes, festes Wollen von ihr. Vielleicht läßt sich dabei mit möglichster Schonung

Ihres Zartsinns zu Werke gehen. Es fährt mir Etwas durch den Kopf. — Freilich, die Trennung wird Ihnen Beiden und auch mir nicht leicht werden.« Er stockte und fuhr dann hastig und innig fort: »wie gern, wie tausendgern böte ich Ihnen mein Haus an, was wohl Platz hätte, wenn die öffentliche Meinung solch einem Verhältniß Raum gäbe. Die Schicklichkeit, diese unumstößliche Mauer, hat meines Herzens Wunsch verbaut, und so beschränkt er sich nur darauf, Ihnen eine Aussicht in die Zukunft zu eröffnen, von der ich dächte — doch urtheilen Sie selbst. Ich muß jedoch ein wenig weit ausholen. Als ich voriges Jahr chemischer Berichtigungen wegen die hiesigen Bäder bereis'te, war meine Zeit sehr gemessen. Ich verweilte nirgend länger, als ich mußte, und hätte beinahe Lust gehabt, den Brunnen zu L—., trotz dem paradiesischen Thale, darin er quillt, zu umgehen. — Warum aber die jugendliche Quelle gering halten? dachte ich, schon bereuend, und der felsigte Busen der Nymphe kam mir in diesem Augenblicke vor, wie ein verkanntes gutes Herz, was in einem zärteren pulsirt. Meine Gedanken waren gelenkt, und in Folge davon nahm der Wagen die Richtung nach L—. Wie still war es hier! Niemand zu erblicken. Wo sind denn die Gäste? sie halten Sieste, — so reimte ich mir die Unsichtbarkeit derselben zusammen; denn es war in

den Stunden des Nachmittags. Die Quelle schien auch von ihrem Schöpfer verlassen. Ein junges Mädchen lag an die steinerne Röhre geschmiegt und schlief; der dünne Wasserstrahl, der unter der glühenden Wange hinweg rann, mogte die hübsche Kleine eingesungen haben. — Indem ich nun, fast lächelnd der traumhaften Öde dieses Örtleins, die einsame Brunnenallee abwärts gehe, in der sich nichts regte, als das heiße Sommergeflüster, gewahre ich in einer laubigten Nische einen Mann bei Jahren, der hier Caffee trinkt. Den schönsten alten Kopf, den ich noch jemals gesehen! — denken Sie sich mein verdoppeltes Interesse für diese Bekanntschaft! kein Bedürfniß kommt dem menschlicher Ansprache gleich. Es war der Oberconsistorialrath Solorius aus B—. Er lebt auf einem Gütchen, welches sein Eigen ist und einen schönen Namen führt, Osterfriede, so recht zur Domaine eines Geistlichen geschaffen. Aber der liebe Mann sah gar nicht aus, wie ein Großwürdenträger der Kirche und keine Spur von Päpstlichkeit hätte mir seinen Stand verrathen. Ich erstaunte, daß er bei der gelegensten Nähe berühmter Heilquellen *diese* hier in so weiter Entfernung aufgesucht hätte, indem ich nicht umhin konnte, ihn zu bedauern, hier wahrscheinlich alles geselligen Vergnügens entbehren zu müssen. Dabei erlaubte ich mir als Arzt nach seinem

Uebel zu fragen, dessen zu hoffende Abhülfe ihn freilich schadlos halten müsse.

Bei dieser Erkundigung sah ich ein Lächeln, wie den Sonnenschein der Gesundheit, in dem Gesichte des Alten. Mir fehlt nichts, Herr Doctor! sagte er mit einem unhörbaren Dankegott in der Stimme. Aber ich habe eine Nichte bei mir, und einen Verwandten dort — er zeigte auf die Thürme des Städtchens, die in verjüngtem Maßstabe uns wie blanke Knöpfchen in die Augen blitzten: Denen zu Liebe bin ich hiehergekommen. Das Mädchen ist kränklich, schüchtern, ein stilles Wässerchen — und betrübt mich nur durch den Gedanken, daß ich es verlieren könnte. Ich bin an weibliche Pflege gewöhnt, und muß Jemand um mich haben, der auf Ordnung hält. — Meine Nichte läßt mir nichts zu wünschen übrig, als daß sie älter sein möchte. Sie ist nicht mehr ganz jung; aber wenn sie einem jüngeren Manne zum Segen würde, bin ich verlesen. Das ist Selbstsucht, werden Sie sagen: und nur für diese Krankheit trinke ich den Brunnen. — Und was entbehre ich denn hier? fuhr der Oberconsistorialrath mit dem Humor der Zufriedenheit fort: Wir haben keine Uhr als in der Tasche — nun, Sie wissen ja, dem Glücklichen schlagen keine Stunden. Es sind unserer Wenige; um so besser halten wir zusammen.

Neue Moden wird die gute Nichte schwerlich mit nach Osterfriede bringen; aber ich hoffe, der alte Herzensfriede kehrt auch mit uns heim. Gegen die Einfalt hiesiger Sitten könnte der ärgste Splitterrichter nicht auftreten, und wer die Bäder Schulen der Verderbniß genannt, nimmt hier sein Wort zurück. — In den ersten Tagen meines Hierseins entstand ein Auflauf; ich fürchtete Feuer, oder sonst ein Unglück. Doch es hieß: Ein Brunnengast sey angekommen — Einer! Das Einzelne wird hier sehr geschätzt. In den eisernen Beständen der kleinen Conditorei, die auch das verhärteste Herz rühren müßte, ist ein Zimmetstengel, der mit unverwüstlicher Ausdauer angerühmt wird, und ich werde ihn, der mir in seiner Krause wie verwünscht vorkommt, vor meinem Abgange gewiß noch erlösen. — Aber, Mütterchen, Sie hören nicht zu? und nur um Ihretwillen bin ich so umständlich.«

»Doch! doch!« versicherte die Professorin, bei welcher jene harmlose Stimmung nur den Anklang gramvoller Abspannung fand, »ich dachte nur bei diesen Süßigkeiten, wie bitter der Tod wäre.«

»Indem wir nun so sprachen« — setzte der Doctor mit dem ihm eigenthümlichen Ernste seinen Vortrag fort: »kam die Nichte gegangen. Ein junger Mann ging an ihrer Seite, und grüßend an uns vorüber.

Der Alte fragte; die Nichte antwortete in einiger Verwirrung: sie kenne diesen Menschen nicht, der ihr Tages vorher schon einmal an derselben Stelle begegnet wäre. Wir brachten ein paar angenehme Stunden mit einander zu, und der Quell jenes Ortes fließt noch heute mit meinen liebsten Erinnerungen zusammen. — Ahnungen giebt's! Momente, wo wir wie vom Finger Gottes berührt, die Vorgänge des Lebens in hellerem Lichte erkennen, als sonst. — In der verwichenen Nacht träumte mir, ich untersuche den Brunnen zu L—.; er wirft Blasen, die zu silbernen Kügelchen werden, und die ich abschöpfe, wie Schaum. Diesen Morgen schiebe ich die Zeitungen von mir, an dem Tage, wo mir der alte Freund begraben wurde, mochte ich nichts Neues wissen. Ida soll sie zu der Tante tragen. Sie lies't im Gehen, kehrt um und spricht altklug: Vater! Du betrübst Dich immer, wenn Deine Kranken sterben. Sieh nur her, wie viele Leute wieder gestorben sind, und Die hast Du doch Alle nicht behandelt. — Die Rede des Kindes ergriff mich — ich warf einen Blick auf die Anzeigen, und was sah ich zuerst? Die Verlobung der blassen Nichte. Und ich möchte eine Wette eingehen: sie hat den Fremden geheirathet, den sie damals verleugnete. — Was meinen sie nun?« fuhr der Doctor nach einer gewichtvollen

Pause, zur Mutter gewendet, fort: »Darf ich dem Oberconsistorialrath einen schätzbaren Ersatz für diese Einbuße seines Hausstandes empfehlen? Hätten Sie Lust nach Osterfriede?«

»Warum nicht?« sprach die Mutter, mit einer raschen Bewegung ihrer Hände, als spräche sich darin der rege Wille künftiger Thätigkeit aus. »Wenn ich ihm nur nicht zu alt bin!« setzte sie im Kummertone der Erfahrung hinzu, »der gute geistliche Herr mag sich über die Jugend seiner Nichte beklagt, und sie ihr dennoch zum Verdienst angerechnet haben. Das thun die Männer bisweilen — indeß — ich würde mein Möglichstes thun.«

Minna athmete auf. Sie nahm ein frisches Tüchlein, blüthenweiß, aus einem nahen Schube, um sich die thränenglühenden Augen zu trocknen, und sprach: »Es fällt ein Stein von meinem Herzen, bei diesem Vorschlage, lieber Doctor! schon der Name Osterfriede! söhnt mich mit dem Gedanken aus, daß meine Mutter — ich denke doch, sie würde es gut bei dem Oberconsistorialrathe haben? zumal wenn er wüßte —«

»Mein Kind!« unterbrach die Mutter des Mädchens Rede, als errieth sie, daß Minna sich mit Selbstbewußtseyn als die Tochter ihres Vaters fühle, und von dem Verstorbenen entlehne, was ihrem Le-

den künftig frommen könne: »Wer ich bin, darf der Oberconsistorialrath nicht erfahren. Die Achtung vor dem seligen Vater würde ihn abhalten, sich als mein Brotherr zu benehmen. Wenn ich meine Pflicht erfülle, wird er mich um dieser willen schätzen.«

»So wollten Sie unter fremden Namen?« — fragte der Doctor rasch und befremdet. »Gott behüte!« antwortete die Professorin, und in dem Anruf gegen solche Versuchung war nicht minder stolze Scheu hörbar, sich ihrer empfundensten Ehre zu begeben, als Pietät. »Nein! den Namen lege ich nicht ab. Aber Frau Bergener könnte ich heißen, und für eine Anverwandte meines Mannes gelten.«

Der Doctor wollte des nächsten Tages schreiben, und rechnete, in welcher Zeit die Antwort kommen könnte. —

»Nun kommt die Reihe an Sie, theure Minna!« sagte der Doctor gepreßt, »und wenn mit Erfolg, so muß ich annehmen, ich sey damals als Hoffourier der Vorsehung gereis't. Als ich an jenem Abend L—. verließ, beschloß ich, die längere Säumniß nachzuholen, und einen Theil der Nacht zu benutzen. Der köstliche Athem des Gebirges, der Hauch der Harze belebte mich, und regte ein süßes Grauen in mir an. Der Mond schien zudem wie heute, und der Kies der Straße war wie am hellen,

lichten Tage zu erkennen. Aber nun ging es in den Wald, und hier verengte das dunkle Gitter der Bäume meine philosophischen Gedankenflüge. Das Fröſteln der mitternächtlichen Stunden und jener geheimniß=volle Schauer, womit uns die Natur beſchleicht, wenn ſie uns geiſterhaft erſcheint, kam über mich. Ich hüllte mich in meinen Mantel und lauſchte den eintönigen Tritten der Pferde, und dem ſchauerlichen Flügelſchlage der Nachtvögel. Plötzlich berührt mich ein kalter Gegenſtand, der Wagen ſteht wie verzaubert, und ein Mann, den für den alten Phantaſus zu halten, ich nicht übel Luſt hatte — ſtreckte einen langen knotigen Stock zu mir herein, und fragte in heiſerm Baß: ob ich nicht einen Tropfen Wein bei mir hätte? Dieſe Wiſſenheit beſtätigte mich, den graulichen Viſitator, hier am Thor der Haide, den genialen Kräften beizuzählen; denn wirklich ſteckte in meiner Wagentaſche eine Flaſche Johannisberger, den mir der Oberconſiſtorialrath mitgegeben. — Draußen iſt ein Unglück paſſirt, ſagte der Mann, der nur Gemeinbote war; am Wirthshauſe zur blanken Kanne hält ein Fuhrwerk, das auf die Baumwurzel gerathen war, weil der Kutſcher geſchlafen hatte. Die Dame welche darin geſeſſen, hätte das Chauſſee=geld über den holprigen Weg beinahe mit dem Le=ben bezahlt. Sie hat eine Confuſion am Kopfe, wie

ihre Jungfer sagt. Nun wollen sie ihr warmen Wein umschlagen; in der Kanne aber ist nur Braunbier zu haben. So soll ich den Bader vom nächsten Dorfe holen. — Halt Freund! rief ich, Du bist vor der rechten Schmiede; ich gehöre zu der chirurgischen Zunft, und eile mit Wein und gutem Willen der Dame zu Hülfe. — Wie Irrlichter sahen wir schon von Weitem die Leute aus dem Wirthshause mit brennendem Kienspahn und Leuchte um die verunglückte Equipage schweben, die Laternen waren zertrümmert. Die Jungfer der fremden Dame, ein hübsches Frauenzimmerchen, schrie vor Freuden auf, als sie hörte, ich sey ein Doctor, und empfing mich wie einen Engel, den Gott ihr in diesen Nöthen sende. — Ich fand in ihrer Herrschaft die Frau des Präsidenten Adoly, aus H—., welche — ich muß es ihr zum Ruhme nachsagen — eine wahrhaft vornehme Gewalt selbst in diesem ohnmächtigen Zustande über sich selbst ausübte. Ich leistete ihr möglichst Beistand, und nahm sie und ihre Jungfer bei Anbruch des Morgens mit nach dem nächsten Ort, wohin der beschädigte Wagen nachkommen sollte. Ein mit Bleistift geschriebenes Recept ließ ich ihr zurück, weil der gehabte Schrecken ein herstellendes Mittel nothwendig machte. Frau von Adoly beschämte mich bei unserm Abschiede mit einer Dank-

sagung, welche mein kleines Bemühen bei Weitem überschätzte. Sie gab mir eine Karte mit ihrer Adresse, und zugleich die Versicherung, daß ich sie abermals verpflichten würde, wenn ich ihr je Gelegenheit gäbe, mir einen Gegendienst zu erweisen.« — Der Doctor hielt inne.

»Und dies Wort, welches Sie gut haben, soll mir zu Gute kommen?« fragte Minna gespannt.

»Ich dachte so —« antwortete er bescheidentlich, und schöpfte tiefer Odem: »Die Präsidentin ist eine Dame von bedeutendem Einfluß, den ich für meine junge Freundin nützen möchte; aber nicht ohne ihre Zustimmung.«

Minna nickte schwer und schweigend. »Thun Sie es nur —« sagte sie leise: »aber loben Sie mich um Gotteswillen nicht! jedes Vorauslob schadet.«

»Ich werde nur die Wahrheit sagen —« erwiederte der Doctor und lächelte bewegt: »das Treffliche spricht für sich selbst.«

Hierauf däuchte es dem Freunde schicklich, daß er sich entferne, und seinen beiden Schutzbefohlenen, müde vom angreifenden Schmerz dieses Tages, Ruhe gönne. Sie blieben dem schwermüthigen Geiste der Nacht, und den Träumen ihrer Zukunft überlassen. Der Doctor aber wachte noch lange. —

Vier Wochen waren seitdem verflossen, und die

Antworten auf beide Anfragen an Einem Posttage eingelaufen. Beide nach Wunsch, und die Erwartung übertreffend. Der Oberconsistorialrath, welcher in der ehrsamen Witwe, die ihm der Doctor empfohlen, eine mittellose Frau voraussetzte, schickte ein feines Sümmchen Reisegeld mit, und zahlte tausend Dank voraus. Sie würde es gut bei ihm haben, und wie eine werthe Verwandte gehalten seyn — versicherte er ganz einfach; weßhalb er denn auch über den baaren Gehalt nicht unterhandeln möge, weil ihm dies dienstartig vorkomme. Doch hoffe er, die Hausverweserin von Osterfriede werde wie mit ihrer Lage, so auch mit ihm zufrieden sein, der sich vermöge seines geistlichen Berufs zum Vorstand der Witwen und Waisen erkohren glaube. — Die Präsidentin schrieb einen verbindlichen Brief an den Doctor. Sie bezeigte sich erfreut, daß er ihrer nicht vergessen, und willig, seine Freundin selbst bei sich aufzunehmen. Ein Mädchen von solchen Eigenschaften könne nicht anders als jeder gebildeten Familie zur Zierde gereichen. Ob zwar — auch der untrüglichste Mann — wofür sie ihn mit höchster Achtung anerkennen wolle — sich im Urtheil über seine Protegée doch irren könne. —

Dieser Scherz, so fein, daß der Doctor ihn wie in eine Nadel gefädelt fühlte, verursachte ihm eine

stechende Empfindung. Das französische Wort, dem deutschen, biedersinnigen Vertrauen, was sich in der Zuschrift des Oberconsistorialraths aussprach, entgegengesetzt, war dem Doctor wie ein leichtfertiger Vorwurf, der sich fremd machen möchte, und verletzte sein reelles Gefühl. Er las weiter: Minna solle den beiden heranwachsenden Töchtern jenes Hauses nützlich werden, und als eine Schutzverwandte desselben jede seiner Ehren und Freuden theilhaftig. Frau von Adolv bestimmte die äußern Bedingungen genau, jedoch sehr anständig. Alles Uebrige, da äußerst subtile Verhältnisse zu berücksichtigen seyen, werde Fräulein Bergener mündlich von ihr erfahren. —

Die warme Freude, welche der erste Brief in dem Doctor erregt hatte, war unter dem Lesen des zweiten ein wenig verkühlt. Er schüttelte wohl zehnmal den Kopf, ohne das erschwerende Gewicht hinwegzuschütteln, was ihm plötzlich in die Wagschale gesunken war, worin er seiner Freundin Bestes erwog. Noch einmal durchlief er diese Zeilen, die ihm vorkamen wie Gebirgszüge, gleich dem mährischen Gesenke; er fühlte etwas Bergelastendes dabei, und hielt sich vielleicht selbst für den Altvater, über dessen Scheitel ein schneidender Wind seinen Strich nähme. — Doch Minna sollte selbst entscheiden. Er legte beide Briefe der Mutter und Tochter vor.

Die Professorin bezeugte ihre völligste Zufriedenheit. »Er dingt nicht —« sagte sie frei und froh, »das ist mir lieb und recht; nur Geizige thun dies; ich aber werde ihm jeden Groschen zu Rathe halten. Nur mit meinem Pfunde wuchern will ich, weiter nichts. Wär' auch ein Quentlein noch so klein: Er hebt und und legt es bei — sagt das alte Kernlied, welches Gottes Fürsorge preis't. Wenn es nun einst heißen wird: Du bist über Wenigem getreu gewesen, gehe ein zu deines Herrn Freude —« Sie erhob bei diesen halbverschluckten Worten die überfließenden Augen zu dem lithographirten Bilde ihres Mannes, welches dieser getreuen Häushälterin den verheißenen Lohn ihrer Wiedervereinigung zuzublicken schien.

Minna war, während sie den Brief, der sie betraf, gelesen, ein wenig erblaßt. Ein krampfhaftes Lächeln flog über ihr Gesicht, als hätte der Moschus-Geruch des Blattes ihre Nerven angegriffen. Sie sprach mit verhaltener Stimme: »wohl hätte ich gewünscht, in eine minder vornehme Familie zu kommen, die mich wie eine Gehülfin freundwillig aufnähme. Im Hause des Präsidenten kann für mich nur ein untergeordnetes Verhältniß Statt finden, und der Weltton der Frau von Adoly wird die Töchter, deren sie erwähnt, gewiß dergestalt vorgebildet haben, daß selbst mein bester Wille dahinter zurück-

bleiben müßte. Ich zweifle ferner, ob ich als Führerin freie Hand haben dürfte, und weiß wirklich nicht, was ich thun und wählen soll?«

Der Freund wollte antworten, die Mutter aber unterbrach ihn, und sprach: »willst Du nicht lieber denken, meine Tochter: wie Gott mich führt, so will ich gehen, ohn' alles Eigenwählen? — «

Thränen entstürzten Minnas Augen. Sie wendete sich ab, und weinte verstummend. »Meine Freundin — « sagte der Doctor mit einem Muth im Tone, der zwischen Wermuth und Wehmuth schwankte, »bei Ihnen steht es ja, den Vorschlag abzuweisen, wenn Sie ihn nicht annehmlich finden. Doch welche Familie wäre für eine Minna zu vornehm, im höchsten Sinne? verstehen Sie aber die Kälte darunter, welche man in der verfeinerten Luft der sogenannten großen Welt athmet, so ist ein warmes Herz für alles Schöne und Gute, was Sie in diese kühle Region hineintragen, als eine wahrhaft göttliche Mission zu betrachten. — «

»Ich werde selbst an die Präsidentin schreiben — « sagte Minna entschlossen. »Verzeihen Sie mir nur!« Sie reichte dem Doctor mit einem dankbaren Blicke die Hand. Die Annahme beider Stellen war demnach abgemacht. In stiller Eile wurden die letzten Anordnungen dazu getroffen. Die Häuslichkeit,

welche ihren Stützpunkt verloren, mußte vollends aufgelöst werden; allein wie allmälig dies auch durch die Hand der Nothwendigkeit geschah, Minna fühlte doch ihr Herz dabei zerrissen. Der Nachlaß des Verstorbenen sollte versteigert werden, nur ein feuersicheres Gewölbe zum Aufbewahren von Sachen für Mutter und Tochter, war in Miethe genommen worden.

Endlich war der Abend vor der Auction da. In der Wohnung, wo es sonst so traut und heimlich gewesen, war es bereits öde und wüste. Die Wände waren ihres Schmuckes beraubt und kahl in ihren Feldern; zu den Fenstern ohne Vorhänge blickte unverschleiert des Mondes Bild herein, der ganze Hausstand, in hunderterlei Dingen vereinzelt, lag im nächsten Zimmer aufgehäuft, nur der Hausfreund, das Wesentlichste! war ihnen nahe, wie sonst zu froherer Zeit; ein Angehöriger der Freundschaft, der sich ihrer eigensten Treue um keinen Preis entäußern möchte.

Minna ergoß die ganze Fülle trüber Herzensgefühle in die Leere der Umgebung; in jeden ihrer Gedanken drängte sich ein Auszug aus der Geschichte ihres Jugendlebens. Die Mutter, mit gesammeltem Geist, noch alles Nöthige bedenkend, summirte unzählige Kleinigkeiten, die zum Facit dieses Abschlusses gehör-

ten. Am ungeputzten Lichte flammte mit düsterm Schein eine glimmende Rose, bald in Asche zusammensinkend: dem Glück des Hauses gleich, das nun doch auch zu Asche geworden.

Der Doctor saß schweigend, den Blick an die Wand geheftet, von dem Schattenspiel wechselnder Scenen beschäftiget, denen er ein Mitlebender gewesen — und es war ihm weh dabei zu Sinne. Jetzt fühlte die Mutter, wie müde sie nach des Tages Last und Arbeit wäre. Sie neigte den Kopf an des Stuhles Lehne, dessen Polster, entfärbt wie die Wange des Entschlafenen, den Sorgen ihres Mannes so oft eine sanfte Beschwichtigung geboten. Der gezeigte Schlaf senkte sich auf das Augenlied, dessen Wimper nun so manche Thräne um seinen letzten Schlummer schon benetzt — und bald säuselten ihre ruhigen Athemzüge neben den fieberischen Seufzern der Tochter. Und der Genius des Doctors war es, der die betäubende Lilie über dem Haupte der Mutter geschwungen. —

»Theure Minna,« sagte er so leise als möglich, theils, um die Mutter nicht zu stören, theils auch, weil sein unterdrücktes Gefühl die Stimme unwillkürlich dämpfte, »noch hätte ich Ihnen etwas zu sagen — und der Freund — ich weiß — wird nicht vergeblich eine Bitte an Sie richten.«

Minna

Minna bat, ihr keinen Wunsch vorzuenthalten, den zu erfüllen ihr möglich sey. Bei diesen Worten athmete der Doctor tiefer und flüsterte: »vergebens wäre es, wollte ich Ihnen den Zustand meines Gemüths bei dieser Umwandlung schildern.« Er erhob die Hand, wie mit schwerfälligem Ausdruck, und zog einen halben Kreis, als vermöge er den Eindruck dieser verwüstenden Erfahrung durchaus nicht ganz anzudeuten.

»Wie wenn,« fuhr er fort, »der wichtigste Patient mir zwischen Tod und Leben schwebt, so schwebt mir die Seele, und kann kein Trostmittel erschwingen, gegen den Schmerz des Abschieds. Durch den Zeitlauf von zehn Jahren habe ich meine glücklichsten Stunden innerhalb der Mauern dieses Hauses gelebt, an welches ich nun kein Anrecht mehr haben werde, als das eines innigen Gedenkens. Ich habe der Entwickelung Ihres Wesens, liebe Minna, mit botanischer Leidenschaft — möchte ich sagen — zugesehen. Und wie der liebe Gott das Haar der Seinen — so habe ich väterlich achtsam, als wäre diese herrliche Erschaffung *mein* — gleichsam die Staubfäden der schönsten Blume gezählt, die — mir nicht blühen würde. — Still, süße Freundin! fürchten Sie nichts. Was ich Ihnen sagen will, darf Sie immer ängsten. Hätte ich Sie minder lieb, ich würde um

Ihre Hand gebeten, und der Freund Ihrer Eltern diese Gabe vielleicht der guten Meinung verdankt haben, die Sie von ihm hegen. Aber mein Herz fühlt zu stolz, als daß es selbst der Achtung sein Glück schuldig seyn mögte. — Wie kurz der Traum auch war, in welchem ich ein gutes liebendes Weib besaß; ich habe einsehen gelernt, wie viele stille Kämpfe auch die friedfertigste Ehe enthält. Meine Schwester lebt bei mir — theure Minna! das sind die festesten Bande, die man sich selbst auflegt. Ich kann es nicht ändern, und es muß eine höhere Ordnung der Dinge geben, die solchen Zwang rechtfertigt; eine Freiheit, die uns hienieden nicht gestattet ist, wo wir uns als Sclaven der Verhältnisse eisern gebunden fühlen. — Genug hievon!« sprach der Doctor gepreßt, und lüftete die seidne Weste, deren trauerfarbiges Schwarz und Weiß nur als die moderne Wahl seines Antheils an diesen Leidtragenden erschien.

»Gönnen Sie mir nun,« setzte er hinzu, und seine männliche Stimme ward bebend über der Bitte, »was ich selbst um Ihretwillen wünschen muß: daß ich ferner und immer wisse, wie es Ihnen geht! lassen Sie mich Ihr inneres Leben mitleben, werthe Freundin! — Dieses Begehren ist sogar eine heilige Pflicht für mich; denn ich habe Ihren gegenwärtigen

Entschluß bestimmen helfen, und vielleicht könnte Ihnen der Rath eines treuen Freundes einmal nützlich werden.«

Minna versprach ihm oft und Alles zu schreiben. Sie that es in jener rührend vergütenden Weise, womit ein Mädchen ihres Gepräges, Güte für echte Liebe eines achtungswerthen Mannes giebt. Auch ein Tagebuch wollte sie anlegen, und es ihm von Zeit zu Zeit senden.

Der Doctor aber lächelte kleingläubig, wie Einer, der da weiß, wie der Flug der Zeit so manches gutwillige Wort verwehe — doch versicherte er, ein jedes fliegende Blättchen werde ihm willkommen seyn. Und wolle Minna ihn zum Vertrauten ihrer Gedanken, ihrer stillen Bekenntnisse erheben, so werde sie hoffentlich in seiner offenen Erklärung den Beweis gewonnen haben, daß er schweigen könne, Er selbst! wo von ihrem Glück und Wohl die Rede sey.

Auch Minna schwieg, als sie nun leise ihre Hand aus der seinen zog. Schwerlich mogte unterweilen ihrer Mutter von der Möglichkeit einer Heirath geträumt haben, die nur wie eine Nebensache zur Sprache gekommen war. Sie wachte auf, sah hastig und ängstlich nach der Tochter hin, als wolle sie die versäumten Augenblicke nachholen, in denen ihr dies trostvolle Angesicht noch gegönnt wäre. Sie fand, das Licht brenne so düster — aber in Minnas und ihres

Freundes Seele war ein Strahl von Verständniß gekommen, der über das bisherige Dunkel siegte.

Erster Brief.

Minna an den Doctor Balsam.

H—., den letzten September 18 —

In später Stunde endlich finde ich mich allein, zum ersten Male seit meiner Ankunft in diesem Hause. Noch fühle ich die rollende Bewegung der Reise, jede Ader ist ein Puls — noch schwanken meine Begriffe von den vorgefundenen Verhältnissen; aber der Vorsatz steht fest, Ihnen Alles, Alles! mitzutheilen. Es ist der Wunsch Ihrer Freundschaft, und das eigenste Bedürfniß meines Vertrauens. Sie, mein theurer Freund! haben Sich durch das, was Sie für uns gethan, ein Recht daran erworben. So mögen denn diese schwachen Schriftzüge ein Band zwischen uns seyn, welches mein Leben und Weben Ihrem Antheil verknüpft, und Ihnen den Beweis giebt, daß ich jene unabtragbare Verbindlichkeit mit innigstem Herzen — wenn auch nach Maßgabe der Zeit, die mir bleiben dürfte — für so beziehungsreich als ewig

halte. — In diesen fremden Umgebungen ist mir Freundesnähe im Geist nur um so trauter; selbst die Uhr schlägt mir nicht bekannt — um so verständlicher schlägt mein treues Herz, und fordert die gewohnte Sprache der Heimath. Vorerst bin ich gesund, lieber Doctor, nur kann ich zu keiner Ruhe kommen, und weiß es nicht zu unterscheiden, ob und in wie weit diese Aufregung körperlich ist. — Lassen Sie mich schweigen über den Moment, wo mein ungetrenntes Zusammenseyn mit der Mutter sich in Thränen des Abschieds auflöst'te. Es war eine Schonung des Himmels, daß die liebe Sonne nicht schien, daß die Menschen in tiefem Schlafe lagen, und nur Gottes Auge meinen Schmerz sah. In dieser athemlosen Stille der Nacht konnte ich unbelauscht den Seufzer fliehen lassen, der sich losrang, da ich scheiden mußte vom geliebten Ort. Die Sterne gaben mir ein helles, tröstendes Geleit; des Mondes Glanz trocknete so sanft und kühl mein heißgeweintes Gesicht, als wüßte er gar wohl Bescheid mit solchem Liebesdienst. Als wir an der Universität vorüber kamen, da gab es mir einen Ruck an das Herz. Die Fenster des Hörsaals, wo der Vater gelesen, waren magisch beleuchtet, als schwebe das Licht seines Geistes sichtbar um den verlassenen Catheder — und meine Seele zerfloß noch einmal in Betrübniß.

Die Eilpost habe ich mir kaum so gut gedacht; ich kenne Eile, die viel mehr mitnimmt, als diese. — Der Hauptwagen war schwach besetzt. Zwei Damen nahmen die ersten Plätze ein, die vierte Nummer hatte einen ältlichen Mann zum Inhaber, der mir ohne mein Wissen den dritten Sitz eingeräumt. Es war die Frau eines Obrist von Hutten, deren Mann seit langen Jahren in englischen Diensten gewesen, und noch war? ich weiß es nicht, und nur, daß er die Seinen seitdem nicht wiedergesehen hatte. Das Fräulein konnte sich des Vaters nicht mehr entsinnen. Jetzt führte Frau von Hutten dem Gemahl die Tochter zu, und bis nach W—. wollte er ihnen entgegen kommen. Das junge Mädchen, mir noch unsichtbar durch den schwarzen Schleier von Tüll und Nacht, war so ziemlich das Echo der Mutter, und wenn auch nur eine lebende Stimme, doch jedenfalls eine schönere, als jene, die durch die schreiende Sünde unverantwortlicher Aeußerungen einen andern Wiederhall wecken können. Der Himmel verzeihe es mir! wenn ich ihn anklagte, daß er aus dieser verschrobenen Natur eine Mutter werden ließ! — Sie sprach von ihrem Manne wie von einem Fremden, und erwähnte gegen ihre unbekannten Zuhörer einiger fehlerhaften Eigenheiten seines Characters, um derentwillen ich ihn achten mögen. Der Schritt vom

festen Boden seines Vaterlandes auf die brittische Insel schien mir vollkommen gerechtfertiget; so muß der Ehestand eine Galeere seyn — wenn er nach langer Abwesenheit, die doch gleich dem Tode sühnt, noch fühlen läßt, was ihm zur Strafe geworden. —

Das Fräulein knüpfte die Hoffnung dieser Reise an den Wunsch, bei dem Vater zu bleiben; die Mutter schien ihn nicht zu theilen. Das würde von Umständen abhängen — meinte sie schnöde, und tadelte die Zuversicht des guten Kindes. Ich konnte nicht still dazu seyn — und so entspann sich ein Gespräch hierüber. Man muß eben einen guten Vater verloren haben, so wie ich — ließ ich mich vernehmen — um sich lebhaft für den kindlichen Wunsch des Fräuleins zu interessiren; er ist so natürlich! wie mag es möglich seyn, sich gleichgültig eines Vaters zu begeben, welcher der geborne, der beste Freund seines Kindes ist? Auch die trefflichste Mutter vermag nicht, ihn zu ersetzen. Mir däucht, nur an dem Verhältniß zum Vater lerne die Tochter ihre einzige Bestimmung: sich dem Willen eines Mannes unterwerfen, und in Liebe gehorsam seyn. — Die Dame hüstelte heftig, meine Erklärung hatte sie gereizt; ich fühlte einen leisen, meine Hand überschleichenden Druck, als würde die Dankempfindung des Fräuleins mir nur zufällig

fühlbar. Der alte Mann, ein jüdischer Kaufmann, mit Namens Wolf, raffte seinen weiten Pelz zusammen, der den Wagen auswärmte, als athme die Heerde der ungebornen Lämmlein darin, deren zartes Vließ ihm zum Futter diente — und sprach: Gehorsam! da haben Sie, meine junge Dame, ein Wort ausgesprochen, was man selten mehr aus weiblichem Munde vernimmt. Und es ist doch das erste im Wörterbuche unseres Herrgotts, was er dem Menschen überlieferte, da er ihm die Sprache gab. — Jetzt erhielt Frau von Hutten die ihrige wieder, und mit verstärktem Eifer sagte sie: Das sind altgläubige Begriffe, mein Herr! Wir sind endlich, dem Himmel sey Dank! dahin gekommen, daß unser Geschlecht sich auch in Freiheit bewegen dürfe.

Sie wollen damit sagen, antwortete der Gegner kaltblütig, ich sey ein Jude und ich wollte mich ja gern meines Glaubens schämen, sähe ich nur überall die Liebe als des Gesetzes Erfüllung. Aber dem ist leider! nicht so. Meine ganze Verwandtschaft ist getauft — ich hatte das religiöse Element nur dadurch verdünnt gesehen, und so blieb ich bei dem Geiste meiner Väter.

Ich mag nicht leugnen, der Mann flößte mir Achtung ein, und ich dachte, wie der Milde, der

wohl wüßte, was im Menschen wäre, ihn für eine freundliche Erwerbung halten würde. — Was nun die Freiheit anbelangt — fuhr er fort — so ist, mit Ihrer gnädigen Erlaubniß, diese dem schwachen Geschlecht nicht nütze. Es bedarf — so zu sagen — einer Verfassung. Er soll dein Herr seyn! das ist die uralte Trauformel; kein Ehepaar wird nach der neuen Agende besser eingesegnet, als wenn es diese Vorschrift befolgt. — Der Ton, den unser Gesetzprediger angeschlagen, war ein revolutionaires Sturmläuten geworden. Die Obristin, unfähig, an sich zu halten, versetzte mit schwankender Stimme: damit wäre denn der Willkür Thor und Thür geöffnet. Die Männer überheben sich ohnedies. In jedem von ihnen steckt ein kleiner Tyrann — ein Wolf im Schafspelz — der alte Wolf mogte dieses Gleichnisses wohl lächeln, wir konnten es nur nicht sehen. Nun, Ihr Gemahl, sagte er mit etwas jüdischer List, und rächte sich sonach persönlich, aber mit um so mehrerer Ruhe, scheint an diesem Vorwurfe keine Schuld zu haben. Sie leben so weit auseinander — daß — ja, unterbrach ihn Frau von Hutten halb zürnend, halb vertheidigend, mein Mann mag für eine Ausnahme gelten. Er beschränkt mich nicht. Selbst jetzt, wo er älter wird, stellt er es mir frei, ob ich mit ihm über den Canal schiffen, oder hier im

Lande bleiben wolle. Und für diesen Fall — ich hörte nicht aus, was sie sagte; denn der Fall eines Tropfens auf meinen Arm, brachte mich aus dem Gleichgewichte des Aufmerkens. Dem Fräulein war diese heimliche Thräne entschlüpft, und ich fühlte an dieser kleinen Perle den Werth eines Herzens, das an dem Vater hinge, wie an einem Ideal von schützendem Glück, und doch solch einer Mutter auf dem Halse bleiben müsse. — Der Alte ließ nicht locker und sprach völlig furchtlos und cathegorisch: dies sollte nie in Frage seyn, oder der Ehestand wäre null. Eheleute sind entweder unzertrennlich, oder es sind keine. Umstände können hierüber nicht entscheiden. Die Liebe spricht: wo Du bist, da will ich auch seyn, da will ich auch begraben werden. — Ich hätte den alten Mann, trotz seines muthmaßlichen Bartes, dafür küssen mögen. Diesen Brief, mein werther Freund, würde dies Gespräch ganz ausfüllen, wollte ich es noch ferner verfolgen; aber ich habe ein Mehreres zu schreiben. So war allmälig der Tag herangedämmert. Der goldgelbe Streif in Osten entflammte, wir schwiegen endlich Alle vor dem ewigen Wort: es werde Licht! — Nun erst lernten wir uns von Angesicht zu Angesicht kennen. Frau von Hutten vollendete den unangenehmen Eindruck, den sie unbekannter Weise auf mich gemacht; in ihrer

Tochter erblickte ich ein Engelskind, dem nur ein leiser Mißmuth in den schönen Zügen schadete, der sich zu ihrem Nachtheil ausbilden könnte. Den Juden wünschte ich mir gemalt, und sein charakteristisches Bild wird nie in meiner Erinnerung erlöschen. Wir fuhren noch eine Strecke allein, da die Obristin auf der nächsten Station abging, um sich hier, wo sie Bekannte hätte, zu erholen. Nunmehr ließ mein alter Reisegefährte sich ohne Scheu über sie aus. »Wenn ich ein Frauenzimmer von Freiheit schwatzen höre —« sagte er: »so ist mir, als ob ich ein Schwert in der Hand eines Kindes sähe. Was den Mann sichert, bringt das Weib in Gefahr. Warum hängen sich denn Einzelwesen Ihres Geschlechts an kleinliche Dinge? an todte Spielereien? weil sie instinktartig fühlen: sie seyen anhänglich geschaffen. Selbständig darf Keine seyn wollen. Die es wäre, würde ich bedauern; denn sie stände wirklich allein.« — Ich gestehe Ihnen, lieber Doctor, daß dieses schlichten Mannes Rede meinem System von geistiger Selbständigkeit einen härteren Stoß versetzte, als je etwas zuvor. Vielleicht war dies nicht von Ohngefähr, um mich ein Verhältniß der Abhängigkeit aus einem andern Gesichtspunkte ansehen zu machen. Sie wissen, wie meine Erziehung — und warum sollte ich es Ihnen hehlen, der Sie es ja längst ein-

gesehen haben? mir das Bedürfniß angebildet hat, mich freimüthig äußern zu dürfen. Vielleicht wollte mein guter Vater, indem er das redliche Herz, den tüchtigen Sinn meiner Mutter erkannte, und eine Hausfrau in ihr wählte, sich in der Tochter eine Freundin erzogen haben. Deshalb vergaß er wohl, daß ich ein armes Mädchen bin — und hauchte mir mit dem warmen lebendigen Odem seiner unsterblichen Seele den Geist der Freundschaft ein, für die er — ach! den seinen aufgab. Ich verachte manche Erbärmlichkeit meines Geschlechts — ich bin nicht neidisch, nicht eifersüchtig — ich will nur, daß man mir mein Bischen Freude auch gönne. Daß ich alles Gute und Schöne lieben darf, wo ich es finde, und mich jedem Menschen, der mich anspricht, freundlich erweisen, auch wenn er ein Mann ist. Dieser ehrenwerthe Jude hatte mein Vertrauen geweckt, und mich mit seiner biedern Meinung getroffen. So brachte ich mit einiger Schüchternheit zur Sprache, wozu ich mich berechtiget glaubte. Und indem ich ihn in Kenntniß setzte, so weit es angehen mochte — setzte ich mich gleichsam gegen ihn zur Wehr. Aber der alte Wolf war sanft wie ein Lamm gegen mich. »Mein gutes Kind,« sagte er recht väterlich, »das thut mir leid; denn ich weiß, daß Sie einen schweren Stand in der Welt

haben werden. Wissen macht Schmerz, das ist in jedem Sinne wahr.« —

Nun hielten auch wir am Scheidewege. Er gab mir Segenswünsche, wie ein Weiser, dann seine Adresse, wie ein Kaufmann, endlich ein kleines, zierliches Andenken, wie ein feinsinniger Liebhaber. Es war eine Berloque, wie ich sie kaum niedlicher gesehen, eine winzige, aber plastisch schöne Hand aus Perlmutter, die eine goldene Schreibfeder hält. Ich dachte es einer Nichte mitzubringen, sagte er schlau lächelnd, die hübsche Verse nur so hinwirft, und mir neulich ein artiges Gedicht, mit der Ueberschrift: die Perlen, zusendete, weil sie gern ein paar Schnuren orientalischer damit erschmeichelt hätte. Ich wollte der eitlen Dichterin nur damit zeigen, daß die Muschel *innen krank ist*, die zu solchem Schmuck die Feder ansetzt. Nun aber soll sie das Halsband haben und das Händchen hier kommt an die rechte Hand. — Doch auch nun genug von ihm! sonst denken Sie, ich habe zur Erwiederung dem alten Ebräer mein Herz geschenkt.

Von nun an begegnete mir im letzten Verlauf meiner Reise nichts Bemerkenswerthes mehr. Gesellschaft genug im Wagen; aber solche, die mich mit meinen Gedanken allein ließ. — Es war zur Abendzeit, da ich im Posthause zu H—. ankam. Nie hatte ich das Gefühl des Fremdseyns jemals zuvor so empfunden.

Geschäftiges Getöse regte und bewegte sich um mich her — mich ging all' dies nichts an. Niemand kannte meine Stimme — meinen Namen. Darin liegt etwas unaussprechlich Verlassenes, und ich mögte glauben, das Schutzbedürfniß meines Geschlechts habe es erfunden, daß die Frau nach dem Manne heißt. — Auf meine Bitte erhielt ich einen Führer zum Hause des Präsidenten. Eine Lampe brannte im Flur, ich mußte mich einige Minuten darin erholen; denn der Schwindel des Fahrens wirkte nach und ich konnte kaum auf meinen Füßen stehen. Vor einer kleinen Ehrenpforte an der Treppe stutzte ich und hielt es für einen schwindelnden Gedanken, daß sie für mich hingebaut wäre. Auf dem Vorsaale fand ich endlich einen Bedienten, der mich melden konnte. Sofort erschienen zwei schöne Mädchen von funfzehn und achtzehn Jahren, die ich Ihnen später beschreiben werde. Frau von Adoly kam mir bis an die Schwelle des Zimmers entgegen und empfing mich sehr artig; kein anderes Wort aber wüßte ich für dieses zu setzen. Meine Ankunft war — irriger Weise, die vielleicht aus dem Wunsche der Dame vom Hause hervorgegangen war — um einen Posttag später erwartet worden. Wenn der erste Eindruck, wie man sagt, der richtigere ist, so mag er doch meistens durch das Vorurtheil bestimmt werden, welches wir als die Zuthat zu einer Bekanntschaft mit-

bringen. Sie, mein lieber Freund, hatten mir eine günstige Meinung für die Präsidentin erregt, der auch weder ihre Persönlichkeit, noch ihr Äußeres geradezu widersprach. Dennoch, wenn ich aufrichtig seyn darf, sprach mich Beides nicht an. Ihre Gestalt, ihr ganzes Wesen, so sicher getragen, läßt dennoch die höchste Stimmung dafür in Etwas sinken. In der zarten Zeichnung ihres Gesichts liegt tiefer Schatten — ein paar sprechende Augen! aber — aus diesen Zügen spricht kein Herz! flüsterte es in dem meinigen. Sie sah sehr blaß aus, ich weiß nicht, ob dies ihre Leibfarbe ist? und klagte sich unwohl. Seyn Sie mir sehr willkommen! sagte sie und ein Kuß streifte meine Wange, woraus in diesem Augenblicke alles Blut entwichen war; ihr Mund war kalt, ihr Athem kühl und ich erschauerte unter der Berührung. Dies hier ist meine Tochter Suzon, redete sie weiter, und dies unser Pflegekind, Mitha, oder eigentlich Sulamith. — Frau von Adoly scheint ein ausnehmend feines Gehör zu haben; denn sie faßte das leise Verwundern auf, womit ich den fremden Anklang dieser Namen wiederholte. Sie sprach: Suzon hatte die keusche Susanne mit der Taufe überkommen; es ließ sich nun einmal nicht ändern. Der Weltton leidet aber nicht, daß der Name eines Mädchens biblisch klänge. Susette lautet kammerjüngferlich, und so wählten wir Suzon. Es

ist ein schätzbarer Vorzug des Französischen, daß es leicht aushilft. Mithas Vater war ein Maler — und welchen namhaften Künstler dürfte man einer Sünde gegen den Calender zeihen? — Frau von Adoly sagte dies mit einem feinen, freigeistischen Lächeln, die kleine Sulamith schlug einen sanftbittenden Blick auf mich, und Suzon, die man in Wahrheit eine Lilie nennen könnte, war wie mit Blut begossen. Diese Erklärung aber hatte mir mehr klar gemacht, als eben gut war; ich bin wohl keine frömmelnde Prüde, mir däucht jedoch, die Worte keusch und biblisch sollten nie zum Scherz auf den Lippen einer Mutter schweben.

Ein kleines schickliches Abendbrod wurde gegeben. Wir aßen zu Vieren, der Präsident war auf ein paar Tage verreis't. Sie werden, sagte seine Frau, als ihr mein geringer Appetit nicht genügte, nach einer so anhaltenden Ermüdung zuvörderst der Ruhe bedürfen. Ihre Wohnung ist bereit, nur muß ich um Verzeihung bitten, daß ich diese nicht in die vorderen Zimmer verlegen können. Wir sind eigentlich eng logirt, und bedürfen ein großes Locale, so wird die liebe Hausgenossin sich freundlich behelfen müssen. Morgen wollen wir Alles durchsprechen. — Die beiden Mädchen ließen es sich nicht nehmen, mir selbst zu leuchten. Es ging noch eine Stiege hinan. Die Flamme der Lichter wehete im Zuge rückwärts und warf ih-

ren Schein auf die beiden schönen Gestalten, die mich rechts und links freundselig anlächelten. Wir traten am Ende des Vorsaals in ein langes, tiefes Zimmer, es war das meine. Ein Fenster nur, aber von mehr, als Doppelbreite. Das anstoßende Cabinet fand ich sehr hübsch und heimlich. Darauf wünschten mir Beide gute Nacht, ich sah mich einsam und vermied mein Bild im Spiegel. Ich bin hier gleich daneben, hatte Mitha mir beim Weggehen gesagt, ohne daß ich es vernommen. Suzon schläft bei der Mutter. Ach lieber Doctor! wie eigen mir zu Muthe war! ich wüßte es nicht auszudrücken. Es fehlte an Nichts, was ein frauenzimmerliches Wohlgemach comfortable machen kann, und doch hätte ich mich gern für einen Stuhl, worauf mein guter Vater gesessen, für ein Geräth, was meine Mutter mit ihren treuen Händen berührt, einsiedlerisch beholfen. Ich war an Liebe gewöhnt — hier schauerte ein Hauch des Ungewohnten um die kalten Wände. Ich trat an's Fenster und ward seltsam geblendet, von dem, was ich erblickte. Schräg gegenüber meinem Zimmer, was in den Hofraum hinabgeht, war ein ähnlich großes Zimmer hell erleuchtet vom Mondschimmer zweier Lampen, deren transparente Globen ich durch einen düstern Epheuhang sah, der malerisch zur Gardine gezogen war, und auf eine Fülle der schönsten natürlichen Blumen

niederhing, darunter sogar die zarten chinesischen Rosen waren, was viel ist in dieser Jahreszeit. Dieser Anblick hatte etwas Magisches. Eine weiße Gestalt webte sichtbar um das Feengärtchen, dazu rauschte unten ein Wasserstrahl so vollströmend und geheimnißvoll, daß mir das Herz zu schwellen anfing. Ich sah die Sterne in der Tiefe blinken und schwebte zwischen Himmel und Erde. So war ich es nicht gewahr worden, daß eine Tapetenthüre sich geöffnet, woraus Sulamith, wie auf Socken, trat, im Nachthäubchen, das verjüngte Bild einer jungen Frau.

Ich hörte das Bett nicht rauschen, sagte sie lieb und lauschend, wie ein Kind, und ängstete mich, es könne Ihnen etwas fehlen. Die Kleine kam wie gerufen. Meine gute Mitha, wendete ich mich zu ihr, wollen Sie mir wohl sagen, Wer da drüben wohnt? Das Mädchen lächelte, als hätte ich das wissen sollen. Wer? da drüben? Madame Adoly, die erste Frau des Präsidenten. Ich fiel wie aus den Wolken. Madame Adoly? Erste Frau? fragte ich unbewußt jene Worte zurück. Ja, so nennt man sie zum Unterschiede und auch mit Recht, antwortete Mitha, denn Madame Adoly ist eine Geborne dieses Namens und eine Verwandte ihres Gemahls, der erst nach der Scheidung geadelt worden. Ach! es ist eine gar edle Frau, wie Suzon versichert. Sie hat nur einen Sohn, um

deswillen sie in der Nähe geblieben. Es ist in so weit ein ganz gutes Verhältniß — das heißt, ein einziges Verhältniß ist das! unterbrach ich meine gutwillige Berichterstatterin. Diese unglückliche Frau ist, wie mir däucht, lebendig begraben, und ihr Geist Zeuge von der zweiten Ehe ihres Mannes. Was aber bedeutet denn dort diese auffallende Helle? diese köstliche Ausstellung, die beinahe absichtlich zu seyn scheint? Wohl ist sie das, versetzte die Kleine, wenn wir vom Garten herein ziehen, zeigt uns Madame Adoly, daß sie unterdessen wunderschöne Blumen gezogen, und erleuchtet ihr Fenster, daß wir sehen sollen, sie freue sich. Gott! rief ich gerührt, warum ist doch Manches in Deinen Schickungen so dunkel? — Ja, das mögte ich auch fragen, sagte Sulamith traurig. Mein Vater, ein Maler, wie Sie bereits hörten, starb sammt der Mutter binnen sieben Stunden an der Cholera. Sein letztes unvollendetes Bild, ein Stillleben, dies setzte das Mädchen mit erstickter Stimme hinzu, ist mein ganzer Reichthum. Sie weinte convulsivisch. Gehen Sie schlafen, mein gutes Kind, bat ich, man muß solchen Schmerz nicht wecken.

Dieser Auftritt hatte mich im Innersten erregt. Ich ließ das Rouleaux herab und schlich taumelnd meinem Lager zu. Es war so tiefstill um mich, daß selbst die Stille flüsterte. Da höre ich über mir ein

uraltes Abendlied singen, verständlich, bis auf einzelne Worte; es durchdrang mir die Seele, ich behielt es im Sinn. Ich setze Ihnen ein paar Strophen, ob auch lückenhaft, her: »die Sonn' — es ist schon angebrochen, der bleiche Mondenschein. Am Himmel läßt sich sehen, das blanke Sternenheer; die Fischer lassen stehen, das aufgeschwellte Meer. Das Feld beginnt zu schlafen, mit Winden zugedeckt. Die Hirten — u. s. w.« Wie kam solche Poesie in ein so weltliches Haus? Wer sang so einsam und einfältiglich fromm, hoch oben, in der Nähe Gottes? — Die Blumen der Madame Adoly, Sulamiths Thränen, und dieser Abendsegen, — mein Gemüth glich wahrlich einem aufgeschwellten Meer, einem Felde, welches Stürme in Ruhe wiegen. Wenn ich doch einschliefe! wünschte ich lebhaft; aber tiefe Regungen hielten mich lange noch wach.

Der erste Tag meines Hierseyns ist zu gehaltreich gewesen, als daß er am Rande dieses Briefes, der ein kleines Buch geworden, noch Platz finden könnte; ich behalte mir ihn also vor.

Bleiben Sie gesund, mein theurer Freund! um der Kranken willen, und im heitern Besitz alles Guten, auf daß dem Helfer auch wohl sey. Grüßen Sie die

Ihrigen auf das Beste und Schönste von mir, und gedenken Sie mit wirksamen Wünschen

Ihrer trauten Freundin
Minna Bergener.

Zweiter Brief.

Fortsetzung.

H—., den 3. October 18—

Indem ich den Faden meiner brieflichen Mittheilungen wieder aufnehme, wird mir das Verhängniß dieses Hauses, wenn dieser Ausdruck nicht zu prunkend wäre, aus dem er sich hervorspinnt, selbst erst klar. Mein Leben, Sie wissen es, theurer Freund! war so einfach verwebt mit der geistigen Wirksamkeit meines Vaters, mit dem Glück, was meine Mutter in der Erfüllung häuslicher Pflichten fand. Bei der größten äußeren Verschiedenheit belebte doch nur Eine Seele, Ein Wesen der Liebe unsere kleine Familie. Ich dachte, das müßte überall so seyn, weil es so natürlich wäre. Wie anders hier! ich muß mich erst an die künstliche Freiheit gewöhnen, womit die sonderbarsten Verhältnisse — die zerrissensten Herzen vielleicht

— so human verknüpft scheinen, daß kaum die richtige Stelle für das Urtheil auszufinden ist. Nach und nach werde ich hoffentlich wohl mit meiner Aufgabe hieselbst zurecht kommen.

Als ich am ersten Morgen meines Hierseyns nach einem tiefen Schlafe erwachte, schien mir die fremde Umgebung, in der ich mich befand, noch immer ein Traum. Es zog mich zunächst an ein befreundetes Geschöpf, und wirklich mögte ich die arme Mitha ein Geschöpf nennen, sowohl der Gunst, als der Abhängigkeit. Sie lag und schlief noch sanft, aller Trauer vergessend; doch die Pflegetochter dieser vornehmen Gütigkeit war, wie es schien, nicht allzuweich gebettet. Eine gesteppte Decke von grobem Cattun, wie aus der Urgroßmutter Beiládchen genommen, ein verblichenes Wirrsal großblumiger Ranken, nicht unähnlich dem Felde, worüber einschläfernd der Sturm der Zeit gegangen, wärmte das kindliche Herz, dem schwerlich die elterliche Fürsorge ersetzt ward. Vor welchem Präsidio aber wollte Frau von Adoly die ärmliche Kammer verantworten, womit die arme kleine Braut des Hohenliedes, wie ein dienstbares Mägdlein, vorlieb nehmen mußte? — Sehen Sie, lieber Doctor, deshalb kann ich so wenig hochtönende Namen leiden, weil sie unwillkürlich Uebereinstimmung fordern mit dem Schicksal, das ihnen geworden. An der Wand,

beglänzt von der Herbstsonne, hing das Bild, welches Sulamith gestern ihren einzigen Reichthum nannte. Ich betrachtete es still, bewundernd, und ein Frieden, wahrlich! wie der Morgenhauch einer besseren Welt, wehete mich aus diesem Stillleben an. Es war ein Zimmer und zugleich das Attelier eines Bildhauers. Eine schöne junge Frau stand im Vordergrunde. Das weiße Mützchen von eigenthümlichem Schnitt, der simple Mantel mit einem Gebräme von Föh, zurückfallend von den schmalen Schultern, bezeichneten die Herrnhuterin. Sie hielt ein kleines rundes Brödchen in den Händen, welche leichtgeröthet, wie von Winterkälte, waren. Ein Kind, die seinigen bittweise gefaltet, strebte zu ihr auf und mit einem gesenkten Blick halb heiliger, halb lächelnder Zurückhaltung schaute die sittige Mutter zu ihm nieder. Ein Sonnenstrahl schien durch die gemalten Fenster, beleuchtete einen Christus an der Wand und fiel von diesem auf das Brödlein, so daß die bräunliche Rinde glänzte. Seitwärts lehnte der muthmaßliche Hausvater, an dem schlichten Haar, wie an seinem Anzug für einen Künstler der Gemeine zu erkennen. Er hielt eine andere Gruppe im Auge, ein paar Jünglinge, angethan wie Wanderer; Flügel an den Schultern des Einen schienen ein Zeichen seiner himmlischen Abkunft, ein Hündlein, zu den Füßen des Andern, wie in wedelnder Behendigkeit er-

starrt, sollte wohl darauf hindeuten, daß dieser junge Mann, in Stein gehauen, ein liebreicher Mensch wäre; denn etwas Sanftes, Willenloses mögte ich sagen, war in seinem Gesicht ausgedrückt. — Der Contrast zwischen dem bleichen Marmor der Gestalten, die gleich abgeschiedenen Seelen vor ihrem Bildner standen, und dem beschaulichen Blick des Meisters war sehr schön getroffen. — Der Gedanke, daß der Maler selbst ein Scheidender gewesen, ließ mich mit Rührung vor diesem Bilde verweilen.

Jetzt erwachte Mitha und ihre Augen waren voll der süßen Trunkenheit des Schlafes, statt der bittern Thränen, in denen sie sich Abends zuvor geschlossen hatten. Sie lächelte mir zu, huschte flugs in die Kleider, und stand so dicht neben mir, daß ich den Athem ihrer Wärme fühlte, so wie Kinder nach dem Schlafe einen köstlichen Duft haben: es ist, als ob man im Morgensonnenschein eine Rose küsse. Dieser warme Lebensodem war jedoch die kindlichste Begeisterung für das Kunstwerk des Vaters.

»Nicht wahr?« fragte Sulamith, da ich bewundernd schwieg, »das Bild darf mir wohl lieb seyn? Ich gäbe es nicht um Alles in der Welt!« — Ich wünschte den Gegegenstand zu wissen. »Vater liebte die Brüdergemeine,« antwortete Mitha, »und hatte gute Freunde allda. Diese herrnhutische Frau kommt

so

so eben vom Liebesmahl, und hat das Brödchen gespart, auf daß ihr Kindlein des Segens auch theilhaft werde. Diese Gestalten sind die des Tobiä und seines Reiseengels; bei dem Letzteren erkrankte mein lieber Vater, und hier mußte er abbrechen.« — Sie deutete auf die farblose Stelle.

»Der Reiseengel hat ihn in die Heimath geführt,« erwiederte ich mitleidig, aber unbedacht.

»Ach! die Cholera ist kein Engel,« sagte das Mädchen mit einem krampfhaften Schauer. »Doch! doch! gutes, armes Kind!« versetzte ich ängstlich, »wie kämen denn die unseligen Opfer, welche sie hingenommen, dazu, einem bösen Dämon verfallen zu seyn? Sie ist doch eine Gesandtin des Himmels, nur etwas dunkler gehalten. Der Tod, welche Farbe er auch annehme, leitet sicher zu höherm Segen, und heilt den Staar.« Sie sehen, lieber Doctor, daß ich trotz meiner Vorliebe für das classische Heidenthum doch ganz gut in der Bibel bewandert bin, was ich der Mutter verdanke.

Der Bediente kam, der mich zur Dame des Hauses beschied, sobald ich angekleidet seyn würde. Ich war es schon. Frau von Adoly empfing mich in ihrem Boudoir, und wirklich waren es diplomatische Geheimnisse, eine mündliche Cabinetsordre, welche ich hier empfangen sollte. Das Schmollzimmerchen ist

allerliebst und als hätte sich die Laune des Geschmacks hinein geflüchtet. Die Präsidentin, das muß man sagen, ist eine graziöse Frau. Eine vornehme Anmuth wirft selbst die Falten ihres Schlafrocks, und die feinen Fältchen, welche die Zeit unter ihren Augen zu legen beginnt, ohngeachtet diese Augen sehr auf ihren Vortheil sehen, scheinen mehr reichlichen Stoff zu enthalten, als der Bedeutenheit ihrer Gesichtszüge etwas zu entziehen. Ihrem Blicke mangelt jedoch jenes liebenswürdig Trauliche, was mit einem schöneren Feuer, als das der Jugend, die Unterschiede des Standes und der Bildung wegschmilzt, ihr Lächeln aber ist ohne Widerstand einnehmend. Ich werde mich bemühen, Ihnen unser Gespräch wörtlich zu wiederholen. Mit Zuvorkommenheit sagte sie: »guten Morgen, liebe Bergener! und wenn Sie mir erlauben, nenne ich Sie künftig Minna.« Ich bat darum. Sie hieß mich an ihre Seite auf ein gesticktes Tabouret niedersetzen, auf dessen Polster ein weißes Mäuschen von einem Erdbeerstrauch naschte, den man nur gleich abpflücken mögen. »Sie sind mir bestens empfohlen,« fing Frau von Adoly in jener leichten Manier an, womit Leute von Welt auch das Schwierigste zu behandeln wissen, »und Ihr Freund hat mich dankbar verpflichtet, indem er einem längstgefühlten Bedürfniß meiner stillen Sorge auf die erwünschteste Weise abgeholfen. Und

lebhaft wie mein Dank dafür ist auch mein Wunsch, daß Ihnen der Aufenthalt in unserm Hause so angenehm als möglich würde. Man muß jedoch sein Verhältniß übersehen können, um es sich anzueignen; und deshalb mögte ich Ihnen einige Fingerzeige geben. Sie werden dann schon von selbst darauf kommen, wodurch Sie mich am meisten verbinden dürften. Bin ich auch keine sonderliche Hausfrau —« hier lächelte die Präsidentin, es war in Wahrheit ein repräsentatives Lächeln — »so — halte ich es doch für Pflicht einer solchen, jeden Gast oder Hausgenossen au fait zu setzen und ihn dadurch einzubürgern in die Familie. Wenn man insbesondere die Eigenheiten der Mitglieder kennt, so schließt es sich leichter an, und der Zusammenhang ergiebt sich dann von selbst.« — Das mußte ich zugeben. »Sie werden es der Mutter nicht verargen,« fuhr Frau von Adoly fort, »wenn ich vorerst von meiner Tochter rede, Mitha wird Ihrer freundlichen Beachtung deshalb nicht entgehen. Suzon ist wirklich ein sehr gutartiges Mädchen, nicht ohne Anlagen, aber, was mich bekümmert, von einem leidenschaftlichen Naturell.«

Und das bekümmert Sie? konnte ich nicht umhin, Frau von Adoly zu unterbrechen. Sie sah mich groß an, und antwortete: »Allerdings! es macht mir Angst. Jede Leidenschaft vereinsamt, und hindert die Wirkung

des Verstandes. Ein leidenschaftliches Weib wird selten geliebt, immer aber auch in diesem Falle unglücklich seyn oder werden.« Und es war, als ob ein flüchtiger Sturm aus dem Innersten herauf die Ruhe in der Miene von Suzons Mutter hinwegscheuchte. »Wenn man anders,« entgegnete ich, »unter Leidenschaft das Vorherrschen des Gefühls versteht, und die Fähigkeit, sich für irgend eine Idee zu begeistern, so mögte ich solch eine Anlage der Natur für eine schönste Himmelsgabe erkennen, welche unserm Geschlecht verliehen werden kann. Wir bedürfen ihrer sehr.«

»Gefühl! Gefühl!« sprach Frau von Adoly mit schneidendem Accent, der mich verletzte, denn jenes Wort hat ein zarteres Leben, als jedes andere, »Gefühl ist ein Todesurtheil, welches zur Unterschrift in uns liegt, sobald es irgend einem Umstande beliebt, deren zahllose das weibliche Leben beherrschen, gewaltsam gegen uns zu verfahren. Tiefes Gefühl beglückt weniger, als das Talent, richtig aufzufassen. Lebensklugheit! das ist's allein, was uns schützt; darauf sind wir angewiesen, als auf unser natürliches Erbtheil.«

Ganz leise legte sich die Schlange des Mißtrauens an mein Herz und beklemmte es. »Um nun wieder auf Suzon zu kommen,« fuhr ihre klügere Mutter fort, »so kann ich nicht ganz zufrieden mit ihr seyn.

Sie mattet sich mit einer Sehnsucht ohne Gegenstand ab, vergießt Thränen über fremdes Unglück, fühlt in Gesellschaft Langeweile, was immer Anmaßung ist, und so hoffe ich, diese verderbliche Stimmung werde in Ihrem besonnenen Umgange ein heilsames Gegengewicht gefunden haben.« Sie hoffte es? ach, theurer Freund! es war der forderndste Anspruch, den ich vernahm. Ich aber mögte ein warmes Herz nicht erkälten wollen, selbst wenn ich es könnte. Das Gemüth hat einen heiligen Schmerz, der nur vor Gott gehört. Als ich jedoch versicherte, ich würde mich bemühen, erheiternd auf das Fräulein einzuwirken, antwortete die Präsidentin: »Ich könnte eben nicht sagen, daß meine Tochter trübsinnig wäre. Nein! das ist sie nicht. Nur erregbar, eine Sinnpflanze, die keine Berührung verträgt, nicht lebenslustig, nicht ein bischen eitel, wie ein junges Mädchen seyn sollte. Und was das Schlimmste ist, diese sensitive Gemüthsart wurzelt in einem Grunde, der — und empfängt täglich Nahrung, die —« Frau von Adoly kämpfte sichtlich ein kleines Bedenken nieder. Dann sprach sie: »ich will ganz offen mit Ihnen seyn, liebe Bergener, da wir doch in Betreff des Glückes meiner Tochter Verbündete werden. Mein Mann war schon einmal verheirathet, und seine Vormalige lebt als eine Schutzverwandte dieses Hauses zwar innerhalb der

Mauern desselben, aber nach eigener Neigung durchaus isolirt. Ich kann und mag es nicht hindern, daß Suzon viel bei ihr ist. Man würde mir gehässige Motive unterlegen, und jede abhaltende Maßregel um so strenger rügen, als der Sohn meines Gemahls beinahe mehr an mir hängt, als an seiner Mutter. So ist durch unsre Kinder eine Wechselbeziehung zwischen uns entstanden, die nicht füglich aufzulösen ist. Eine Geschiedene aber — scheidet fort und fort und trennt das Eigenste sogar.« — Frau von Adoly sagte dies aufwallend bitter, wenn auch mit lächelnder Ueberhebung einer verheiratheten Frau. »Ich fürchte,« setzte sie hinzu, da ich schweigend beharrte, »dieser Einfluß thut meiner Tochter nicht gut. Schüchterne Naturen, wie Suzon, gefallen sich leicht in dem verschmähenden Stolze der Einsamkeit, und das Beispiel eines Charakters, der sich selbst genug ist oder scheint, hat in diesen Jahren etwas Verführerisches.« Dazu konnte ich nicht still bleiben. »Wehe dem jugendlichen Herzen,« fiel ich ein, »das nicht mit sich allein seyn könnte! das nicht verstände, sein eigener Freund zu seyn! es wäre doch lebenslang verlassen.« Die Präsidentin schien eine andere Erwiederung zu unterdrücken, indem sie sagte: »meine Tochter gehört durch ihre Verhältnisse der Welt an; es ist unnatürlich, wenn sie sich in Mitten aller Eingänge zu dem, was man Lebensreiz nennt,

nonnenhaft absondert. Die Zeit kommt, welche diese Thüren schließt, und unser Geschlecht vereinzelt. Die neidenswertheste Frau wird zuletzt doch nur eine ehrwürdige Mutter. Dann habe ich noch einen besondern Grund, warum ich wünschen muß, daß Suzon die Freuden ihrer Jugend genieße. — Ich empfehle Ihnen daher vorzugsweise die gesellige Ausbildung meiner Tochter.«

Ich bin der Meinung, entgegnete ich, daß die geschwisterliche Innigkeit zwischen Fräulein Suzon und der liebenswürdigen Sulamith die zartesten und besten Kräfte eines liebevollen Umgangs entwickeln müssen. Ein Zug von strengem Stolz spannte die Stirne der Pflegemutter. Sie sagte: »Mitha steht doch in einem untergeordnetem Verhältniß zu meiner Tochter, und nur am Höheren lernt man. Auch ist in diesem Alter ein Unterschied von drei Jahren bedeutender, als je nachher. Es hat mit diesem Mädchen folgende Bewandtniß: der Lehrer Suzons hier im Hause — von ihm später — wollte Wunder was! für weltfähige Geheimnisse in dem Wesen der Kleinen entdeckt haben, und wünschte, daß sie den Unterricht meiner Tochter theilen dürfte. Wir ließen es zu. Da starben die Eltern. Das Bedauern für die arme Waise, die schon halb unser war, machte sie nun ganz zum Eigenthum des Hauses, darin sie sich bereits einge-

wöhnt hatte. Für alle Güte, deren sie genießt, haben wir sie hauptsächlich nur in Eine Pflicht genommen. Eine Tante meines Gemahls lebt auch noch hier bei uns, die Wittwe eines Schiffcapitains, welche in jungen Jahren mit ihrem Manne zur See gegangen, und nun, contract und stubensiech, den Raum, worin sie sich bewegt, nicht mehr verlassen kann. Wie alte Leute nun sind, die da reich zu seyn meinen, und deshalb vermögend, Allem Trotz zu bieten. Die Großtante wollte in einem Anfluge übler Laune, als sie sich einstmals versäumt glaubte, eine Person her berufen, die ihr im zehnten Grade vielleicht verwandt war. Das hätte uns auf mehr als eine Weise in Verlegenheit gesetzt und mußte gehindert werden. Sie konnte des Malers Töchterlein von Kindesbeinen an wohl leiden. Wir widmeten das Mädchen ihrer Pflege, wobei sie sich denn beruhigte. Mag Mitha sich immerhin ein kleines Legat erwerben, es sey ihr gegönnt. Aber eine Fremde — eine Erbschleicherin konnten wir nicht gestatten. Und wie wäre es möglich, daß wir wüßten, ob wir solch eine Schlange im Busen der Familie erwärmten?«

Was war das, lieber Doctor? galt das mir? sollte ich dadurch geschreckt werden, eine Gunst nachzusuchen, welche eigennützig bewacht wird? — Unter diesen Gedanken tauchte die Sängerin vom aufgeschwellten

Meer auf, dies war die alte Schiffsfrau gewiß gewesen. Der Geist ihrer Erinnerungen mogte dies Abendlied aufgeschlagen haben; und wenn sie so leidsam singend, daß es mir noch durch die bewegte Seele tönt, der Fischer erwähnte, die ihre Netze stehen lassen, so hat sie sicher an die nächtliche Ruhe der Ihrigen gedacht. Ich aber denke an keinen goldnen Fang, und wenn Sanct Petrus selbst mir den Hamen aufschlösse. Es war jedoch kein himmlischer Aufschluß, den ich hiemit erhielt. — Arme Sulamith! Dein Schicksal in diesem Hause war mir klar. Und die Aufnahme des Mädchens galt hier für eine wohlthätige Handlung, für eine Würdigung des Künstlers, der sein schönstes Werk nur in habsüchtigen Händen zurücklassen mußte! — Gott!

Die Präsidentin mogte mir etwas dergleichen angesehen haben. Sie lenkte ein und sagte: »wenn demnach in Suzon Ansprüche zu wecken seyn dürften, so würde hingegen Mitha nur zu ihrem Unglück aus dem bescheidenen Traume von Genügsamkeit erwachen, in dem sie sich noch kindlich regt. Wir halten es für weise, sie ihrer Sphäre nicht zu entheben. Eine kleine Aussteuer soll ihr werden, auf mehr aber wäre nicht zu rechnen. Schickliche Partieen für reiche Mädchen sogar — sind rar.«

»Ein schönes Kind, diese Sulamith! und sehr lieb

und hold!« sagte ich unwillkürlich. »Wenn es noch Männer giebt, mit Sinn für das Liebenswürdige, so wird sie den ihrigen finden.« — Frau von Adolf schwieg hierauf, und in ihrer Miene sprach sich eine leise Verachtung aus; ich weiß nicht, ob des blöden Auges der Männer? oder meines täuschbaren Hoffens? — Einer Weltdame mag freilich oft das treue Zutrauen zu Gott und Menschen abhanden kommen.

»Meinen Mann —« fuhr die Präsidentin fort, »um bei den Männern zu bleiben — werden Sie selbst kennen lernen, und ich will Ihrem Urtheile nicht vorgreifen. Er vergöttert sein Töchterchen, hat viel Achtung vor weiblichem Geist — und einem Götzen, mit dem man, ihm zu gefallen, schon ein wenig schön thun muß. Es ist dies ein Theologe, Namens Hayn, der Sohn seines Lehrers. Jung noch, wenn ein unerreichtes Ziel, und der Mangel jener Klugheit, wie das reifere Leben sie nothwendig macht, und welche die Erfahrung aufdringt — zur Jugend gehören; doch hat er viel alte Bücher gelesen, und mein Mann, sein wärmster Gönner, giebt ihm Gelehrsamkeit zu. Er zählt sechsunddreißig Jahre, und hat zur Zeit sein zweites Examen noch nicht gemacht, oder sich jemals zu einem öffentlichen Vortrage entschließen können.« — »Ich kann mir diese Scheu recht ängstlich, aber doch leicht möglich denken,«

warf ich ein, und der arme Candidat, dem Frau von Adoly sichtlich eine Mißgönnerin war, that mir in der Seele leid. »Ja«, fuhr sie fort, und ihre Lippen zuckten wie in subtilem Groll, »in der Regel sind es beklemmte, gedrückte Menschen, die keinen Muth gewinnen können, sich als Redner zu versuchen; unser Hayn aber ist von den Umständen begünstiget, und täglich in dem Falle, die Kraft seines Wortes zu erproben. Er übt eine unbegreifliche Gewalt über meinen Mann. Wenn man an magische Mittel glauben könnte, so müßten sie bei dieser wunderlichen Freundschafts-Verbindung anzunehmen seyn.«

»Es beweis't wiederum«, wagte ich zu äußern, »daß Dankbarkeit nur die Eigenschaft *starker* Seelen ist. Dieser Schüchterne, den ich der wenigen Selbstzuversicht wegen recht sehr beklagen mag, genießt ihrer.« »Er ist nicht eben bedürftig,« entgegnete Frau von Adoly, »und lebt wirklich ohne Sorgen. Ich glaube aber, mein Mann wäre im Stande für ihn zu predigen, und eine eigene Kirche zu fundiren. Es ist eine barocke Neigung. — Die geniale Zerstreutheit dieses Lieblings, empfehle ich im Voraus Ihrer gütigen Nachsicht. Nur ein kleines Beispiel davon —« setzte sie lachend hinzu, um zum bösen Spiele gute Miene zu machen, »jüngst, in einer größeren Abendgesellschaft bei uns, verläßt er gedan-

kenvoll den Saal, schnappt laut die Thüre ab, und steckt den Schlüssel in die Tasche. Ein ander Mal hängt die Putzscheere statt des Schlüssels an seinem Finger, — und so könnte ich Ihnen viel von ihm erzählen. Mein Mann duldet es aber nicht, daß diese Geschichtchen aufgetischt werden, und trägt wahrhaft väterlich die gelehrte Schwachheit seines Freundes.«

Zum Schlusse der geheimen Conferenz bat ich noch, daß Sulamith meine Schlafgenossin werden möge, da wir ohnedies so nahe benachbart wären. Die Präsidentin stutzte, sah mich scharf an, und sprach: »gern, meine Liebe! ich wünsche nur, daß dieser Wunsch Sie nie gereuen möge. Mitha hat einen eben so unerweckbaren als unruhigen Schlaf. Wir hatten dies Beilager der Großtante zugedacht; aber in der ersten Nacht gebehrdet sich die Kleine wie ein Poltergeist, wirft den Stuhl am Bette um — und Jene, die wie alte Leute äußerst leise schläft, und alle Nächte im Traum zu Schiffe fährt — meint, es sänke mit Gekrach unter ihr zusammen — und bebt nun bis an den lichten Morgen.«

Der Regen träufelt sacht und sanft an mein Fenster, und der Rest der mitternächtlichen Stunde rieselt nicht in Sand — sondern in leisem Mohn. Mich schläfert wirklich ein wenig, lieber Doctor, und

Sie dürfen deshalb Ihrer Freundin nicht zürnen, die als solche ewig wachsam seyn wird. Auch brennt die Lampe dunkel, denn ich habe vergessen, einen neuen Docht aufzuziehen. Das Licht aber verlischt nie, wobei ich Ihrer Freundschaft Werth erkenne, der mich des meinigen gewiß macht.

Legen Sie diesen Brief auch nicht mißmüthig aus der Hand, wenn er Ihrem Bilde von der Frau Präsidentin einigen Glanz benimmt. Diese kleinen Züge sind die der Wahrheit — und wäre ich neidisch auf Ihre vortheilhafte Schilderung gewesen, so ähneln wir darin Alle einander. In meinem nächsten Schreiben sollen Sie ein Gegenstück erhalten. Schade! daß ich den warmen Strom von Lob und Leid noch dämmen muß, der mir das Herz schwellt. —

Nun, gute Nacht, theurer Freund! keine Gefahr eines Kranken störe Ihre Ruhe! Doch vergessen Sie nie, daß Ihr Andenken zu der meinigen gehört. Und wenn die Beschwerde Ihres Berufes Sie frei giebt, so fühlen Sie, nicht als Pflicht, nein! nur als Freude, wie es unauflöslich für Sie sey, zu bleiben der treue Rathgeber und Theilnehmer

Ihrer dankbaren Minna.

Dritter Brief.

Die Mutter an Minna.

Osterfriede, den 4. October 18—.

Mein herzgeliebtes Kind!

Du wirst wohl schon nach einer Nachricht von mir verlangt haben; aber früher konnte ich sie Dir nicht geben. Dein Brief war mir ein wahrer Seelentrost. Segne Gott Dich ferner in der Ferne, und zur Stunde, daß Du hübsch gesund und vergnügt seyn mögest! ich bin wohl auf — dem Himmel sey's gedankt. Mein Oberconsistorialrath ist ein gar prächtiger Mann, mit dem ich gleich eingerichtet war. Denke Dir! er trägt einen Schlafrock von demselben Zeuge, wie der selige Vater; hellgrau der Grund, mit bräunlichem Laube. Die Augen gehen mir über, so oft ich auf die gestreuten Blätter hinsehe. — Auch hat er den Vater in der Jugend von Person gekannt, und als er meinen Namen nannte, erinnerte er sich mit Freundschaft seiner, und sprach viel zu seinem Lobe. Da drängte es mich, zu sagen: »ich bin die Frau!« Aber ich verschluckte das ruhmredige Wort, und dachte, er soll es an meinem Thun merken, daß

ein tugendhafter Mann der meinige gewesen ist, an dem ich gelernt habe, welche Hochachtung eine Frau verdienten Männern beweisen muß. Denn meinen Stolz habe ich auch, so gut wie Eine — und bin gern selbst thätig bei allen Geschäften, weil ich denke, ich mache es am besten. Manche vornehme Dame, die sich befehlshaberisch brüstet, macht sich gemein, indem sie Alles dem Gesinde überläßt. Da reisen sie, und sehen das Meer brausen — und wie das Wasser im Topfe siedet, das wissen sie so wenig, als der arme Freitag, auf der wüsten Insel, der die Hand in das kochende steckte, und sich verbrannte. Ein solcher Mann mögte wohl in seinem häuslichen Unglück versinken. Da wird Alles außer dem Hause bestellt mit Geldkosten — ja, sie mögten die süße Miene zu irgend einem Vorsatze beim Conditor backen lassen. Wer aber frägt heut zu Tage darnach, ob ein Mädchen wirklich erzogen werde? Das ist verlegene Waare. Und doch hält sie am besten. Ein Haushalt, der wie am Schnürchen geht, hält die Einigkeit der Ehe gar fest zusammen, und der hausbackene Verstand einer Frau, das ist das tägliche Brod, um welches ein vernünftiger Mann im Vater Unser bitten müßte, wenn er wüßte, was zu seinem Frieden dient. — Meine Tochter! ich hoffe auch, Du wirst beweisen, weß Geistes Kind Du bist. Lasse

es mich nur sagen: ich war Deinetwegen gar still bekümmert. Der Vater hatte einen Knaben gewünscht, und er erzog Dich, als hätte die Vorsehung nicht Nein! gesagt, zu diesem Wunsche. Auch trugst Du als ein kleines Mädchen für Dein Leben gern Höschen. Damals war es noch nicht so allgemein Mode, wie jetzt. Ich ließ dem guten Vater seinen Willen. Er freute sich daran, und daß Du so gelehrsam wärest. Ich bitte Dich aber, liebe Minna, ziehe nunmehr die Höschen aus, in denen Du wie eine junge Biene Lust und Fleiß zusammengetragen hast; daß sie Dir gleichsam natürlich seyn sollten, will ich nicht fürchten. — Binde manchmal eine Schürze vor, wäre es auch nur, daß Du Deiner eigentlichen Bestimmung eingedenk bliebest. Die Schlüssel zu unserm Schatz und Eigenthum hängen fest im Schürzenbande — mancher verliert sich außerdem, und findet sich niemals wieder. Auch trocknet man eine bittre Thräne, die groß und breit auf dem Kleide ausläuft, verstohlen mit dem Zipfel ab, und Niemand wird ihrer gewahr. Wirst Du es glauben? Da liege ich oftmals des Abends, mein Mutterherz sorgt um Dich, und ich bete und bitte: »lieber Herrgott! sage es ihr doch, daß sie es auch angreife!«

Der Oberconsistorialrath rühmt die bessere Pflege, die ich ihm angedeihen ließe, und klagt, daß ihn die

Nichte die letztere Zeit versäumt hätte. — Eine Braut! ich glaube es wohl, die pflegt der Liebe. Es hat übrigens etwas auf sich mit dem Worte: »Pflege!« ich denke, unser Geschlecht könne daran lernen sein Lebelang. Da meinen die Leute gemeinhin, es sey die Pflicht einer Wartefrau bei Kindern und Kranken darunter zu verstehen, und wer dem lieben Nächsten ein Kissen hurtig aufrüttle, oder einen Löffel voll zum Brauchen reiche, der pflege sein. Was braucht der Mensch nicht Alles im Leben! vor Allem aber Ruhe und Ordnung. Gott ist der Pfleger Himmels und der Erden, und das Haus eine Welt im Kleinen. So muß die Hausfrau sich wie die Mutter Natur ansehen, und Respekt vor sich selber haben. Eine Lüge war's, da man zu Christi Zeiten dem Pontio Pilato den Namen »Landpfleger« gab. Er ließ das göttliche Lamm erwürgen. Pflege aber sorgt für Wohlseyn, und schont selbst eines Blümleins.

Die Stille zu seinem Studiren — Du weißt wohl, Minna, wir sind es vom seligen Vater her gewohnt — thut dem alten Solorius gut. Auch das Tischlein: »decke dich —« worauf ohne Geräusch steht, was ihm gerade recht ist, setzt ihn bisweilen in frohes Staunen. Das freut mich denn in der Seele. »Frau Bergener,« sagte er im ersten Rausche seiner

Zufriedenheit, »der Doctor soll bedankt seyn, für seinen Vorschlag, der mir bewiesen, daß er den Puls derer kennt, die ihm einmal die Hand gereicht haben. Meine Nichte — es gehe ihr wohl! war zuletzt recht nichtig für mich geworden. Eine Braut steht schon mit Einem Fuße in der neuen Wirthschaft; darüber kommt man mit aus dem Gleichgewichte, und das Hauswesen geräth ins Schwanken. Dann die ewige Schneiderei! Unser Einem ist das hochzeitliche Kleid, und was darum und daran hängt, schon ein wenig unbequem geworden.« —

Genug, meine Tochter, wir sind ganz vergnügt zusammen. Des Abends raucht der Oberconsistorialrath gemächlich seine Pfeife, und unterhält sich mit mir. Da wundert er sich sattsam, wenn ich mit einem Brocken Weisheit vorrücke, den ich von meines seligen Herrn Tische aufgelesen.

Zeitlebens habe ich noch keinen so langen Brief geschrieben; aber er war auch an Dich! und die Liebe einer Mutter zu einem so guten Kinde, wie meine Minna, dauert in Ewigkeit. So sind wir nur auf eine kleine Weile getrennt, weil jedes von uns zu thun hat. — Sieh, meine Tochter, damit tröste ich mich. Womit wollen sich aber Leute beruhigen, die keine Liebe für einander haben, wenn Gott ihnen ein ungetrenntes Beieinanderseyn schenkte? Die dar-

ben bitter, und entbehren sich. — Ich empfehle Dich dem Schutze des Höchsten, wolle aber nur niemals hoch hinaus! halte Dich warm, den Leib und das Herz; denn es geht auf den Winter los, und die vornehmen Gesellschaftssäle sollen kalt seyn. Halte Dich fromm! das ist das Eine, was Noth thut. Und um Alles bitte ich Dich: werde mir keine Weltdame. Bis in den Tod Deine getreue Mutter

Christine Bergener.

Nachschrift:
Lasse bald von Dir hören!

Vierter Brief.

Minna an den Doctor Balsam.

H—., den 8. October 18—

Ihre Ida war krank? und nicht ungefährlich? armer Freund! was mögen Sie als Arzt wie als Vater dabei gelitten haben! — Und ist diese Gefahr nun auch gewiß vorüber? — Das ist das Bittere weiter Entfernung, daß jenes wohlthätige Zwischenwirken der Zeit nur zweifelhaft in Anschlag gebracht werden kann, und durch die entgegengesetzte Täu-

schung nicht aufgehoben wird. Denn waren wir ruhig oder gar wohl froh, während ein Freund in Angst und Sorgen schwebte, so wird dieser Vortheil der Unwissenheit über ein Kleines zum Vorwurf einer zartsinnigen Freundschaft. — Aber es ist mir, lieber Doctor, als dürfe ich mich nicht ängsten. Wie mit Gottes Finger ist eine Schutzversicherung in mein Herz geschrieben, daß Ihr einzig liebes Kind am Leben bleibe. Es ist so viel Ersatz an diesen zarten Lebensfaden geknüpft, daß — losgerissen von dem, woran er am innigsten hängt, wird selten Jemand, der viel zu wirken bestimmt ist. Der Mann, berufen, sich der leidenden Menschheit anzunehmen, bedarf der Beziehung auf das Eigene. Und ein kinderloser Arzt wird zwar ein Urtheil für die Krankheit haben, den Schmerz aber, der in einem schwachen Hoffen liegt, versteht er weiter nicht, und seine Theilnahme wird getheilt durch den Gedanken, was er selbst verlieren und überstehen müssen. — Ich habe einen Brief von meiner Mutter erhalten, den ich mit Herzensdank zu Gott gelesen, und — ich darf wohl sagen: mit Freudenthränen. Wie beschämt fühlte ich mich, vor diesem prunklos emsigen Streben, Andern zu nützen aus allen Kräften! ich beneidete meine Mutter um diese einfache Befriedigung ihres Pflichtgefühls. Und jede Gattung Neides ist mit Bewunde-

rung gemischt. So gestehe ich, daß ich nicht im Stande bin, alles Beglückende liebevoller Erweise auf Fremde überzutragen. Wem mein Herz sich nicht unterwürfe, dem könnte meine Hand nichts leisten. Das ist Stolz, werden Sie sagen. Und dieser Stolz, vermengt mit kindlicher Schaam, steht der frommen Demuth meiner Mutter gegenüber. Alles Dienstliche sollte sich doch nur vor dem höheren Gebot der Liebe beugen. »Die hier gedienet, ist dort Oben groß!« heißt es in der Jungfrau — und dieser Ausspruch für mein Geschlecht stimmt mit den Vorschriften unserer Religion auf das Genaueste überein. Allein unfreiwillig denke ich mir die Fußwäsche der Jünger in jener geheiligten Porphyrwanne, worin Herzen untertauchten, welche ein flüchtiger Traum von Weltbeherrschung schwellte, anstatt sich für die Reinheit der Gesinnung zu entblößen. Sie sehen, ich würde keine üble Republikanerin abgegeben haben. Lassen Sie es ihren Lohn seyn, theurer Freund! daß meine gute Mutter in Osterfriede sich ganz an ihrem Platze fühlt — und lassen Sie diese dankbare Erwähnung hier ihre geeignete Stelle finden.

Ich habe versprochen, in der charakteristischen Schilderung der Angehörigen dieses Hauses fortzufahren; inzwischen sind mehrere Tage vergangen, inhaltreich

an Erfahrung, so daß eine Fülle von Stoff sich mir aufdrängt. Doch will ich versuchen, meinen Weiterbericht folgerichtig anzuknüpfen, um fein in der Ordnung zu bleiben.

Was die Präsidentin in Betreff der Sinnesweise ihrer Tochter, als Tadel gegen mich ausgesprochen, hatte mir diese — ob auch den Wünschen der Mutter entgegen — an das Herz gelegt, und ich faßte den günstigsten Vorbegriff von dem Fräulein. Dessenungeachtet ließ ich die Pflicht nicht aus der Acht, auf welche ich mich zu beziehen hätte — und daß es hier auf genaue Unterscheidungen ankäme, konnte ich eben so wenig verkennen. Ich stand vor dem geheimnißvollen Webstuhl der Zukunft, und wünschte mir eine bescheidene Verwirklichung von Pallas Athene zu seyn; theils, um mit Kunst zu wirken — mit göttlicher! theils, um mich helmartig behaupten zu können gegen jede Zumuthung, die meinem innersten Wesen widerstände. — Doch ich bemerke so eben, daß ich zur Hälfte dieses Briefes schon zum zweitenmal in voller Rüstung bin — und so verdränge geschwind ein schmiegsam weiblich Bild den blanken Stahl der Amazone. Frau von Adoly hatte mich kaum entlassen, so kam das Fräulein zu mir. Es ist ein anmuthiges Aeußere, wenn auch nicht gerade schön, und blendend erst gar nicht. Diese Erscheinung ist

wahrlich! ohne allen Schein. Dies eben mag die Mutter verdrießen, die da wünschte, daß ihre Tochter das wäre, was man »illüstre« nennt. Wenn sich das zwingen ließe! aber die Morgenröthe wird aus dem Dunkel geboren — und oftmals hörte ich meinen Vater sagen: eitle Mütter schimmerten selten in ihren Töchtern. Was meinen Sie, Doctor? vererbt sich weibliche Eitelkeit bloß darum weniger, weil Kinder mit ihrem reinen Sinne für die Wahrheit das Fehlerhafte warnend empfinden? Und unserer Suzon stand nächstdem ein behütender Genius zur Seite. — Ich habe nicht leicht ein Mädchen gesehen, das so gänzlich allen Schmuck verschmäht; doch hat die Natur dafür gesorgt, daß sie welchen tragen müsse. Ein Mund voll köstlicher Perlen, ein Reichthum der schönsten Haare, eine Hand, wie aus Seide gewebt — läßt sich nicht verleugnen. Suzon ist nicht so groß wie ihre Mutter, von schmächtigem Wuchs, der so biegsam ist, daß man fühlt, er sey anschmiegend geschaffen. Die Umrisse ihrer Gestalt sind äußerst weich und mädchenhaft, und ihr schlanker Leib, ihre kindliche Haltung frei von zwängender Form. Ihre Gesichtsfarbe ist eigentlich weißer, als man dem Teint der Blüthenzeit zugesteht; aber durch ein öfteres Erröthen, wie vom feinsten Purpur angeblasen, vielleicht nur um so reizender. Wenn Suzon

so von einem Wort erglüht, so ist es, wie wenn der Hauch des Windes den Kelch der Rose aufweht, und die blässeren Blätter röther durcheinander wühlt. In ihrem Auge ist ein Sonnenfunke, über den ich noch nicht so recht ins Klare kommen kann. Es ist, als ob er einem stillen Himmel angehörte, und doch liegt ein Ausdruck von Leidsamkeit in diesen zarten Zügen, denen selbst ein kaltes Lächeln zu Gebote steht. Wenn ich zu ausführlich gewesen bin, so verzeihen Sie es mir, lieber Freund, um der Seltenheit willen, daß ein Mädchen bei den körperlichen Vorzügen eines anderen verweilt. Ich weiß nicht, ob ich mich irre? aber es war mir, als empfände ich ein leises Mißtrauen, womit Suzon mich anfänglich betrachtete. Sie sparte selbst mit Worten — und ein Gefühl von Zurückhaltung gab unserm ersten Annähern von Seiten des Fräuleins eine blöde Scheu, von der meinigen etwas Befremdendes; doch der Gewinn ihres Wohlwollens ward mir dadurch nur um so werther, und schneller vermittelt, als ich meinte.

Suzon sagte: »meine Mutter empfängt ein paar Besuche, bei denen ich nicht zugegen seyn darf; so habe ich Erlaubniß, Sie zu meiner Tante (Madame Adoly) zu führen. Für den Nachmittag hat Mitha um Sie gebeten —« Sulamith stand daneben, und das Fräulein warf einen lächelnden Blick wie in Wett-

ſtreit meiner Gegenwart, auf ihre Pflegeſchweſter — den ein ähnlicher auffing; ſo daß ich mich gleich einem Ball im Augenſpiel der beiden Mädchen däuchte.

»Morgen —« fuhr das Fräulein fort, »haben wir Geſellſchaft; da ſollen Sie vorgeſtellt werden.« Dieſe Ankündigung verſetzte mir den Athem mit einem Stich in die Bruſt, in der ich vorempfindend die auf mich gerichteten Blicke wie Pfeile fühlte. Wie ſicher lebt einſam ein Mädchen, oder Jede meines Geſchlechts! wenige Minuten ſpäter hatte ich Gelegenheit zu dieſer Bemerkung. Suzon führte mich vom Vorſaal aus durch einen bedeckten Gang, der den Verband des Vorder- und Hinterhauſes machte. Dann ging es eine kleine Treppe hinab, und jetzt ſtanden wir im Wohnbereich der erſten Frau des Präſidenten. Es war ſo ſtill drinnen im Zimmer, daß man das Summen einer Mücke hätte hören können. Das Fräulein lauſchte einen Moment, dann ſteckte es, ohne anzuklopfen, den Kopf durch die Thürſpalte. Eine Dame ſaß am Schreibtiſch, wendete ſich auf das eintretende Geräuſch um, und ſprach in leiſer Haſt: »ſogleich, mein Kind.« Darauf winkte mir Suzon, wir verhielten uns ſchweigſam, und ich hatte innerhalb von ein paar Minuten Zeit, mich umzuſehen. Nichts fiel mir in dieſer Einrichtung auf, und doch gefiel mir Alles,

vom kleinen Sopha an, was traulich zu einem Zwiegespräch einladete, bis auf die gestickte Fußbank herab, in deren dunklem Grunde ein weißer Pudel seinem Herrn, der als flotter Student sich weis't, die Laterne trägt. Sie werden lachen, lieber Doctor, wenn ich Ihnen sage, daß dieses burschikose Bild heimathliche Empfindungen in mir weckte. Vielleicht ging es meiner Begleiterin mit einem andern eben so. Ueber dem Arbeitstischchen der Tante hing das Portrait eines jungen Mannes in Öl gemalt; der Sohn des Hauses wahrscheinlich. Eine Guirlande von Immortellen war um den Rahmen geschlungen, und alsbald hing Suzons Blick wie eine lebendige Blüthe des Gemüths daran. Mein Auge war auf Madame Adoly gerichtet. — Sie schien einen eben geschriebenen Brief zu überlesen. Ein brennendes Licht, wie zum Siegeln bereit, mischte seine bläuliche Flamme mit der Helle des Tages, und ließ ihre Gestalt, über welche ein bleicher Sonnenschimmer sich ergoß, etwas geisterhaft erscheinen. Ich konnte ihr Profil nicht sehen, denn sie stützte mit der rechten Hand das Haupt; dazu bedeckte eine tiefe Haube zur Hälfte die Wange.

Lieber Doctor! haben Sie jemals eine Hand gesehen, an der man den Kummer erkennt, dem sie zur Stütze dient? wie verschieden dieses melancholische

Weiß, diese todtenhafte Ruhe von der atlassenen Feine vornehmen Müßiggangs! und am Schreibfinger dieser schönen, kummervollen Hand steckte ein goldnes Ringlein, durch den Gebrauch länglich gebogen, darin ein herzförmig geschnittener Rubin, durchsichtig glühend im herbstlichen Sonnenstrahl, der ein Oval an die Tapete malte. Ich konnte meine Blicke von diesem Rubin nicht abwenden; er schien mir ein blutendes Herz, glänzend vor Gott in himmlischem Lebensfeuer. —

Wie leicht sind unsre Gefühle zu beschwingen — ach! unglaublich leicht, und Was ist's, das jenen bebenden Ton hervorruft, der wie die Seele der Sehnsucht in uns schläft und mit Allem, was an die Sinne rührt, in Einklang steht? — Auf dem Tische lag eine Streu aromatischer Kräuter — vermuthlich zu einem heilsamen Zwecke. Sie verbreiteten einen schwachen Frühlingsodem, der mich mit der Wehmuth einer Gefangenen erfüllte. Die Berge, auf denen jene Kräuter gegrünt, standen mit ihrem treuen Blau vor mir; kettenartig zogen sie an meinem Geiste — ich sehnte mich hinauf, und dachte: »wie könnte die schöne Seele dort hienieden glücklich seyn?«

Der Schall der Klingel, hell wie ein Altarglöckchen, unterbrach die andächtige Stille unseres stillen

Zusammenseyns. Ein Dienstmädchen mit verbundenem Gesicht trat ein, empfing den Brief mit der Weisung, ihn auf die Post zu besorgen, doch ja nicht selbst zu gehen.

Nun stand Madame Adoly vor uns. Sie war frei! —

»Verzeihen Sie,« sagte sie so liebreich, daß es eine Sünde wäre, diese innige Tonweise eine höfliche zu nennen, »wenn ich für den Augenblick an der Freude Ihres Empfangs dringend behindert war; sie ist Ihnen dennoch entgegen gekommen. Mein werthes Fräulein! herzlich grüße ich Sie, da ich hoffen darf, es steht dem lieben Kinde hier in Ihnen eine Freundin zur Seite.«

Aber bevor ich antworten konnte, hatte Suzon mit leidenschaftlicher Anhänglichkeit ihres Vaters ehemalige Gattin umschlungen, und sprach: »Du bist meine beste Freundin — und willst mich doch nicht losgeben, Tante?«

Ein schwaches Lächeln spielte um den Mund der Tante, mich dünkt aber, ihre Lippen zuckten schmerzlich, da Sie verweisend rief: »Suzon! Dich giebt man auch los! — ist denn freundliche Liebe ein so einseitiges Gefühl? Sie sehen,« wendete sie sich zu mir, »wie nöthig es ist, daß meine Nichte sich mittheilt.«

Mein theurer Freund! mir war das Herz zum Zerspringen voll, und ich weiß nicht mehr, was ich darauf erwiederte. Wir blieben noch eine Stunde; doch lebenslänglich wird ihr Eindruck nicht aus meinem Gedächtniß schwinden. Welch eine Frau! Alles an ihr übt anziehende Kräfte. Wie war es möglich, von ihr sich zu scheiden und einer Andern anzugehören, deren Vorzüge höchstens — o vergeben Sie! — die einer Dame sind, welche sich herablassend weiß't, wo sie verbindlich zu seyn strebt! — Madame Adolv hingegen bindet mit jedem Athemzuge, ohne daß man eine Absicht fühlt. — Nach Außen zeigt es sich sogar, wie frei sie das Gefallen läßt. Ihre zarten Gesichtszüge, etwas erschlafft — (sie soll sehr kränklich seyn, und zeitweise an einem nervösen Kopfschmerz leiden, der einen Foltergrad erreicht) spannen sich nicht für die Aufmerksamkeit, welche sie erregt. Das blaue weiche Band an ihrer Haube ist kaum geknüpft, und ihr Anzug in jener tadellosen Nachlässigkeit, die nur der Faltenwurf ist einer schweren Kunst: das Kleid der Jahre mit Geschmack zu tragen. — Nirgend die kleinste Blöße der Eitelkeit — nirgend! — Ein Schleier hängt — ob zufällig? vor ihrem Spiegel, wie aus Resignation gewebt. Der friedsamste Geist wohnt zwischen diesen Wänden, man denkt nicht daran, daß er sich aus dem Streite der Ver-

hältniſſe gerettet hätte. Nur an ihrer Stimme könnte man es merken. Dieſe kranke Stimme iſt hörbar ein Nachklang trauriger Stunden, und rührt wie ein Lebewohl! wie jenes geſangreiche »fare well!« was ich nie ohne Thränen leſen konnte. O! warum müſſen ſolche Herzen untergehen? — Leben auch Sie wohl. Für heute nichts mehr.

Minna.

Fünfter Brief.

Fortſetzung.

H—., den 10. October 18—.

Obgleich ich im Voraus weiß, daß ich mich dem Fräulein herzlich anſchließen werde; ſo fühle ich mich von Mitha doch ungleich ſtärker angezogen. Vielleicht iſt dieſer Vorzug nur derjenige, den das Mitleid giebt; denn ſchweſterlich ſind die beiden Mädchen wohl auf keinen Fall geſtellt. — Gewiß iſt Sulamith die Schönere von Beiden. Man ſieht ihr die Waiſe an. Eine ſanfte Trauer überzieht zuweilen ihr Geſicht, und hüllt den Reiz ihrer aufblühenden Jugend in ſich ſelbſt ein. Deſſen ungeachtet iſt ihr un-

schuldiger Sinn der hellen Seite des Lebens zugewendet und fern davon, sich den reinen Genuß ihres Frühlings zu trüben. — Mithas Vater ist, wie ich hörte, Historienmaler der Bibel gewesen, und diese künstlerische Richtung scheint indessen in Etwas auf die Natur der Tochter übergegangen zu seyn. Welch ein frommes, tiefblaues Auge! ein himmlisches Licht leuchtet darin, was dem Irdischen schönere Farben verleiht. In ihren Zügen lies't man etwas von dem begeisterten Ausdruck heiliger Schrift. Vor Schwärmerei, dünkt mich, wäre Mitha am meisten zu hüten, und so würde ich es für ein Glück erachten, wenn die Welt dies Gemüth ein wenig in Besitz nähme.

Verkennen Sie mich auch hierin nicht, lieber Freund! ich selbst bin deshalb kein Weltkind. Die religiösen Elemente meiner Eltern finden sich in mir gemischt. Wenn der Sinn für das Ewige und Wahre, wenn Nächstenliebe, mit eigener Aufopferung geübt, den Christen ausmacht, so war nie ein besserer, als mein Vater. Sie haben ihn gekannt. So wissen Sie aber auch, daß er keinen Prunk mit diesem Namen trieb. Sein Herz schlug für die ganze Menschheit, auch für die, welche vor unserer Zeitrechnung gelebt hat. Er lebte wie ein Unsterblicher jeden Tag selig voraus; aber jener milde Himmel

griechischer Weisheit war der Athem seiner theuern Seele. — Ich, als seine Tochter, angehaucht von diesem Geiste, dachte in meinem kindlichen Unverstande: es wäre doch Schade, daß die alten Tempel nicht mehr ständen. Da lehrte meine Mutter mich den Gott finden, dessen Tempel jedes reine Herz ist. Der Vater hatte den Sinn für das Göttliche in mir geweckt. — Vielleicht gab es in religiöser Beziehung nie eine ungleichartigere Verbindung, als die Ehe meiner Eltern; dennoch wüßte ich mich kaum einer Uneinigkeit zwischen ihnen zu erinnern. Der Glaube meiner Mutter hängt einfältiglich an der reinen Lehre, und ihr Vertrauen — gewiß die heiligste Kraft im menschlichen Gemüthe — ziehet seine Stärke aus den evangelischen Verheißungen. Sie ließ — wie viele Frauen mögten es ihr nachthun? — meinen Vater gewähren, und ehrte seine Ansichten, ohne sie zu verstehen.

So ist mir Frömmigkeit bei meinem Geschlecht unerläßlich, doch Frömmelei im Innersten zuwider. Mir scheint, sie verhält sich, leider! der Jetztzeit angehörend — wie Neusilber zu jener gediegenen Gesinnung, und ist ein Nothbehelf des Hochmuths. Doch dürfte diese armselige Gleißnerei von jenem echten Schmuck des Weibes leicht zu unterscheiden seyn, der im Dunkel der Geschicke um so heller

glänzt. Und wenn mich mein Urtheil nicht trügt, so habe ich hier, in diesem Hause! wo mancher falsche Schimmer unterläuft, einen Solitair vom reinsten Wasser gefunden. — Sie denken an Madame Adoly? auch diese Perle ist köstlich, und ihr unschätzbarer Werth die Frucht eines gebrochenen Herzens — aber rathen Sie höher, lieber Doctor!

Nachmittags holte Mitha mich zu ihrer alten Gönnerin ab, die, wie sie sagte, meines Besuches bereits gewärtig sey. Frau Telkyn heißt die Wittwe des Schiffscapitains; doch nur »die Großtante« nennt man sie. Ich war auf eine mißmüthige alte Frau gefaßt gewesen, welche ein Klagelied singen würde — ihre Stimme kannte ich schon — und fand eine muntere Matrone, die ihres Siechthums mit keinem Worte erwähnte. — Ein Ausdruck von Heiterkeit in ihrem Gesicht rührt um so mehr, wenn man des hülflosen Zustandes gedenkt, darin sie sich befindet. Die Arme ist keines Schrittes mächtig. Wir suchten sie in einem Eckzimmerchen auf, welches die Aussicht auf den nahen Hafen gewährt, die in den untern Etagen verbaut ist. Dahin läßt sie sich in ihrem Rollstuhle fahren, um sich an diesem trauten Anblick zu erfrischen. Sie saß am Fenster, einsam und allein. Das Stübchen ist nicht viel besser ausgerüstet, als Sulamiths wüstes Kämmerlein; die Inha-

berin nannte es »ihre Cajüte.« Und dieser Aufenthalt wäre schwerlich comfortable zu nennen für ein krankes Mütterchen, das es bequem haben mögte; aber dennoch war mir heimlich hier zu Muthe.

Ein kleines Positiv ohne Pedal — ich dachte wehmüthig, dies müßte der contracten Schiffsfrau tröstlich seyn — darüber der Apostel Paulus in goldenem Rahmen, ein Prachtstück, fürwahr! ein Köberchen von bunten Binsen, an der Wand hängend, zwei Sessel von modischem Strohgeflecht, zum Beweise, daß hierher wenig Gäste kommen — dagegen ein starker, eichener Tisch, worauf einige Bücher lagen, von langem Gebrauch, wie es schien — im Winkel ein kleines Ablager neuerer Schule, war Alles, was ich flüchtig bemerkte. Die Großtante reichte mir die Linke, und ich zweifle nicht, sie kam vom Herzen. Ich glaubte, sie hätte dänische Handschuhe an, und es war mir, als ob ich eine Mumie berührte. Es liegt aber eine kräftige Innigkeit in dem Wesen dieser alten Frau. Sie bat herzlich, daß ich mich ihrer lieben Mitha annehmen mögte, und sagte dabei: es würde mein Schaden nicht seyn. Ach! ich verzeihe es ihr. Sie mag den guten Willen, ihr zu nützen, wenn auch mittelbar — nur von der Seite des Eigennutzes kennen. Merkwürdiger Weise hat diese Frau den größten Theil ihres Lebens

zur See zugebracht, und ist als ein sehr junges Mädchen ihrem Manne in die Gefahren seines Berufes gefolgt. »Manchen Sturm habe ich erlebt — manche Fährlichkeit bestanden —« setzte sie lächelnd mit einem Blick auf den Apostel hinzu, der da spricht: »»Wir rühmen uns auch der Trübsal.«« »Aber trotz der langen Fahrt war mein Ehestand nimmer in Gefahr. War unseres Glückes Haus schwankend, so hielten wir um so fester zusammen. In der Fremde war Eines dem Andern Freund und Heimath. Doch als mein lieber Mann auf dem Schiffe starb — als wir ihn in sein nasses Grab versenkten —« hier wankte die alte Stimme — »da war mir, als sänke ich mit unter und all mein Muth läge begraben in der Tiefe. Zum ersten Male sah ich, wie weit das Meer sey, wie öde! es kam mich eine Furcht und ein Grauen an, und ich sehnte mich nach dem vaterländischen Erdboden.«

Mithas blaue Augen standen, als die Matrone dies sagte, voll heller Thränentropfen. Die Großtante sah an dem Mädchen empor; denn Sulamith ist von schlanker Höhe, und sprach: »betrübst Du Dich, gutes Kind, daß ich dennoch nicht festen Fuß fassen können? thue es nicht! Du siehst ja, ich trage es gefaßt. In der Nacht geschieht es bisweilen, daß mir träumt, ich gehe auf dem Wasser. Eine glän-

zende Gestalt schwebt vor mir her, und reicht mir die Hand — ich weiß wohl, an Wen mein Glaube sich hält.«

O mein theurer Freund! das ist wahrhaft ein frommer Glaube! Wer so träumt, der beschämt die Wachenden. Warum gehen wir nicht eben so sicher im Traum des Lebens über die untreuen Wellen, und sehen getrost auf Gott? — Ich bin Willens, die Großtante oft zu besuchen.

Die Ankunft des Präsidenten und seines Freundes erfolgte später als erwartet worden, und kurz vor der Gesellschaft, in die ich eingeführt werden sollte. So sah ich ihn erst unter den versammelten Gästen, und er bewillkommte mich, als gehörte ich zu diesen. Es ist ein gar stattlicher Mann von gebietender Gestalt, die vollkommen ausdrückt, daß er seine Verhältnisse zu beherrschen weiß. Sein Gesicht hat einen bedeutsamen Ernst, der sich zuweilen, wenn er unbemerkt zu seyn glaubt, zu einiger Säure verzieht. Die gewölbte Stirn scheint weniger hohe, als besonnene Gedanken zu verschließen, und ist so weiß, wie Elfenbein, was ihr einen Anschein von Kälte giebt, der jedoch bei einem Blick auf die liebe Tochter zerschmilzt. Am besten gefiel mir der Präsident, so oft er mit seinem Freunde sprach. Dann spielt eine milde Ironie um seinen Mund, als spotte er selbst

seines sichtlichen Wohlgefallens an dem Candidaten und dessen Schwächen; aber die Güte eines Vaters ist in diesem Zuge, und wie der Präsident zu solcher Anhänglichkeit fesselt, daß sich sogar abgethane Liebe nicht loszureißen vermag, mit ihm zu leben, dies ist mir, da ich ihn gesehen, begreiflich geworden. — Mit seiner Frau spricht er im Tone der Convenienz; ach! lieber Doctor! ich mögte niemals heirathen, wenn mein Mann je so mit mir spräche. Der Candidat ist nicht die uninteressanteste Person hiesiger Hausgenossenschaft. Seine Figur, die sonst schlank und hübsch wäre, hat etwas Schlappes — ich weiß nicht, ob Adelung dieses Wort gestatten würde? Sie aber, mein Freund, werden mich wohl verstehen. Mich dünkt, der Talar müßte nicht kleidsam um diese schmalen Schultern hängen. Seine Gesichtszüge sind jugendlich gespannt, und die harmloseste Gutmüthigkeit liegt in ihnen. Sein offenes braunes Auge hat einen Blick von Poesie — er scheint nichts als wirklich aufzufassen, und man läßt es ihm hingehen, daß er so wenig auf die Form giebt. Sein Organ ist schön, seine Ausdrucksweise gewählt, und ich meine, er würde als Redner gefallen. Trotz der großen Zerstreutheit, von der Frau von Adoly mir gesagt, ist er doch ein scharfer Beobachter, und achtsam auf Kleinigkeiten. Er bemerkt fein, und fühlt

zart das Unschickliche. Dessenungeachtet scheint er mir kein großer Kenner, und sehr täuschbar. Von Eitelkeit mögte ich ihn nicht freisprechen, und diese ist — Sie werden mir vielleicht Recht geben — das größte Hinderniß der Menschenkenntniß. Eitelkeit verflacht — der Schlüssel aber zu dem Geheimniß des Charakters liegt in der Tiefe.

Der Präsident führte mir ihn zu. »Mein Freund Hayn — den ich Ihnen zu guter Collegialität empfehle. Erschrecken Sie nur nicht vor seinem Namen! Er ist nicht mein Tod — vielmehr mein Leben.«

Der Candidat verbeugte sich flüchtig gegen mich — umspannte dann mit seinen beiden Händen den Oberarm des Präsidenten, und drückte einen schaamhaften Kuß der Freundschaft in die superfeine Wolle seines Rockes. Es lag etwas Liebenswürdiges in dieser Gebehrde. Deutlicher konnte er nicht sagen, als so stumm, daß er eine Stütze an ihm hätte.

Wir waren bald in einem lebhaften Gespräch. Der Präsident verrieth scherzhaft, daß ich ein wenig Latein verstände. »Sie glücklicher Mensch!« sagte er traulich spottend zu Jenem, »das wird ein classisches Verhältniß geben.« Darauf entzog er sich des Weiteren, und mischte sich unter seine Gäste.

»Wohl bin ich ein glücklicher Mensch!« setzte Hayn

mit völliger Zufriedenheit die Rede seines Gönners fort, »weil tausend Dinge meine Ruhe gar nicht stören, die ich so oft als die Plagen Anderer sah, irriger Weise für nothwendig von ihnen gehalten. Das hat ein wissenschaftlicher Mann voraus, der sich mit seinen Wünschen zu bescheiden weiß. Einer ist jetzt sehr schön erfüllt.« Er bückte sich ehrerbietig. »Ich wünschte nämlich den jungen Damen hier im Hause zeigen zu können, daß die lateinische Sprache auch ihrem Geschlecht zur höchsten Zierde gereichen würde. Es hat mir nicht damit glücken wollen. Sie denken sich Pedanterie darunter, eine Bildsäule der Gelehrsamkeit gleichsam, von carrarischem Marmor, aus dem man auch Grabsteine fertigt, worauf Sentenzen stehen. Dafür scheut sich denn der warme Jugendmuth. Nunmehr aber hoffe ich, wird ihnen der Ausdruck einer römisch gebildeten Seele anschaulich geworden seyn.« Er sah mich mit einem Liebesblicke an, der nicht mir, sondern dem alten Latium galt. Ich hatte Mühe, mich seines günstigen Vorurtheils zu erwehren. Nichts half es mir, daß ich ihm sagte: da mein seliger Vater sich dem Studium der todten Sprachen gewidmet, so habe er nur gewollt, daß ich seine Freude daran verstände, indem er mich etwas Latein gelehrt, was er am faßlichsten für mich gehalten. So hätte ich es nur so weit gebracht, meinem Vater auf seinem

langen Krankenlager einen oder den andern seiner Lieblingsschriftsteller vorlesen zu können.

»Wollten die Götter!« rief der Candidat ziemlich untheologisch, »daß unsre jungen Damen anstatt aller Taschenausgaben in baarem Sinne, wie in dem kleiner Bücher, wohlfeil zu haben, nur einen einzigen lateinischen Autor läsen! es würde mehr Gründlichkeit in ihr Wissen und Wesen bringen, als alles Uebrige. Die lateinische Sprache räumt den Kopf auf und duldet keinen Plunder; ihr erhabener Genius verdrängt den Kleinigkeitsgeist. Wie einfach würden sie sich tragen! das Haar in einen Knoten geschlungen —« hier blieb ihm das Wort im Munde in einer meiner Haarflechten hangen, und ein Lächeln angenehmer Gedankenverwirrung zeigte sich in seinen Zügen.

Sonst ist er durchaus unbefangen und widerspricht den Damen frank und frei, der Frau vom Hause am meisten. Obgleich er ihr sichtlich der Dorn im Auge ist, so beträgt sie sich doch so fein, so beziehungsvoll gegen ihn, daß man schwören sollte, sie sey die Abhängige, nicht Er. — Man mögte auf die Vermuthung gerathen, ihr Gemahl, der sich heimlich daran zu ergötzen scheint, nütze seines Freundes furchtlos kindlichen Sinn, um der Frau in Allem die Spitze zu bieten, wozu er sich selbst

nicht Mann genug fühlt. — Ad vocem! »nützen!« Man dachte nun endlich daran, mich anzustellen. Hayn hat bisher für den wissenschaftlichen Unterricht der beiden Mädchen gesorgt. Frau von Adoly hält ihre Tochter der Schule entwachsen, und wünscht nur einen bildenden Umgang für Suzon, wie sie artig genug war, sich auszudrücken. Der Candidat klagte, daß die Mädchen nicht genug läsen. »Es fehlt der rechte Ernst für ein gutes Buch,« sagte er mit einiger Lehrstrenge, »und auch die Zeit,« setzte er mit einem Seitenblicke hinzu. Frau von Adoly hatte den empfangenen Stich mit einem höhnischen Lächeln verwunden.

»Was nennen Sie ein gutes Buch?« fragte sie spitz. »Was uns besser macht, weiser,« — antwortete Jener ganz einfach.

Es gab nun einen Wortstreit, der sich damit endete, daß mir die Auswahl der gemeinsam zu lesenden Bücher überlassen bleiben sollte.

Hayn schien nicht ganz unbeleidigt, daß seine Gegnerin obgesiegt, wenn ich mich auch neutral dabei verhalten hatte. »Noch Eins,« sagte er, »was bei dieser Gelegenheit zur Sprache kommen muß. Die schriftlichen Ausarbeitungen sind gänzlich eingeschlafen, und ich bin es endlich müde geworden, daran zu erinnern.«

»So wird Fräulein Bergener die Güte haben, den Sinn dafür zu wecken, und eine Mühe zu übernehmen, welche diesen Schultern zur Last fällt,« sagte der Präsident, und klopfte seinen Freund auf die Achsel. Frau von Adoly zuckte unmerklich die ihrigen, daß die Geduld ihres Mannes um so viel größer wäre, als die des Candidaten, den sie dazu verpflichtet halten mogte. »Meine Tochter,« entgegnete sie mit Groll, »wird hoffentlich keine Schriftstellerin werden;« an Mitha ward gar nicht gedacht. »Hoffentlich?« sprach Hayn im Tone der Rüge, »es giebt auch Schätzbare unter dieser Classe, gnädige Frau, und es ist sehr viel werth, wenn ein Mädchen bündig schreibt, und seine Gedanken folgerichtig auszudrücken weiß. Diese stille Uebung des Denkens bewahrt oftmals vor thörichtem Reden.«

Schnell fiel ich ein: »mein Vater war sehr für schriftliche Aufsätze, und hat mich frühzeitig daran gewöhnt. Alle Fragen, Fehler, Vorwürfe mußte ich auf diese Weise beantworten, um mir selbst klar zu werden.« — »Das finde ich gut,« sagte der Präsident dictatorisch, »und bitte! tragen Sie diese Gewöhnung, die als trefflich einleuchtend ist, auf meine Tochter über.« Seine Frau aber machte ein finsteres Gesicht dazu, und konnte sich nicht enthalten, zu äußern: »ich bin nicht für häufiges Briefschreiben unseres Geschlechts,

und für ein Tagebuch noch weniger. Das erstere macht in sich verschlossen, und sondert das mittheilende Interesse allzusehr vom gesellschaftlichen. Das zweite —« es ärgerte mich, daß Hayn sie unterbrach. »Briefe,« sagte er, »sind recht eigentlich das Talent der Frauen. Ein Mann hat mehr zu thun.« Damit ging er.

Hier sah ich einen Sprühfunken erstickter Hitze in den Augen der Präsidentin, als sie dem Candidaten nachsah. »Auf der Welt Gottes hat er gar nichts zu thun —« sagte sie bitter, und hatte somit sein Daseyn als völlig unnütz ausgesprochen; worauf ich erwiederte: ein in sich beschäftigter Geist bedürfe keiner äußern Anlässe, um sich immer thätig zu fühlen.

Am Abend sprach ich mit Sulamith und sagte ihr, daß wir künftig zusammen lesen würden. Sie freute sich darauf. Auch des Schreibens erwähnte ich. »Ach!« gestand sie mir lachend, »das hätte uns der gute Hayn bald verleidet. Die Themata, die er uns gab, waren oftmals trocken, wie ein alter Schiffszwieback, sagte die Großtante, wenn ich an der Feder kaute. Sie hat auch geholfen. Wozu wirst du denn das viele Schreiben brauchen? fragte sie mich; ich wußte es nicht. Pauli Briefe, sagte sie dann, die lerne auswendig, mein Kind. Das sind Liebesbriefe, an die sich jedes Mädchen halten sollte, dann hielte

die Liebe selber lebenslang vor. Ich habe auch zuweilen kleine Auszüge aus den Episteln gemacht, die las die alte Frau immer mit Thränen. Mit der Gemeine zu Corinth bin ich gleichsam wie Schwester und Bruder.« Ich sah staunend auf das bescheidene Kind, das in seiner Unschuld einen Commentar der Bibel geschrieben, und ich glaubte, die Vorschriften des Apostels in diesen engelreinen Zügen voll der zärtesten Liebe zu erblicken.

Unsre kleine geheime Hauscanzlei ist nun im Gange. Ich schreibe mit und lasse mir von den beiden Mädchen meine Aufgabe ertheilen, daß unser Interesse dafür wechselseitig und gemeinsam sey. Wenn Sie es gestatten, so lege ich mit nächstem ein paar Blätter bei.

Ich erwarte nun recht bald einen möglichst langen Brief von Ihnen. Die Kürze Ihrer Zeit dürfte für den Fall des Ausbleibens zu keiner Entschuldigung gereichen; denn für die Freude, welche man seinen Freunden zu machen sucht, findet sich auch in genauester Zugemessenheit derselben eine Stunde. — Mit dem Postzeichen der Heimath wird, ich fühle es, jener Segen der Freundschaft über mich kommen, der so trostreich ist in der Ferne. Mit Augen voll thränender Zuversicht werde ich die Handschrift der Adresse erblicken. Es wird mir seyn wie vormals, als sähe ich ein Recept, was Sie geschrieben. Immer nahm

ich seine heilsame Kraft voraus. Der kleine Baum von Mecca auf dem Siegel wird mir auch jetzt noch Balsam in das Herz tröpfeln. — Schließen Sie daraus nicht, daß ich krank wäre, nein! aber Augenblicke der Sehnsucht nach meinen früheren Verhältnissen überwältigen mich doch zuweilen; ein Heimweh nach Denen, die mir theuer sind — ewig theuer! Leben Sie wohl!

Minna.

Sechster Brief.

Der Doctor an Minna.

G—., den 14. October 18—.

Heute, am Geburtstage Ihres Vaters, schreibe ich an Sie, meine theuerste Freundin! es war längst so beschlossen. Nicht, daß ich eines bestimmten Anlasses dazu jemals bedürfte; aber, weil dieser unvergeßliche Tag, wie er unsere Gedanken zusammenführt, Ihnen ein sichtbares Zeichen bringen soll meines Andenkens einer Feier, die uns sonst in gleich innigen Wünschen vereinte, und die der Tod nicht aufgehoben, vielmehr geheiliget hat, indem er ein edles Leben zu einem

edlern Seyn erhöhte. — Und was ändert es auch, ob ein geliebter Geist uns von dort, oder hier segne? Wir sind beisammen. Es wäre traurig, wenn wir uns an den hinfälligen Leib hielten. Dann staunten wir beschämt über den Anblick der Vernichtung, und ständen verlassen. — Man hat Figuren, künstlich aus Sand geformt, den Kindern zur Warnung gegeben, sie vor dem Anfassen zu schrecken alles Dessen, was sie sehen. So ist der Mensch. Wir sehen ihn zerrinnen in eine Stunde Schmerz und Weh — und das All zeitlichen Glückes löst sich auf in Nichts, in ein wenig Staub.

Verzeihen Sie dem Arzte diesen trostlosen Vergleich! er liegt ihm so nahe. Das Wesen der Liebe fordert ewigen Besitz, das Vergängliche kann ihn nicht geben.

Herzlichen Dank, theure Minna! für Ihre lieben Briefe, deren jeder mich erquickt und erfreut. Gottlob! Sie sind wohl, Sie sind nicht ganz unzufrieden mit Ihrer Lage. Wo könnten Sie dies auch seyn? Sie würden die Fülle Ihres Geistes auch in die kläglichsten Verhältnisse übertragen; voller Genüge und Gönnen kommen Sie nirgend dazu, Mängel zu spüren. Tausend kleinliche Uebel, tausend Bedürfnisse, wobei doch immer das Herz darbt, sind für Sie gar nicht da. Sie suchen in den Handlungen Ihrer Nebenmenschen nichts Böses, und finden überall das

Gute heraus. O meine Freundin! warum haben Sie nicht Schwestern — Schwestern unter Ihrem Geschlecht? — Der Geist Ihres Vaters ist in verweiblichter Form auf Sie übergegangen, da jener Treffliche, den ich so sehr geliebt, zu Gott ging, auf daß er zwiefach ein Engel würde. —

Nein, theure Minna! Sie dürfen über dieses Wort nicht erröthen. Ich schmeichle Ihnen nicht; ich weiß, es giebt Männer, welche diese Ausbildung an einem Mädchen nicht allgemein wünschenswerth finden dürften, doch gehöre ich nicht zu ihrer Zahl. Nur eine gebildete Seele erhält meiner Ansicht nach der Ehe den Reiz der innersten Jugend; nur ein gebildetes Weib kann eine Freundin des Mannes seyn, der sich selbst ehrt. —

In Betreff Ihrer Umgebungen enthalte ich mich für jetzt noch meines Urtheils. Von Allen interessirt mich Sulamith am meisten. Sollte Gott Sie dieses armen lieben Kindes wegen in jenes Haus geführt haben? — Hier trifft mein Auge auf einen Vers: »Nicht der ist auf der Welt verwais't, dessen Vater und Mutter gestorben; sondern der für Herz und Geist keine Lieb' und kein Wissen erworben.« Solche Naturen sind es, die nicht in sich selbst verglühen dürfen. Welches Leben kann aus dieser Wärme hervorgehen! aber es muß wie mit heiligem Flügel

bedeckt seyn. Die alte Schiffsfrau ist eine Wohlthat für das arme Kind, indem sie eine von ihm empfängt. Sollte Frau von Adoly sich dennoch nicht verrechnet haben? ich glaube es fast. Die Selbstsucht kommt tausendmal zu Schaden, während selbst der Irrthum eines liebevollen Herzens immer ohne Segen bleibt.

Was mein eigenes Ergehen anbetrifft, so war es zeither durch Idas Krankheit nicht das Beste, und überdies von Berufsgeschäften, welche die Jahreszeit häuft, gänzlich hingenommen. Meine Schwester hat mich durch ihre treue, aufopfernde Sorgfalt für das Kind auf's Neue zu ihrem tiefverpflichteten Schuldner gemacht. Ach! verstände die Aermste nur, sich und Andern das Leben leicht zu machen! — Das Leben leicht machen! in welchen Schulen wird diese Kunst gelehrt, deren geringster Grad nicht mit Golde zu bezahlen wäre? dann müßten ihre Pforten für die Töchter der Menschen offen stehen, und es stände wohl um uns Alle. Aber dem ist leider nicht so. Kleinliche Spielereien beschäftigen die Hände, in denen das Wohl der Welt ruht; das Reelle wird um verdrießlichen Preis eingetauscht, und ein markiger Kern ruht in bitterer Schale. — Und wäre jene Kunst denn so schwer? es käme nur darauf an, unerhebliche Dinge nicht als wichtig zu behandeln, und sich des Gleichmuths zu befleißigen. Ein gebildeter

Geist,

Geist, ein veredeltes Gemüth wird sich je mehr und mehr jener Ruhe der Weisheit nähern, welche den Ernst des Lebens nicht mißkennt, und seinen Werth zu hoch anschlägt, um sich von einem kleinen Uebel aus der Fassung bringen zu lassen. Unsre Damen sollten ein wenig Chemie studiren, nur, um unterscheiden zu lernen. Dann würde jede Häuslichkeit zu einer kleinen Hausapotheke, und ein Aether, der nicht verfliegt, ein Himmelstropfen! stärkte die Kraft der Männer zu ihrem Berufe. — Jüngst sah ich eine junge Frau mit unsäglicher Mühe einen Klingelzug für ihren Mann arbeiten, der mir in bitterm Schmerz klagte, daß die kleine Frau seinen innigsten Warnungen in Beziehung auf ihre Gesundheit kein Gehör gäbe. — Wie leicht wäre es ihr nun gewesen, ihm größere Freude zu machen! — Nein! taub für den Wunsch seines redlichen Herzens zog sie die flimmernde Schelle vor. Ich selbst kenne es aus Erfahrung, wie der gute Wille, Jemand eine Ueberraschung zu bereiten, ihm ganze Tage übellaunig verkümmern kann, wenn irgend etwas dazu mißlingt. Und das Leben ist so kurz, theure Minna, jeder Augenblick könnte in Güte und Liebe gabenreich seyn, und man vergißt, daß zu Allem eine empfängliche Stimmung gehört, die nicht verdorben werden darf, für den reinen Genuß des zugedachten Vergnügens. — Welch ein peinlich Ge-

fühl ist ein dankbares, das sich mit Widerwillen mischt! daran aber denken so Wenige. So wird ein Wiegenfest, ein Weihnachtsabend nicht selten zum jüngsten Gericht, wo solche Tugenden der Gutwilligkeit nur vergeben werden können, anstatt belohnt mit dem Schönsten, was das Herz vermag, mit freier Hinnahme, mit fröhlicher Liebe. — Daß Eitelkeit das größte Hinderniß ist, sich selbst und Andere wahr und richtig aufzufassen, darüber, meine Freundin, bin ich ganz mit Ihnen einverstanden. Niemand hat wohl mehr Gelegenheit, die verblendende Schädlichkeit derselben näher kennen zu lernen, als der Arzt. Welche ungeheuere Opfer rafft diese Feindin des Gemüths! ich schweige von den äußern Folgen, die da augenfällig sind, und meine vielmehr ihren zerstörenden Einfluß auf die innerste Gesundheit der Seele. Was erzeugt wohl mehr Mißmuth, als die unbefriedigten Ansprüche der Eitelkeit? und Mißmuth ist ein Gift, welches langsam aber sicher alle Freuden tödtet. — Noch über das Grab hinaus scheint die reizbare Empfindlichkeit einer eitlen Frau zu dauern; vernehmen Sie eine Thatsache, die zu meinen neuesten Erfahrungen gehört. —

Diesen Morgen werde ich zu einer verheiratheten Dame gerufen. Der Name ist gleichgültig dabei. Ihr

Mann tritt mir mit verstörtem Gesicht entgegen, und führt mich an das Bett seiner Frau, die ich in fieberhaftem Zustande finde. Auf meine Fragen bricht die Frau in Thränen aus, der Mann übernimmt den Bericht, und erzählt mir ganz einfach Folgendes: Am Abend vorher, wo seine Frau sich noch völlig wohl fühlt, hat sie einige ihrer Freundinnen zu einer Spielparthie bei sich. Man spricht von Verstorbenen, äußert sich vertraut, und die Wirthin sagt: »Ja, meine Mutter war gut, nur ein wenig eitel, was ich nicht leugnen kann.« Als der Besuch fort ist, und die Dame nun schlafen gehen will, kleidet sie sich gemächlich vor dem Trumeau aus, und löst das lange Haar. Hinterwärts führt eine Glasthüre in den Alkoven. Solch eine Glasthür hat stets bei Abend etwas Unheimliches. Der Schein des Lichts daran und das geheimnißvolle Dunkel innen lassen Spielraum dem Blendwerk der Phantasie. Mit einem Nervenschauer glaubt die Dame an jenen Scheiben ein Gesicht zu bemerken, dessen Blick dem Spiegel zustrebt. Sie wagt noch einmal hinzusehen, und sieht dasselbe. Ein Grauen der Furcht erfaßt sie, der Kamm entfällt ihren Händen, halbentkleidet eilt sie zu Bette; aber nur einem andern Schreckbild zu. In der Nacht zeigt ihr ein Traum die Mutter mit erzürnten Mienen. »So?« ruft sie der entsetzten Tochter zu, »also eitel bin ich? eitel?«

Die Dame erwacht geängstet und erschrocken von einem fürchterlichen Gekrach, dessen Ursache zu erforschen sie sich scheut. — Früh findet man den schönen Trumeau zertrümmert am Boden, ein Porzellainaufsatz, ein Erbstück von ihrer seligen Mutter, liegt in Scherben daneben. — Was sagen Sie dazu, Theure? Als die Dame weinend hinzusetzte: »ach! und doch ist es nur die Wahrheit gewesen, was ich sagte;« bemerkte ich selbst ein furchtsames Lächeln auf den Lippen des Mannes. Ich suchte meine Kranke zu beruhigen, indem ich sie aufmerksam machte, daß wahrscheinlich der Spiegel schon gewankt hätte, woraus die Täuschung am Glasfenster entstanden sey. Der Traum lasse sich sehr natürlich erklären, und die tiefste Stimme in der Brust habe dem Schatten der Mutter die Stimme jener Frage geliehen. »Glauben Sie,« fuhr ich fort, »die stillen Todten lassen heimlichen Groll aus, wie Trunkene? Dieser Wahn müßte den mütterlichen Geist der Seligen mehr beleidigen, als der Vorwurf einer Schwachheit, die nur dem Irdischen anhängt.«

Die Dame pflückte an der Decke und sprach: »Ja, wenn es ein anderes Möbel wäre, dann wollte ich mich zufrieden geben; aber der Spiegel, das Werkzeug der Eitelkeit —« in der That! der Fall ist sonderbar. Mich dünkt, mit dem Krampffieber wird die Dame, für eine Weile mindestens, von Anwandlun-

gen der Eitelkeit genesen seyn. Zwar bin auch ich der antheilvollen Nähe unserer Abgeschiedenen gewiß, und glaube an ein Wechselverhältniß der Geister; aber in anderer Weise. Jene rohe Kraftäußerung klebt dem Stoff an. Dennoch haben die Spiegelsplitter manche Reflexion in mir veranlaßt. Wie unsäglich schwer es mir geworden, bei dem lieben Hause vorüberzugehen, wo ich sonst einsprach: dies, theure Minna, mögen Sie sich denken, auszudrücken vermögte ich's nicht. Jene traute Gewohnheit war mir, wie mein Daseyn, unbewußt nothwendig. Jüngst, als wichtige Erkrankungsfälle mich in tiefes Nachsinnen versenkt, gehe ich träumerisch den alten Weg. Die Hausthür klingelt unverändert so, der Mond schien so wie sonst in den Flur, das graue Männchen auf dem hohen Simse stand unbeweglich an der alten Stelle, ein fremdes Gesicht erscheint, sieht sich verwundert nach mir um, und nennt meinen Namen. Da erwachte ich, schämte mich heiß meiner Verirrung, worin ich dem Zuge meines Herzens gefolgt war, und wie einem Nachtwandler war mir öde zu Sinne. O meine Freundin! welch ein trübes Gefühl, ein Nachgebliebener zu seyn! Wir mögten dann lieber, das Haus, darin unser Glück gewohnt, versänke, und zeigte eine wüste Stelle. Aber Fremde nehmen es in Besitz, unbekannte Menschen gehen aus und ein, und wo ein

edles Herz geschlagen, schlägt vielleicht die Gemeinheit ihren Sitz auf. Unser Blick folgt dann von ferne jener kleinen Welt, die man mit einer Hand bedecken kann, und die gleich den Sternen Gottes ihres Himmels Kreise zieht. —

Meine Schwester empfiehlt sich Ihnen bestens. Gestern spielte und sang sie zum Flügel: »Minnas Abendlied.« Dieser alte liebe Gesang von Mahlmann schreibt sich noch aus den Musikübungen unserer Kinderzeit und weckte wehmüthige Erinnerungen in mir. — Die gesänftigte Stimme meiner Schwester, die mir wie damals tönte, die Ruhe ringsumher — wie Viele waren schlafen gegangen seitdem — die Innigkeit der Verse, der theure Klang Ihres Namens, Alles dies bewegte meine Seele tief. Und es war eine traute Stunde. Heute empfing Lottchen ein längstgewünschtes Geschenk von mir. Sie meinte für Idas Pflege; ich selbst glaubte, zum Angebinde dieses Tages. Doch — das Lied, was sie mir gesungen, war eines Lohnes werth, der sie erfreute.

Ida läßt es sich nicht nehmen, ihrer Minna selbst zu schreiben, sobald — aber ich darf nichts verrathen. Sie macht mir Freude, ob auch Sorge. Gönnen Sie mir den Trost Ihrer Briefe fürder, süße Freundin! bald erwarte ich wieder Nachricht von Ihnen. Leben

Sie wohl, tausendmal wohl! in Gottes Schutz gegeben von dem treuen Wunsch Ihres redlichsten

Freundes
Doctor Balsam.

Siebenter Brief.

Die Mutter an Minna.

Osterfriede, den 30. October 18—.

Herzliebste Tochter!

Habe nur Dank für Deine Briefe, gutes Kind! mit der Mutter kannst Du es freilich nicht auf die Kerbe nehmen; denn Du weißt ja wohl, wie langsam ich mit Schreiben bin. Die Gedanken sind fix bei der Hand; aber es ist mir alsdann, als müßte ich einem jeden erst ein Kleid anziehn, und darüber vergeht die Zeit. — Das müssen stoffreiche Leute seyn, die einen Brief nur so hinwerfen! mir ist es nicht gegeben, und so nimm nur mit dem guten Willen Deiner Mutter vorlieb, wenn er sich auch einmal säumig zeigen sollte.

Daß es Dir im Hause des Präsidenten gefällt, freut mich in der Seele. Vollkommen — nun liebe

Minna — ist ja auch nichts in der Welt. Was Du mir von den Verhältnissen dort schreibst, darüber bin ich nicht wenig erstaunt. Sieh, meine Tochter! wenn man dies in einem Buche läse, so würde man sagen, das Papier ist geduldig. Es will mir nicht recht zu Sinne, daß die erste Frau, an der ich vielen Theil nehme, Angesichts der zweiten Ehe aushält. Es kommt mir vor, als wäre es gegen die Natur, wenn auch nicht gegen Gottes Gebot; denn seinen Feinden wohlthun, das gelüstet auch unserer natürlichen Neigung nicht, und ist doch der Wille unseres himmlischen Vaters. Und so muß es wohl ein höheres Gesetz geben, das der menschliche Verstand mit blöden Augen nicht einsieht, und deshalb sollen wir ja auch nicht richten. Auch meine ich nur so. Wo Gott die Herzen traut, da schreibt kein weltliches Gericht den Scheidebrief. Ist er aber einmal geschrieben, dann sollte die Frau, von der ihr Mann sich zu trennen vermag, auch eine Scheidende seyn, und nicht an der alten Stelle bleiben, denn sie wird mit jedem Tage noch einmal verstoßen. Doch nur der Allwissende weiß, was man dem Willen oder dem Zwange der Umstände zurechnen muß. Man hält so Vieles für Unrecht, wovon das Meiste doch nur Unglück ist. —

Daß es Dir scheint, als wäre es mit den Finanzen der Familie Adolf nicht ganz gut bestellt, ist mir

weniger verwunderlich gewesen. Du sagst, es finde keine Ordnung im Haushalt Statt; das untergräbt auch eine Goldgrube, und ein hübsches Einkommen, dächte ich, müßte der Präsident doch haben. Aber vielen Menschen hilft auch Viel nichts, und Manchem frommt doch so Weniges! Alles wird heut zu Tage dem Scheine geopfert, und der Schein führt zum Schuldenwesen.

Wie schön läßt es einer jungen Frau, wenn sie inmitten einer blinkenden Küche steht, und ihre Wangen sprühen von freudiger Hitze, wobei sie ihrem Manne mit eigener weißer Hand eine Leibsuppe kocht, und ein paar guten Freunden ein Gerichtchen Gerngesehn! kein Edelstein blinkt in *solchem* Feuer! kein Purpurkleid ziert *so*. Wie heimathlich klingelt ein Schlüsselbund an ihrer Seite! und solch ein Schlüsselbund steht in genauerem Zusammenhange mit dem Ehebunde, als man glauben sollte. Die Schlüssel sind allmälig immer kleiner geworden; jetzt passen sie nur noch zu Luftschlössern. —

Auch hier ist nicht Alles, wie ich dachte, und es giebt alle Hände voll zu thun, wobei noch dies und das heimlich geschehen muß. Der gute Oberconsistorialrath! wie es die Männer nun machen! Er pries anfangs die Nichte zu allen Pforten heraus. Sie war ihm eine Gewesene, und zuweilen mußte ich

lächeln, weil es mir vorkam, als hätte ich einen Wittwer geheirathet. — Manches, sah ich wohl bald, wäre lässig liegen geblieben; ich schob es jedoch dem Brautstande zur Last. Auf den Böden sah es aus, als hätten die Feinde gewirthschaftet, im Keller war der Wein umgeschlagen, die Speisekammern zeigten sich leer, eine Reihe Krausen, voll verdorbenem Fruchtessig, eine Schnur gebackner Pilze, kümmerlich genug, da waren die Perlen unserer Vorräthe alle, und es stand schlecht um unsern Hals. Ich sage Dir, Minna, eine wahre Wüstenei! und dabei sah der Alte so stolz und zufrieden aus, als hätte er der Göttin des Ueberflusses und der Fürsorge selber im Schooße gesessen. Und die Wäsche! ich schämte mich, so oft der würdige Herr ein Schnupftuch aus der Tasche zog, und der Neid, davon ist meine Seele rein vor Gott! gab ihr die gilbliche Farbe nicht. Wenn er nun die Nichte rühmte, ihre außerordentliche Sorgfalt und Achtsamkeit, da war es wohl, als wenn ein Stückchen Apfel mich würgte, was ich nicht hinunter brächte. Wehe aber der Frau, die es nicht kann! ihr bestes Theil erstickt an einem Bischen Erbsünde. — Sieh nur, liebe Tochter! auch darin versehen es Manche unseres Geschlechts, daß sie eine gute Meinung zu nichte machen, die auf Vorurtheil beruht. Den Männern ist ostmals solch blauer Dunst so lieb und noth-

wendig, wie ihr Tabacksrauch. Auch müßte das wohl kein echter Werth seyn, der nur einleuchtete, wo man anschwärzte. Merke Dir's also! man kann schmeicheln, wenn man schweigt, und wohlthun, wenn man zurückhält, was Niemand verlangt. Wahrheit muß mit der größten Vorsicht ausgegeben werden, denn die Falschmünzer laufen im ganzen Lande herum.

Hier und da in den Winkeln — und da ist eine gute Wirthin, wie der Geruch des Räucherpulvers am ersten zu spüren — fand ich zusammengeballte Bürden, und darin ein Allerlei von Sachen: angefangene Arbeiten, Schadhaftes, verworrenes Garn, Wolle, abgetrennte Leiber von alten Kleidern, gefärbte Flecke, ein wenig Moder nicht zu vergessen. Und unter diesem Gewirre lag ein dickes Buch in Quart gebunden; der Inhalt war geschrieben, und schien eine genaue Rechnung über häusliche Ausgaben zu seyn. Dies konnte ich nicht unterschlagen, und trug es also dem guten Alten herunter. Er schlug es auf und vor Freuden in die Hände. »Das Haushaltungsbuch meiner seligen Frau!« rief er, und war recht ergriffen von diesem trauten Anblick. »Es war uns,« fuhr er fort, »unbegreiflicher Weise abhanden gekommen, und die gute Nichte hat es, alles Suchens ungeachtet, nicht finden können.«

Ich hatte so meine eigenen Gedanken dabei. —

Er blätterte um in dem Buche; es war ihm eine wehmüthige Luſt, und die Augen ſtanden ihm voll Thränen. »Ja, ja!« ſagte er, »ſpäter habe ich freilich mehr gebraucht, jetzt ſcheint es, kehrten wir wieder zu der alten Ordnung zurück.« Er reichte mir die Hand. »Sie ſind ſo fleißig, Frau Bergener, Sie machen es ſich ſo mühſam — die Nichte war kränklich, ein Mädchen, was ſo frühzeitig eine Waiſe war, und nicht angehalten worden, —« ich ließ ihn nicht ausreden. Weißt Du, wie der gute Vater immer ſagte: »Arbeit iſt des Blutes Balſam?« (Der Doctor hat mir nun auch geſchrieben). Und ſo erwiederte ich: »Arbeitſamkeit iſt des Glückes Mutter; Arbeit belohnt Gott!«

»Amen!« antwortete er, »wo Fleiß iſt, wohnt der Segen der Zufriedenheit.« Wir verlebten einen ſtillfrohen Abend mit einander. Wie ſeltſam war mir's nun, als ich neben die blaſſe Dinte die erſte Rubrik ſchrieb! Man ſollte auch fremde Menſchen mehr lieben, und die Geſtorbenen mehr ehren; denn unſer Werk auf Erden hängt wie mit dem Leben ſo auch mit dem Tode Anderer auf das Genaueſte zuſammen. Der Himmel hält Alles, und läßt auch nicht eine armſelige Schreibfeder für immer ſinken.

Ich ſtricke nun emſig, und beſſere aus, um, was eingegangen iſt, zu erſetzen. Der Oberconſiſtorialrath

lies't mir dann etwas vor aus dem Universum. Dabei geht die Uhr sacht, und eine Stunde nach der andern verläuft friedsam. Wie groß und schön ist die Welt, meine liebe Minna! Und der Mensch ist gut geschaffen, auch nicht zur Plage, weder sich noch Andern, sondern zur Ehre seines Schöpfers, und dem Nächsten zu freundlicher beständiger Hülfe. Darum sey Dein Wahlspruch: »bei Pflicht und Fleiß sich Gott ergeben, ein ewig Glück in Hoffnung sehn; dies ist der Weg zu Ruh' und Leben — Herr! lehre diesen Weg mich gehn.«

Lebe wohl, mein geliebtes Kind! das Herz schwillt mir — das Mutterherz. Ewig bin und bleibe ich Deine beste Freundin und getreue Mutter

Christine Bergener.

Achter Brief.

Minna an den Doctor Balsam.

H—., den 6. November 18—.

Tausend Dank, theurer Freund! für Ihr liebes Schreiben, dessen freundliche Länge ich bei der Gemessenheit Ihrer Zeit, gar wohl zu schätzen weiß.

Manches traute, schöne Wort des Inhalts verdoppelte sich mir in Thränen — in Freudenthränen. Es ging mir nahe, daß Sie allzugut von mir dächten — und ich dachte: »und über alles Glück geht doch der Freund!« Man wirft unserm Geschlecht vor, daß es der Freundschaft nicht fähig sey, und dieses strenge Urtheil mag im Ganzen etwas für sich haben. Unsere Neigungen beruhen zumeist auf Schwäche, und die Freundschaft fordert Kraft und Geist. Ich behaupte, lieber Doctor, beschränkte Menschen können eigentlich gar nicht lieben. — Wie Wenige haben Sinn für diese heilige und ernste Herzensverbindung! oder den Muth, daran fest zu halten, was unter erschwerenden Umständen nicht leicht seyn dürfte. Wie schnell zerfahren daher sogenannte freundschaftliche Verhältnisse, wenn ein Faden des Eigennutzes reißt, oder die Selbstsucht sie abzieht! wie geschäftig wirkt der Neid, wie bald ist die Eigenliebe verletzt; an welcher kleinen Wunde stirbt das Gefühl für Menschen, ohne welche wir nicht leben zu können meinten. O ewige Freundschaft! —

Endlich liegt es auch daran — meinen Sie nicht auch? daß so Wenige unter uns sich auf Seelenumgang verstehen, worauf wir doch Alle angewiesen sind. »Wer nicht mit seinen Lieben leben kann zur Zeit, da sie ihm fern sind, der hat sie oft verloren —«

las ich jüngst mit innigster Beherzigung. Und das Glück der Nähe ist zuweilen eine noch größere Schwierigkeit. Nähe und Ferne! so brächten Beide Gefahr, und der Besitz läge dazwischen? Ach! ich glaube, er liegt allein im Herzen. Der Himmel von unendlicher Tiefe, ist nie verschlossen; aber doch erreichen und besitzen ihn nur Selige.

Wenn aber ein weiblich Wesen sich bis zur Freundschaft zu erheben vermag, so ist es seiner angeborenen Schwachheit entrückt, und unter dem Schutze eines Engels. Unzählige Erbärmlichkeiten, die seinen Frieden stören, fallen von selbst weg. Mich dünkt, dieser Sinn wäre in Kindern zu wecken, und in jugendlichen Gemüthern, als seine heiligste Blüthe, sorgsam zu pflegen. Aber dieser himmlische Saamen wird verweht vom Geräusch der Welt, und erstickt, weil es ihm an innerster Freiheit mangelt. Freiheit aber ist das Wesen der Freundschaft, und ich preise mein Glück, daß es mir von Kindheit an diese schönste Gabe gönnte. Beispiele können auch Etwas. Mein Vater war mir ein göttliches, und so muß es seyn. Ohne Zwang durfte ich mich bewegen, freimüthig ihm vertrauen in meinen Fehlern. Da ich noch ein kleines Mädchen war, setzte jener dichterische Gedanke, den ich zuweilen von ihm hörte: »die Freundschaft hat Stufen, die am Throne Gottes durch alle

Geister hinauf steigen, bis zum Unendlichen« — meinen kindlichen Träumereien eine Engelsleiter an. Und wenn die Mutter, die ihren Gellert fromm verehrte, sprach: »um einen Freund von edler Art zu finden, mußt Du zuerst das Gute selbst empfinden,« dann empfand ich damals schon das Gute als den Grund aller Liebe, alles Lebens — in einem Gefühl erhöheten Daseyns. Freundschaft war die Gottheit meines Vaters. Er nannte Christus nur den Freund der Menschen. So oft meine gute Mutter, was doch selten geschah — den Vater zu einem entschiedenen Widerspruche reizte, sagte er: »dies ist meine Meinung! ich sage Dir's, liebe Frau! ich, Dein Freund!« — dann verstummte die Mutter, und ich bekam die höchste Achtung vor diesem Namen. Wie so gar nicht wird dieses tiefere Bedürfniß in der geselligen Welt angeregt und befriediget. Man schöpft ein wenig Schaum von der Oberfläche — da unten bleibt die trübe Leere. Man überhäuft sich mit Vergnügen, weil man seine Gedanken selten sammelt, zum Gewinn für einen Freund. Ein wahrer Freund bedarf wenig, um glücklich zu seyn. Er trägt seinen Schatz im Herzen. — Ach, lieber Doctor! selbst an Zeit fehlt es in der Welt, seine Seele zu veredeln — die Uhren stiller Menschen gehen der Ewigkeit voraus.

Aber auch hier habe ich mir ein Stillleben nach meiner Weise mitten im Geräusch des Hauses eingerichtet. Ich lese mit den Mädchen, und gestern haben wir Lessings Nathan beendet. Die begeisternde Wirkung dieser Lectüre findet zugleich ihr Gegengewicht in dem Verstand. Ueber Mithas Wangen flossen heiße Thränen. Ihr Auge glühte, ich sah, sie brannte für die Großmuth und den Stolz des Templers, und ich rief im Geist einen Retter an, wie ihn, für dieses Kindes Herz in Flammen.

Suzons Gefühle nahmen eine andere Richtung, wie es schien. Sie sagte mit trauriger Stimme: »ach, es ist doch recht kläglich, wenn zwei Liebende dann Bruder und Schwester sind! besser umgekehrt. Wenn es Tag wird, in solch einem Geheimniß, dann geht die Sonne so blaß und kalt auf, daß man lieber mit den Sternen sterben mögte. Dann war der Traum schöner.« Ich mußte an Göthes Geschwister denken. Suzon scheint mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit an ihrem Bruder zu hängen. Alle ihre Gedanken beziehen sich auf dieses schwesterliche Verhältniß. Die anziehende Kraft, welche Madame Adoly auf die Tochter ihres Gemahls übt, scheint stark und fest in dieses Band verwebt zu seyn. Die seltsamsten Verwickelungen liegen in dieser Familie mir vor Augen; noch weiß ich den Faden des Zusammen-

hanges nicht zu fassen. Doch Geduld! endlich findet er sich wohl. —

Beikommend empfangen Sie drei Blätter aus unserm geheimen Büreau. Es würde mich freuen, wenn Sie mir gelegentlich Ihr Urtheil darüber zukommen ließen; um so zuversichtlicher könnte ich dann diese Sendung wiederholen. Ein Wort noch über die Veranlassung der Aufgabe.

Sulamith spricht fast gar nicht, sobald ein Drittes oder Fremdes zugegen ist, und diese Schweigsamkeit zieht ihr öfters Tadel zu. Ich ließ sie ihre Gedanken zu Papiere bringen, und Sie werden den Sinn des Mädchens daraus kennen lernen. Eben so gereicht es Suzon zum täglichen Vorwurf ihrer Mutter, daß sie allen Putz verschmäht, und ihr Anzug stets so einfach ist. Auch diese Rüge finden Sie beantwortet; lesen Sie, wie das Fräulein es gethan. Es kommt zuweilen nur darauf an, daß man die richtige Einsicht über sich selbst gewinne. —

Eines Abends, wo eine kleine Gesellschaft bei uns war, kam das Gespräch auf eine Tagesbegebenheit, die auf verschiedene Weise erzählt und beurtheilt wurde. Ein junger Mann, der einer wohlhabenden Familie sehr befreundet ist, mit der ihn der Zufall verknüpft hat, wird jedoch durch gewisse Hindernisse, die in seiner beschränkten Lage liegen, abgehalten,

sich diesem Umgange, an dem sein ganzes Herz innigst, aber ohne Leidenschaft hängt, völlig hinzugeben. Jeder Tag knüpft indeß durch irgend einen kleinen Zug des Wohlwollens diese Anhänglichkeit fester. Da tritt plötzlich ein Wendepunkt ein. Dem jungen Manne bietet sich eine Versorgung dar, weit über seine Wünsche. Aber er muß seine Freunde verlassen, und auf immer, und jenes Glück, einmal abgewiesen, kommt nicht wieder. — Eine bittre Wahl! Man glaubt, Trennung nicht ertragen zu können, und spricht von einer Gütergemeinschaft, welche jede einzelne Sorge überflüssig mache. Man theilt durchaus die Ansicht nicht, daß die Zukunft bedacht werden müsse, oder daß solch eine Gesinnung sich ändern könne. So hängt — wenn ich mich so ausdrücken dürfte — das Gewicht unabsehlicher Folgen, wie sie die Entscheidung eines Schicksals nach sich zieht — an der Wimper eines hellen Augenblicks! —

Vergebens gewarnt, schlägt der junge Mann sein Glück nun wirklich aus, und findet die Bestimmung seines Lebens in einer Freundschaft, deren Bruch innerhalb der nächsten Monate ihm nur ein zerrissenes Vertrauen und eine unfruchtbare Reue übrig läßt. — An jenem Morgen war dieser Ärmste bei dem Präsidenten gewesen, und hatte sich ihm für den vorkom-

menden Fall einer kleinen Anstellung dringend empfohlen. — Es wurde ein Langes und Breites darüber gesprochen. Ich konnte nicht umhin, zu sagen: mir käme es sehr natürlich vor. Jedes gebrachte Opfer lasse eine reizbare Stelle zurück, und die Fehler der Wohlthäter würden oftmals zu einer Todsünde an der Freundschaft.

Mir that es leid um den Präsidenten, dem sichtbar peinlich dabei zu Muthe war. Im Hause des Gehangenen soll man ja nicht vom Stricke reden — sagt ein altes, ehrliches Sprichwort.

Suzon, welche sehr aufmerksam zugehört hatte, flüsterte mir zu: »ich gebe Ihnen die Parole für morgen: schreiben Sie uns etwas auf über diesen Gegenstand. Es interessirt mich sehr.« Und so ist dieses Blatt entstanden.

Sehen Sie, theurer Freund, es als Fortsetzung dieses Briefes an, den ich abkürzen muß, weil ich noch an die Mutter schreiben will. — Meine Feder darf noch nicht ruhen, und dieser schwache Kiel hat heute schon »die Klippen der Freundschaft« umschifft. Möge ein Gott es mir verleihen, daß sie mir nimmer Gefahr drohen! Aber nicht Alles, was wir kennen, wissen wir zu meiden — und ein guter Geist muß immer unser Führer seyn. Leben Sie wohl —

recht wohl! zum Heil so Mancher, denen weh zu Muthe ist, und auch zur innigsten Freude

Ihrer Freundin
Minna.

Warum ich so still bin.

Sulamith.

Es ist nicht leicht für mich, dies zu sagen. Das Sprechen mag eine Kunst seyn; mir aber fehlt der Sinn dafür. Manches Wort thut mir so wehe, ohne daß ich die Ursache davon wüßte, manches Schweigende rührt mich so unaussprechlich. Ich erschrecke zuweilen vor einem Laute meines eigenen Mundes, als ob mir tief in der Seele ein Schatz dabei versänke. Mich dünkt, was auf die Lippen tritt, entweicht dem Herzen. — Man soll sich mittheilen, wird gefordert. — Aber wird denn in der sogenannten Unterhaltung wirklich etwas gegeben? Warum gehe ich Ärmste denn so oft leer aus? ich sehe es nicht ein. Wenn ich mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre es ein tönend Erz und eine klingende Schelle. Dem Glöckchen, das ein

Stummer läutet — und Stumme hat es doch selten — giebt das Mitleid gern ein Almosen; doch der geschwätzige Schall, den ich täglich höre, nimmt mir stets etwas von meinem innersten Reichthum. Wie trüglich ist die Rede! schweigend aber lügt man nie. Gott selbst ist still! und versteht doch den leisesten Seufzer. Wie still scheint die Sonne — und dennoch erblüht der Frühling vor ihrem Strahl. Wie still blickt der Himmel! und doch sieht man mit Trost zu ihm hinauf. Wie still sinkt der Thau — erquickt der Schlaf — gleich einer verborgenen Wohlthat. Aller Segen, alles Gute meine ich, geschieht ohne Geräusch. Selbst die Thräne des Kummervollen, die das gepreßte Herz erleichtert, regt innigere Theilnahme an, als Jammer und Klagen. Und endlich die Stille des Todes — wie tief und heilig ist sie! — Als meine Eltern gestorben waren, und ich mit lautem Schrei der Angst mich an ihrem Leichnam niederwarf, und mit verzweifelnder Gebehrde die Hände rang, da war es kein Ohngefähr, was mir in die Seele rief: »ringet darnach, daß Ihr still seyd!« Der Mutter lächelnder Mund, dieser stumme, blasse Mund, hatte mich jenen Spruch gelehrt, der meinen wilden Schmerz besänftigte. Und die Bilder meines Vaters! welch ein Geist spricht aus ihnen! Sein Stillleben — eher verschmachtete ich wohl, als daß

ich es hingäbe. Wenn mir das Herz bricht, dann stärkt mich das Brödlein — ein fortwährendes Liebesmahl für mein Gedächtniß. Dann erscheint mir der Engel als ein Bote des Himmels, und der Vater ist nur heimgegangen — wie die Herrnhuter sagen. Wenn die Großtante mir erzählt, wie still das heilige Meer, wenn die Abendsonne ihre Rosen in die Fluth streut, und der Sternenhimmel aus der Tiefe schaut, dann wallt mein Herz in einer Sehnsucht, die zu groß ist, als daß ich sie nennen könnte. So oft ich jene Stelle lese, wo der Herr den Sturm der Wogen bedräut — muß ich weinen, und eine selige Ruhe zieht ein in mein Gemüth. Ich wünsche mir dann einen sanften Geist, daß ich die Nähe Gottes allezeit zu empfinden vermag. Und darum bin ich so still. —

Putzartikel.

Suzon.

Meine Mutter wirft mir täglich den Mangel an Putzliebe vor, und daß ich der Natur mit gar nichts zu Hülfe käme. Wenn es sich schickte, würde ich

dieses Wortes lächeln. War die Natur gütig gegen mich, so ist es natürlich, daß ich mich damit begnüge; versagte sie mir ein gefälliges Aeußere, so werden alle Toilettenkünste es mir nicht geben. Die Mutter sagt: es läge Stolz in diesem Verschmähen, der ein Mädchen übler kleide, als Eitelkeit. Sie sagt ferner: nur vornehme Personen, nur anerkannt geistreiche, hätten das Recht, so einfach zu seyn, des Glanzes sich bewußt, den ihre Erscheinung verbreite. Dies will mir nicht einleuchten. Die Wiesenblume darf auch schön seyn, und die wahre Schönheit kann ich mir nie anders denken, als in Einfalt. Mit Schmuck würde ich mir das Fremdeste aufbürden. Was ich trage, muß mein seyn, wahrhaft mein! ich glaube, wer eitel ist, ist nie recht glücklich, auch nicht in Gedanken; denn all sein Streben geht nach Außen. Es liegt, meiner Meinung nach, viel mehr Achtung für Andere darin, und ein wesentlicheres Bedürfniß, daß man durch sich selbst gefallen wolle, als in dem Wahn: durch schöne Sachen, die auch verhaßter Anmaßung eigen seyn können, ein Gegenstand des Beifalls zu werden. Aller Seidenstoff der ganzen Welt rauscht mir nicht so lieblich, wie ein Baum im Frühlingswinde; und beneidet man den? würde aber jeder Blick des Neides zu einem Fleck, so sähe man ein schönes Kleid nie in reiner Farbe. —

Wird

Wird ein Mädchen geliebt, weil es sich vorzüglich zu kleiden versteht? ich weiß nur dies: Viele werden angefeindet um dies eitle Talent. Man sey es der Gesellschaft schuldig — sagt die Mutter. Wenn es aber zur Gebühr geschieht, dann verlieren die Damen ihre gute Laune. Nein, nein! ich liebe den Prunk nicht, weil ich Besseres liebe, weil ich frei seyn will. Auch Sclavinnen werden geschmückt, und die Mode übt Tyrannei; ich aber mögte nicht, daß diese, oder die Etiquette mich in Fesseln schlüge. Juwelen erscheinen mir werthlos gegen den Schimmer der kleinsten Freude, und wer könnte diese nicht haben? — Jüngst sendete mich die Mutter in ein Juweliergewölbe, einen kleinen Anker von echten Steinen zu kaufen, den sie Tages vorher flüchtig in Augenschein genommen hatte. Die junge Frau des Inhabers stand mit einem trübsinnigen Gesicht hinter dem flimmernden Ladentische, und achtete nicht, all des köstlichen Gefunkels, das vor ihrem Blick ausgebreitet lag. Sie erzählte mir in sichtbarer Angst, ihr Mann sey vor einigen Tagen mit dem Brautschmuck der jungen Gräfin Toskrona in Düsterhausen über Land und noch nicht zurück. Der Fluß, den er passiren müssen, sey unterdessen stärker noch angeschwollen, und die Vorübergehenden wüßten von weggerissenen Brücken und verunglückten Menschen zu sagen. —

»Ach, gnädiges Fräulein!« setzte die Arme fast weinend hinzu, »was Sie hier sehen, ist ein großer Reichthum; aber böten Sie mir ihn zum Tausch gegen die Gewißheit, daß mein lieber Mann unversehrt —« in diesem Augenblicke verdunkelte sich die Spiegelscheibe der Thüre, der Herr des Ladens, ein hübscher Mann! trat gesund über die Schwelle. Seine Frau schrie laut auf. Ein Lächeln des Entzückens flog ihr erglühendes Gesicht an, und ein Tropfen strahlte in ihren Augen — ein Tropfen Wasser! wogegen die Brillanten rings umher ihren Schein verloren. Ich stahl mich fort, und schämte mich im Namen mancher Dame, die mit tausend ähnlichen Freuden einen blitzenden Ring bezahlt.

»Wo hast Du den Anker?« fragte mich die Mutter. Gewiß! ich hatte Grund gefunden, ihn zu vergessen. — Die kleine Juweliersfrau kam mir seitdem wie eine Fürstin vor.

Vorgestern mußte ich mit fahren, einen Winterhut für mich zu kaufen. Der Geschmack der Mutter fiel auf ein Modell — der Preis war sehr hoch. »Die Marabouts machen es so theuer —« sagte Madame Dessort, die Galanteriehändlerin; ich ließ sie abstecken. Die Mutter zürnte meinem Eigensinn — wie sie es nannte. Es fiel mir gar nicht schwer.

Nachmittags sahen wir die kleinen ausländischen

Vögel, deren Gefieder wie Edelstein schillernd. Da dachte ich: »solche Federn mögte ich tragen! die lobe ich mir. Dann schwänge ich mich auf, flöge nach Süden, und sonnte mich in einem andern Blau. Wenn ich ein Vögelein wär, flög' ich zu Dir — mein Bruder! —

Über das Zusammenleben.

Minna.

Vielleicht dürfte es nur als der künstliche Trostgrund eines Herzens erscheinen, das sich von den Seinen getrennt sieht, wenn ich es als meine tiefste Ueberzeugung ausspreche, daß Nichts die Liebe so leicht auflöst, als ein Zusammenleben. Diese Ansicht hat sich jedoch in mir gebildet, als ich noch das Glück ihrer Nähe empfand. Wohl fordert die Natur, daß wir vereint mit Denen leben, die ein Recht an unsrer Liebe haben, die unser Wesen in Besitz genommen; allein wie oft trennt äußerer Verband die innerste Einigung! — Es ist wahrhaft eine höhere Liebe, welche die Verknüpfungspuncte menschlicher Herzen in Gottes Hand legt — es ist Schutz, was

wir als Schmerz der Trennung empfinden. Man läßt Sich gehen! in diesem einfachen Ausdruck liegt es, auf welche Weise die Wege derer sich scheiden, die Ein Ziel zu haben glaubten. Man hält sein Glück für gewiß! dies ist das Unglück, das unzweifelhaft entsteht. Man denkt sich verbunden! und bindet nun nicht mehr. Zeit und Umgang aber sind abnützend, auch für das Festeste.

Nichts will, meiner Meinung nach, so zart, so unausgesetzt gepflegt seyn, als die Blume des Besitzes. Dies bedenken Wenige, und lassen daher ihr Schönstes verkommen. Eine verwelkte Liebe, ein erstorbenes Vertrauen blüht nimmer wieder.

Je näher mir der Freund steht, um so ferner muß mir der Gedanke seyn: ich dürfte mir das Mindeste gegen ihn erlassen. Es ist nicht die Gleichgültigkeit der befriedigten Selbstsucht, was Ruhe giebt, sondern das Hingeben der ganzen Seele. Ich mögte es eine zärtliche Arbeit des Herzens nennen, wenn es stets rege bleibt, in jenen kleinen liebevollen Achtsamkeiten, welche so wohlthuend empfunden werden. Und jede Arbeit trägt ihren Lohn. Und können denn tausend, tausend Tugenden nur Ein Gefühl der Freundschaft und der Liebe erwerben; das freieste Geschenk des Himmels? Nur dieses Gefühl selbst ist ein Geheimniß jener anziehenden Kräfte, und Ein

kleiner liebenswürdiger Zug reicht dafür hin. — »Denn will der Mensch in einem Herzen leben, muß er zuvor sein eigen Herz d'rum geben.« —

O des traurigen Irrthums! wenn eine junge Frau dächte, ihr Mann sey nun unverlierbar der Ihre. Sie würde ihn dann — im innigsten Sinne — nicht lange haben. Gott schafft die Welt alle Tage neu, und die schöpferische Kraft der Liebe, der Gott des Busens! darf nicht weniger thun, sonst wird sie zu Nichts. Die Schwäche des Geschlechts muß sich mit dieser höchsten Kraft vermählen, wenn eine Ehe entstehen soll.

Alles Gefallenwollen ist dann am rechten Platze, wo für Andere dieser Zweck erreicht scheint. Und wie leise läßt ein schönes Herz sich enthüllen, vor den Augen dessen, den es liebt! wie gern zeigt es ihm die Schätze, die sein Eigen sind! — In den meisten Fällen, wo nicht in allen — dürfte es nicht ohne seine Schuld geschehen, daß Jemand die größten Kleinode verlöre, oder nie gewönne: Liebe, Freundschaft, Zutrauen, Treue! — —

Wenn Eltern oder Geschwister wähnten, die Bande des Blutes müßten jede Wunde verbinden, welche Lieblosigkeit schlägt; o! wie wäre dieser Wahn so blind! — Die wir als die nächsten Verwandten kennen, wenn geistiger Schmerz ihnen fremd ist, den

sie uns verursachen, werden wir anders als leidend fühlen, wie nahe sie uns angehen? — Lehrt nicht sogar der Instinkt der Natur, der ihre Gerechtsame schützt, dasjenige meiden, was wehe thut? — Erkennen ist Liebe — Liebe ist Leben — und die Bande der Gleichgesinnung, dieses Blut des Geistes und des Herzens, sind die wahren und einzigen Verbindungen, welche ein Daseyn an das andere knüpfen, unantastbar — und für ewig! —

Was ist es endlich, was so Viele im Besitz ihrer Geliebtesten, in der Fülle ihres Glückes darben läßt, so daß sie nicht allein unbefriedigt, sondern heimlich gekränkt sich abwenden? Es ist Mangel an Zartgefühl! Zartgefühl aber ist nichts anderes, als die schlichte Feinheit eines guten Herzens. Ich habe Menschen gekannt von gebildetem Verstande, die sehr unzart waren. Jenen Feinsinn giebt nur das Herz. Wohlwollen will immer das Beste. Der Liebe fehlt es nie an Licht für die dunkeln Stellen des Gemüths; deshalb geschieht nie ein Anstoß. »Ein gutes Herz geht täglich mit der Sonne auf!« sagt ein großer Dichter. Und nun auch nicht das kleinste Wort mehr.

Neunter Brief.

Minna an den Doctor Balsam.

H—., den 18. November 18—.

Es ist erstaunlich, wie viel Zeit in der Welt verloren geht. Und die sogenannte große Welt ist, trotz ihrer Oberflächlichkeit, ein Abgrund, in den fortwährend die köstlichsten Stunden fallen, ohne daß man jemals Ersatz fände. Sogar in einer gewissen Ferne betäubt sie, und das hohle Brausen dieser ewigen Gesellschaften macht, daß man sich in seinen besten Gedanken nur halb versteht. — Der treffliche Angelus sagt: »die Einsamkeit ist noth; doch sey nur nicht gemein, so kannst Du überall in einer Wüsten seyn.« Dies ist so wahr! aber dennoch fordert die Gewöhnung, in Ruhe und Stille mit sich selbst umzugehen, ihr Recht, oder man müßte, wie unser Hayn, in Mitten geselliger Ansprüche nur an sein liebes Selbst denken und jedem abirrenden Gedanken folgen, ohne sich zu kümmern, was die Andern dazu denken werden. Ihm, dem Gelehrten, dem Freunde des Präsidenten, hält man die achtlose Zerstreuung zu Gute, die oftmals aller guten Lebensart zuwider läuft, wie

einem begünstigten Kinde eine kleine Unart; mir, einem Mädchen, würde der geringste Mangel für das, was mich umgiebt, nicht verziehen werden.

Verzeihen Sie, mein theurer, lieber Freund! dieser Vorklage, womit ich einen Brief an Sie beginne. Ich habe mich zeither viel behindert gesehen, und ich glaube, daß die Sehnsucht nach unsern stillsten Freuden nie schmerzlicher in uns erwacht, als in anhaltendem Geräusch.

Indessen giebt es auch hier Stunden, die mich schadlos halten, und ich nehme sie mir wahr. Nur von diesen will ich Ihnen schreiben. Mit leeren Klagen sollen Sie, dessen volles Freundesherz mir alles Gute gönnt, fürder verschont bleiben.

Am letzten Sonntage war die Präsidentin in Begleitung ihrer Tochter in die Garnisonkirche gefahren, und ich meinte, Mitha wäre auch mit. Ich wollte an meine Mutter schreiben, das Papier lag schon da. In der Wohnung mir gegenüber waren die Vorhänge niedergelassen. Ich besorgte, Madame Adoly sey unwohl, wie sie denn überhaupt jetzt sehr kränklich ist. Unschlüssig schweiften meine Blicke von dem weißen Blatte vor mir zu den weißen Roulleaux hinüber — ich wußte nicht, was ich thun oder lassen sollte. Da vernehme ich Töne, konnte aber nicht unterscheiden woher? ein Gesang, der zwischen

Mauern verschwebte, mir die Seele aber gen Himmel zog, so daß ich mich unfreiwillig aufwärts gezogen fühlte und empor stieg.

Ich stand, ohne zu wissen, wie es geschah, an dem Eckstübchen der Frau Telkyn, und öffnete es. Ein Strom von rothem Sonnenglanz floß mir ins Auge, und ich glaube nicht, daß die Orgel in Sanct Peters Dom ein Herz stärker schwillt, als jenes kleine Positiv, auf dem Sulamith ein altes Kirchenlied von vergilbten Noten spielte, das meine. In ihrem Lehnstuhl saß die Matrone recht ehrwürdig; auf ihrem Gesicht lag der Sonntag, in einem Ausdruck von Ruhe und religiöser Rührung, und ihre alte Stimme mischte sich in die getragenen Töne des jungen Mädchens. Das lodernde Feuer im Kamin schien ein Theil dieser Andacht, und jener eigene Singsang, den man aus dem todten Holze, wenn es brennt, vernimmt, war anzuhören, als ob ein Geist in dieser einsamen Flamme sänge. Die Sonne hatte eben den dichten Herbstnebel niedergerungen, und der Hafen enthüllte sich glänzend und großartig vor unsern Blicken.

»Wir halten einen kleinen Hausgottesdienst nach unserer Weise,« sagte Frau Telkyn freundlich, als nun der Vers zu Ende war, »nicht wahr Mitha, mein gutes Kind?« Mitha nickte stumm; ich sah

eine heimliche Thräne auf die Tasten fallen. »Die Predigt?« fuhr die Großtante fort, »nun ja, die müssen wir entbehren. Da denke ich aber: Ihn predigt Sonnenschein und Sturm, Ihn preis't der Sand am Meere — und haben wir doch unser Bibelbuch. Manchmal predige ich auch wohl selbst. Soll es doch Frauenzimmer geben, die es öffentlich thun, was mir aber nicht gefallen will. Die Predigt erfordert Kraft, und das Hören ist eine Kunst, die unserm Geschlecht besser ziemt. Nur bringen es die Meisten nicht weit darin.«

Ich hörte zu, lieber Doctor, und gewiß mit Andacht. Ein breites Fußbänkchen, mit grünem Tuch bezogen, stand zu den Füßen der alten Frau, worauf Mitha und ich uns eng verschlungen niedersetzten. Dieser Aufforderung an einen Vortrag konnte die gute Frau nicht widerstehen. Sie sagte lächelnd: »Was ich von meinen Schicksalen zur See, der lieben Mitha bisher erzählte, hat ihr wohl schon manchmal das Wasser in die hellen Äuglein getrieben. Man denkt: Wer so sein Lebelang hin und her fährt, könne eigentlich in seinem Ehestand wenig erfahren, und von häuslichen Dingen und beschwerlichen Verhältnissen, als worunter oftmals die Frauen des festen Landes leiden, dürfe auf einem Schiffe die Rede gar nicht seyn. Da irrt man sehr. Das Herz, liebe

Kinder, ist nirgend fest! — Wenn man es recht bedenkt, so ist alles menschliche Leben nur ein Schiff, das über einen tiefen Abgrund hinschwebt. Ich kenne ein Sprüchelchen: die Welt ist meine See, der Schiffmann Gottes Geist, das Schiff mein Leib, die Seel ist's, die nach Hause reis't. — «

Da ich sah, daß die Matrone so im Zuge war, bat ich sie, mir zu sagen, wie sie zu solcher Bestimmung gekommen? kann man doch alten Leuten kein größeres Vergnügen machen, als sie von ihrer Jugend sprechen lassen, ihrer Welt. —

»Das läßt sich in Kürze erzählen, mein werthes Fräulein — « sagte Frau Telkyn, lebhaft geneigt, meinen Wunsch zu erfüllen. Und so begann sie: »Ich bin in einem reichen Fabrikort von Sachsen geboren und erzogen. Mein Vater war Bürgermeister allda, die vordem den Titel Pfalzgraf hatten; und ich war meiner Eltern einzig Kind. Man hätte mich lieber in Baumwolle wickeln mögen; kein Lüftchen durfte mich anwehen, mich! die ich dann auf schäumendem Meere den wilden Stürmen preisgegeben war. Wollte ich mir in unserm Garten ein Blümlein pflücken, so ließ die Mutter mich aus Furcht, es könne mir ein Schaden zukommen, keinen Schritt allein gehen, und später mußte ich einsam, eine zarte Frau unter rohen Männern, nach allen Richtungen der

Windrose streifen. Denn es ist, als ob die brausende See den Sinn der Männer berausche, so wie die gute Erde ihre Leidenschaften kühlt, und wenn sie nur drüber hin schreiten. Jene Verzärtelung muß ich nun in den Leiden meiner alten Tage büßen; die Vorsehung erzieht immer nach.

Da ich nun herangewachsen war, obgleich noch sehr jung — reis'te ich mit meinen Eltern zur Jubelhochzeit eines Verwandten hierher, bei welcher Gelegenheit ich meinen Mann kennen lernte. Er war Capitain vom Apostel Paulus, so hieß sein Schiff, und hatte Kaufmannsgüter geladen, um nach Batavia zu gehen. Wie das so geschwind zuging, daß er mein Herz gewann, wußte ich damals kaum zu sagen, geschweige, daß ich es jetzt wüßte.

Als wir mit der Bitte um ihre Einwilligung vor die Eltern traten, da war es wohl, als ob der Vater in den Boden sänke, und die Mutter schwamm in Thränen. Sie ließen meinen Liebsten hart an, daß er mich bethört hätte zu diesem Entschluß. Sie stellten mir gleichsam Himmel und Hölle vor. Die Liebe aber war stärker als der Zorn, der in dem Capitain gegen diese Vorwürfe zu Worte kommen wollte, stärker als mein kindliches Gefühl. Ich sagte: macht mit mir, was Ihr wollt, liebe Eltern! aber diesen Mann nehme ich, oder keinen, so wahr

mir Gott helfe! — Nun denn, sprach mein Vater entrüstet: so laß uns einsam sterben, Frau! wir haben keine Tochter mehr. In diesem Augenblicke glaubte ich den Tod zu fühlen. Dennoch gab ich mein Leben dem Manne hin, den ich liebte. Und Gott gab uns seinen Segen, und der Eltern Segen auch; denn es war der Fürbitte unserer Freunde gelungen, sie für unsern Wunsch zu stimmen. Wir wurden auf dem Schiffe getraut. Des Abends waren die Matrosen so betrunken, daß Einer davon ertrank, und mein Herr Vater schüttelte seine Wolkenperrücke gar gewaltig über diesen Unglücksfall, in welchem er ein böses Omen sehen wollte. Würde und Ordnung galten ihm über Alles.

Meine Mutter — sanft ruhe ihre Asche! hätte sich ein Glück gar nicht denken können, was nicht in einem massiven Hause, in gediegener Wäsche bestanden. Wollte sie die liebe Sonne mit dem Schönsten vergleichen, so dachte sie sich einen Bratenwender darin, um den es hitzig flammte. — Die guten Eltern, die! Als unser Schiff in die See stach — die Meinigen hatten mir das Geleit gegeben — als ich die ersten Ruderschläge hörte, und die Mutter wanken sah, des Vaters weißes Tuch verschwand, was er zum Abschied schwenkte, da schlug mein Herz wohl in einem Meere voll bitterer Wehmuth, und mir

war, als hätte aller Friede nun ein Ende. Ich weinte meines Mannes Brust naß von heißen Thränen, und — zur Ehre seines Herzens sey es gesagt! sein Auge blieb auch nicht trocken.« Die Matrone lächelte trübe und schöpfte Odem.

»Wie ist's mit den Herrnhutern?« sagte die sanftmüthige Sulamith, »diese haben ja auch keine bleibende Stätte. Welche Eltern können denn ihre Kinder immer bei sich haben?« Sie seufzte tief. Arme Mitha! die ihrigen waren im Himmel.

Und indem ich einem andern Ideengang folgte, setzte ich hinzu: »der Hausstand, wie das Eheleben einer Einrichtung zu Schiffe, mag seine Mängel haben; aber gewiß auch Vorzüge. Eine Frau hat ihren Mann sicher, denn draußen ist Gefahr. Er kann ihrem Einflusse nicht entrinnen, und muß die treue Nähe der Gattin auf der unwirthbaren See um so wohlthuender empfinden.«

»Das dachte ich auch — « sagte die gute Alte. »Aber Gefahr droht eines Menschen Glücke überall, und vergrübe er sich auch unter die Erde; und des Höchsten Schutz bedürfen wir alle Wege. Hören Sie, mein Kind! unter unserer Schiffsgesellschaft befand sich ein niederländischer Edelmann, Namens van Howard, mit seiner Frau. Er schien mir ein Glücksritter; die Frau war eine wüste, wilde Fliege.

Sie spielte die Laute und sang ganz prächtig; allein es durchdrang mir die Seele; denn es wollte mich bedünken, als höre ihr mein Mann fast zu gern zu. Ich schäme mich nicht, zu gestehen, daß ich zu Gott darum seufzte. Schwerlich versündige ich mich, wenn ich heute noch sage: es mogte eine leichtfertige Creatur seyn. Deutlich sah ich, sie hatte es auf eine Buhlschaft zum Zeitvertreibe angelegt. Ach! das ist ein schreckliches Elend für eine Frau, die jeden Augenblick ein treues Fädchen spinnt, das Herz ihres Mannes an sich zu ziehen. Aller Zusammenhang zerreißt. Die heidnischen Fabeln von Sirenen, welche mit ihrem Gesange die Menschen ins Verderben locken, fielen mir ein, und auch die Worte aus Sirach: fliehe die Sängerin! daß sie dich nicht fahe mit ihren Reizen. Aber eine Stimme in meiner Brust warnte mich, daß ich meinem Manne die Angst um ihn nicht merken ließe. Eines Abends — den vergesse ich nie!« und, theurer Freund! hier hätten Sie das Gesicht der alten Frau sehen sollen! »saß sie wieder am Bord des Schiffes und hielt das Instrument in ihren Armen und meinen Mann im Auge, der am Mastbaum lehnte, ganz verzückt und versunken in das Liebeslied, das sie eben sang. Er schien taub für Alles, was um ihn her vorging, und nur mit seinen Blicken zuzuhören. Sie trug

Perlen im Haar und Corallen auf der offnen Bruſt, und wenn ich hinſah, war es mir, als ſähe ich die Thränen meines Vaters, die glühenden Thränen meiner Mutter. Und mir weinte das Herz im Buſen. Die Abendröthe lag auf dem grünen Meere, der weiße Korallenbaum ſchien drin zu blühen, der Himmel war ſtill, und es war zur Zeit des Frühlings. Da ſchlich ich unbemerkt in das Kämmerlein der Kajüte, ſchloß die Thüre hinter mir zu, und betete, daß der Allmächtige, wie er den Winden gebot, daß wir ſanft und ſicher führen, auch den Sturm der Leidenſchaft fahren ließe in meines Mannes Bruſt, auf daß ich nicht verſänke in einen Abgrund troſtloſen Schmerzes, und all mein Glück in Trümmer ginge. O du mein Licht! ſeufzte ich, du malſt ja das farbenloſe Meer! löſche doch mit dieſem einzigen bittern Tropfen die Verblendung aus, welche mich in tiefer Seele ängſtet! Wo ſoll ich denn hinfliehen mit meinem Leid, als zu dir? — Von der Zeit an,« ſchloß Frau Telkyn ihre Rede, »hörte die Urſache jener Furcht auf; ich ward ruhig, und darf mit Wahrheit ſagen, mein Mann liebte mich immer.«

Wiſſen Sie, lieber Doctor! was mir bei dieſer Erzählung einfiel: Auch über's Grab verfolgt uns Eiferſucht! Ich weiß nicht, ich ſcheine keine Anlage zu dieſer fürchterlichen Leidenſchaft zu haben, die

unserm Geschlecht so eigen und mit dem Neide verwandt ist. Ist dies Stolz, oder Stärke des Vertrauens? Was ich liebe und werth halte, däucht mir sicher, eben weil ich's liebe, und sollte dieser feste Faden, der mich anzieht, nicht auch ein anderes Herz dauerhaft an meines knüpfen? Furcht ist an sich schon Verlust, und Eifersucht Egoismus. Wäre Eifersucht nur irgend statthaft, so gäbe es für die Liebe, die doch das freieste Gefühl unter der Sonne ist, überall nur Beschränkungen und nirgend einen Moment der Ruhe. Was mir ein Gott gegeben, bleibt doch wohl ewig mein? Ein vergänglich Gefühl, nun ja! das nimmt die Zeit hinweg, und die Thräne, die darum vergossen wird, dazu. So denke ich. Es war, meines Bedünkens nach, weise, daß die gute Telkyn ihren eifersüchtigen Schmerz verschwieg, und ihn nur in Gott zu besänftigen suchte. Nur eine höhere Liebe kann ihn bezwingen.

Leben Sie wohl, mein theurer Freund! wohl und froh. Auf Ihre Kranken bin ich trotz meines Selbstruhms doch auch ein wenig eifersüchtig; denn Sie vergessen über fremde Leiden, daß ich leide, wenn ich allzulange ohne Nachricht von Ihnen bin. Sonst thut mir kein Finger weh. Mir scheint, es sey dem Arzte ein gutes Zeichen, wenn man den Bericht über seine Gesundheit bei Erörterungen einer allgemeinen

Krankheit vergißt, die vielleicht zu den unheilbarsten gehört. Oder nicht, lieber Doctor? Wohin soll ich aber die Nähe rechnen und die Trennung zugleich, in der Madame Adoly von ihrem Gemahl lebt? Das geht ohnmaßgeblich über alles Gewöhnliche hinaus. Diese Scheidungsgeschichte zu wissen, wäre mir interessant. Wer aber mag eine Wunde berühren, die nur der Tod heilt? Es macht nicht glücklicher, das Unglück trefflicher Menschen zu kennen; ja kaum weiser. Jeder muß sein Leben selbst verleben, und Schade! zum erstenmal. Nachholen läßt sich nichts, und Vergütungen giebt es keine. In jedem Schmerz, in jedem Schicksal ist etwas Neues; eine Welt liegt in jedem Augenblick. Was man fallen läßt, kann im nächsten nicht mehr gefaßt werden.

Grüßen Sie Ida, das liebe Kind! herzlich von mir, und empfehlen Sie mich dem wohlwollenden Andenken Ihrer Schwester.

Nochmals leben Sie innigst wohl!

Minna Bergener.

Zehnter Brief.

Die Mutter an Minna.

Osterfriede, den 20. November 18—.

Geliebte Tochter!

Gern hätte ich Dir schon früher auf Deine beiden Briefe geantwortet; allein es ging nicht an. Wir hatten zeither einen Tag wie den andern Gäste. Das will besorgt seyn. Der Oberconsistorialrath schien ängstlich, es mögte mir zu viel werden; aber das wäre eine schlechte Wirthin, welche ihre Kräfte nicht auch theilhaft zu machen wüßte, so daß sie für die Zeit ausreichen, welche ein Mehreres erfordert.

»Ach, Frau Bergener!« sagte er, da die Fremden fort waren, »wie dankbar bin ich Ihnen! Sie machen mir mein Leben recht leicht. Alles war trefflich, und man merkte nicht im Mindesten, daß es Ihnen schwer geworden.« Liebe Tochter Minna! dieses Lob freute mich, Du glaubst nicht, wie sehr. »Nichts stört das Vergnügen des Gastes so durchaus,« fuhr der gute Solorius fort, »als eine verlegene Hausfrau, und wenn er fürchten muß, lästig zu fallen. Wenn die Thüren so gehen, da vergeht Einem wohl der

Appetit. Die echte Gastfreundschaft ist eine alte ehrwürdige Tugend; aber mit so mancher freundlichen Sitte aus der Mode gekommen. Seyd gastfrei ohne Murren! diesen Text mögte der Hofprediger einer Frauenkirche ihnen eigens auslegen. Ich weise keinen Bettler von der Thüre; denn kann ich wissen, ob nicht vielleicht ein Engel, und mit welchem Segen? an meiner Schwelle steht?«

Als wir noch so sprachen — es war die erste ruhige Stunde wieder — rollte ein Wagen auf den Hof und der Mann der Nichte stieg heraus. Es ist ein gewisser Herr Steuer, der ein Antiquargeschäft in G—. treibt, und nebenher Negoce, die ins Große gehen, als Güterverkäufe, Anleihen, und was weiß ich's? — Er kam, sich ein Capital zu holen, das ihm der alte Solorius als Mitgift für die Nichte zugesichert hatte, und es gegen die Weihnachten zahlen wollen. Es that mir leid, daß die Frau nicht mit dabei war, die ich gern hätte kennen lernen mögen. Jetzt galt es dem Oberconsistorialrath, das, was er vorher gesagt, zu beherzigen; denn augenscheinlich kam ihm dieser Besuch zur Unzeit. — Ein ganz hübscher Mann! aber er sah ein wenig trübselig aus, so daß ihm kein einziges Flämmchen vom Glanz der Flitterwochen übrig geblieben schien. Er klagte, daß seine Frau seit ihrer Hochzeit noch keinen gesunden Augen-

blick gehabt hätte. Er zählte die unzähligen kleinen Nervenübel auf, an denen sie litte, und wie ihr bald Ruhe schade, bald Aufregung, und wäre es auch die vergnüglichste. Ich bedauerte den armen Mann. Der Oberconsistorialrath schwieg. Er mogte sich sein Theil denken, und schwerlich etwas Neues erfahren. Wie doch auch gescheute Leute den Kopf verlieren können! in seiner Betroffenheit ging der gute Alte an einen Wandschrank, um einen Wachsstock heraus zu nehmen. Er stand eine Weile, klirrte an den Tassen herum, und machte dann dem Eidam — denn so darf ich ihn wohl nennen — eine altmodische Theekanne zum Präsent. Dieser nahm das Fragment mit einem fraglichen Blicke, und wie bestürzt, und brach nun jenes Gespräch sogleich ab.

Am Abend, als wir allein waren, sagte der Oberconsistorialrath: »Meine Ideenverbindung spielte mir heute einen seltsamen Streich. Was nur der Steuer von mir gedacht haben mag! wahrscheinlich, daß ich ihn für einen Theekessel halte. Aber als ich das Porzellain ansah, dachte ich an die chinesische Mauer, und daß ein Ehemann, der eine kränkliche Frau hat, so fest seyn müsse. Doch auch die Geduld hat ihre Grenzen. Es war mir, als ob der arme Steuer mich anklagte; ich wünschte ihn in Etwas zu vergüten, da gab ich ihm die Kanne. Wahrhaftig! es gäbe aufzura-

then, wenn man verlangte, daß Jemand errieth, in welcher Absicht ihm eine Gabe verehrt würde.« »Es ist traurig,« antwortete ich ihm, »daß die jungen Frauen sich der lieben Gesundheit so wenig befleißigen, und das Kränklichthun für ein Reizmittel halten. Ein Gift ist's, woran sich die Männer leicht gewöhnen, bis dieses Opium sie für jede wirkliche Klage betäubt, und zu Türken macht, die es nicht für Sünde halten, mehr als Eine Frau zu haben. — Es liegt aber an der Erziehung.«

Dies wollte nun mein lieber Alter nicht recht zugeben. Er sagte, es läge vielmehr an einer schwächlichen Leibesbeschaffenheit.

»Nein, nein!« widersprach ich dreist, »das lasse ich mir nicht ausreden. Wenn die kleinen Kinder klagen, so wird ihnen aller Wille gelassen. Sie sehen sich gehätschelt, das gefällt ihnen, und sie bekommen eine Liebschaft zu der Krankheit. Die Zärtlichkeit verzärtelt leichtlich. Auch der Mann hat sich nur das erzogen, was dann zum Pfahl in seinem Fleische wird. — Ich wollte dem Herrn Steuer wohl einen Rath geben, wenn ich dürfte.« — »Nun?« fragte der Oberconsistorialrath an seiner Statt.

»Er solle sorgsam seyn,« rückte ich damit heraus, »aber nicht zu merklich. Nicht auf jede kleine Beschwerde seiner Frau gleich Gewicht legen, so giebt sich Manches

von selbst. Die Frau nicht immer bemitleiden, sondern bedauern, daß sie diese oder jene Freude nicht mit ihm genießen könne. Wenn sie sich vor Tische krank zu Bette legt, so möge er nur gleich dem Peter in der Fremde thun, von dem es heißt: »Er bekämpfte seinen Gram mit Essen, und trank auch tiefbetrübt dazu.« Das hilft! das krämpft den alten Krampf zusammen, daß er sich ohne Noth nicht rühren mag. — Wollen die Frauen ewig von ihren Männern beklagt seyn, so müssen sie bei Lebzeiten stumm und stark ein Leiden zu tragen wissen, was Gott nun einmal dem schwachen Weibe auferlegt, und wozu er unsre Kräfte weislich gewogen hat.« — Der alte Herr nickte bewegt. »So war meine selige Frau,« sagte er; »sie sagte Nichts, wenn ihr auch etwas fehlte; deshalb glaubte ich der Nichte Alles.«

Bleibe nur hübsch gesund, herzliebes Kind! trinke viel Wasser, wenn es Dir etwa an Bewegung fehlt. In Deinem letzteren Briefe waren einige schwermüthige Gedanken.

Wir haben einen köstlichen Brunnen hier; kein Krystall ist so schön, so klar! da stehe ich manchmal, und labe mich in der Stille, indem ich Deiner gedenke. Und es fällt auch wohl ein Tropfen in das abfließende Wasser. Nun, sey deswegen nicht betrübt, gute Tochter. Eine Thräne weint das Glück noch

nicht weg. An der Sehnsucht stirbt man nicht so leicht, ob zwar das Heimweh ein recht schweres Gefühl seyn mag. Denke Dir, Mädchen! zuweilen träumt mir, Alles wäre noch so, wie sonst. Da habe ich in unserer alten Wohnung zu schaffen, mühe mich ab und werde immer fertig. Einmal sehe ich den Vater im Lehnstuhl sitzen, und recht lieblich schlummern. Er hatte ganz die alte Schlafmiene. Da rafft der Cato auf seinem Schreibtische, aus den römischen Falten, die ich so oft abgestäubt habe, eine todtenweiße Hand hervor, und winkt mir, still zu seyn. Ich aber schrie laut. Er erwachte, lächelte, und streckte die Arme nach mir aus. Wie wird es erst im Himmel seyn?

Gott lasse es Dir wohlgehen auf Erden! dies, mein geliebtes Kind, ist der Wunsch Deiner

treuen Mutter
Christine Bergener.

Eilfter Brief.

Der Doctor an Minna.

G—, den 1. December 18—.

Tausend Dank, meine Freundin, für Ihre lieben Briefe, die ich wohl eher beantwortet haben würde, wenn

wenn ich hätte dazu kommen können. Ich will die Antwort genießen, und sie nicht wie eine Pflicht von der Hand schlagen, der man sich je eher, je lieber entledigen mögte. Erwarten Sie keine Versicherungen über die Freude, welche mir Ihre brieflichen Mittheilungen machen: das Innigste läßt sich nicht sagen. Darin hat Mitha, das liebe Kind, wohl Recht. Man gewinnt schriftlich ein neues Glück, einen neuen Freund. Und wenn ein Brief der einzige Ersatz ist, für entbehrte, lebenswarme Gegenwart, so blühet solch ein weißes Blatt noch in die Zukunft hinaus. — Nur Ihre Gedanken, die sich mir in so offnem Vertrauen entfalten, können mich für Ihre Persönlichkeit entschädigen. Jeder treue, sanfte Blick Ihres lieben Auges ließ mich in Ihre Seele schauen, an der leisesten Bebung Ihrer Stimme hörte ich, wie viel die Glocke geschlagen. Selten habe ich, dem Himmel sey Dank! als Arzt den Puls gefühlt, der das schönste Herz bewegt; aber ich empfand unausgesetzt das geheimste Fibriren Ihres Wesens. Im wüsten Drange der Nothwendigkeit durfte ich mich an Ihrem klaren Anblick erquicken; er söhnte mich oft mit den Schattenseiten meines Berufs aus. Ihr Leben — dieses Leben der Schönheit! flößte mir Muth ein, den Tod in seinen widrigsten Erscheinungen zu bekämpfen. Der Mensch besserer Art bedarf schlechterdings eines

verwirklichten Ideals, soll er gemeinnützig wirken können. Und selbst in der lässigen Ruhe Ihrer Hand liegt eine holde Zuverlässigkeit — aber ich vergesse, daß ich an Minna schreibe. —

Sie verlangen mein Urtheil über die beigelegten Aufsätze. Ich stimme dem Ihrigen bei, daß Sulamith in Gefahr ist, durch Schwärmerei sich nicht allein wirklichem Glück zu entziehen, sondern auch dem, was billig von ihr gefordert werden könnte; doch geben Sie Acht! sie wird der Welt zufallen. Es findet eine wundernswürdige Ausgleichung Statt, wenn wir nur leise genug bemerken wollen. Wenn ich mir jedoch die Kleine als Hauptfigur eines Stilllebens denke, so denke ich sie mir als einen wahren Gottessegen für ihren künftigen Mann. Nichtsdestoweniger daß die Vertheidigung der armen Mitha mich gerührt hat, muß ich in manchem Sinne entgegengesetzter Meinung seyn, und ich überlasse es Ihnen, beliebigen Gebrauch davon zu machen. — Das edelste Geschenk Gottes, welches er dem Menschen gab, ist die Sprache, dieser sinnliche Ausdruck des Geistes, diese Musik der Gemüthsstimmung. Ist die Sprache rein, tauchen wir in die Tiefe, um das Köstlichste, was es giebt, zu geben: Wahrheit! so baut sie gleichsam eine Brücke von Perlen, wodurch wir in das unermeßliche Ideenreich eines Andern eingehen. Alle individuellen

Abgrenzungen verschwinden vor dem Einfluß der Rede; ihre Kraft ist groß. Das schöne Organ eines sanften Weibes mögte ich die Nachtigallenstimme der menschlichen Natur nennen. Es klopft wie Frühlingslaut an die Brust des Mannes, es entzückt ihn, wie eine Weidenflöte den Knaben. »Die Sprache ist ein Labyrinth, worin auch die Beste sich verirren kann,« las ich jüngst; aber sie führt an das Ziel. Ein Weib, das sich auf Reden einlasse, meint jener Autor, könne leicht beredet werden; allein, wie sicher leitet oft ein verständiges Wort den tückischen Strom der Leidenschaft ab! der Die, welche es sprach, fortgerissen hätte. Schweigen billigt, es kann auch Ueberlieferung seyn. Die Natur, welche sich immer selbst beschützt, legte in die Sprache ein Arsenal von Waffen, von der allerleisesten Bitte an, bis zum Donner des Zorns.

Nichts hasse ich mehr, als Verschlossenheit, und das Schweigen ist der nächste Nachbar davon. Kann ein verschlossenes Gemüth jemals Liebe aufnehmen, oder Eins werden mit der Seele des Mannes? — Welch ein Unglück ist es in der Ehe, wenn Frauen nicht zu reden wissen! dies kennen zu lernen, habe ich als Arzt sattsam Gelegenheit. Ja, es giebt deren Viele, die, unbekümmert darum, daß der Ehegatte ein Geschäftsmann ist, von ihm unterhalten seyn wollen. Es fällt den Müttern von gutem Mundwerk selten

ein, ihre Töchter zu lehren, was sie hierin zu thun und zu lassen haben. Wenn ich eine Frau höre, die einen Vortrag richtig zu machen weiß, ein Geschichtchen anmuthig zu erzählen versteht, aus einem Buche, das zu lesen, dem Manne die Zeit fehlt, ihm den Kern schält, rund und lieblich, daß er in Kürze genieße und doppelt: dann scheint sie mir küssenswerth, und wenn ihr Mund auch nicht der schönste wäre. In solcher Ehe findet man selten die stille Feindin, welche so häufig unsichtbar den Bräuten auf die Schleppe tritt, und dem Paar wie eine Krankheit mit angetraut wird, die liebe Langeweile! — Endlich ist ein Stiefgeschwister des Schweigens auch das Schmollen, welches selbst einen Mann von göttlicher Langmuth zu einem Unmenschen machen könnte. Besser, man spricht sich aus. Freilich spricht man sich hier und da das Leben ab; aber, was — ich frage Sie, meine Freundin! — ist das Leben der meisten Menschen, als ein todter Schall? ein Armensünderglöckchen? glücklich Diejenigen, welche nur den Kopf verlieren, und nichts Schlimmeres erleiden. Die Liebe heiliget das Schweigen; aber sie allein ist das Wort, welches noch fort und fort unsre Welt erschafft, uns von allem Uebel erlöset und zu allem Guten begeistert. Dixi! — Daß Mitha mittheilender werde, sey also Ihrer anregenden Bemühung bestens empfohlen.

Was den zweiten Aufsatz betrifft, so habe ich darüber meine eigenen Gedanken. Wenn es auch sehr wahr ist, daß eitle, prunksüchtige Mütter Töchter erziehen, die sich als frische Jungfrauen im Anzug einer Matrone gefallen, so mögte ich doch der Präsidentin nicht ganz Unrecht geben, die da sagt, in diesem Verschmähen liege Stolz. Stolz oder Leidenschaft, setze ich hinzu. Der Putz ist die Blüthe des Geschmacks an sich selber, und prangt gern vielfarbig und schimmernd im Frühling des weiblichen Daseyns. Ich mag es nicht gern, wenn ein Mädchen das Aeußere versäumt. So kann ich es der Mutter nicht verdenken, und einer solchen Mutter zumal, wenn sie tadelt, daß ihre Tochter keinen Werth darauf legt, ihre Schönheit zu erhöhen. Es liegt, wahrlich! Etwas im schönen Putz der Frauen, was über das Gemeine erhebt; und legt ein edles, schönes Wesen Gold und Geschmeide an, und funkelt in Edelsteinen, so giebt dies der Gestalt ein köstliches Ansehen, im Begriff der Männer wird die Saite der Hochachtung stärker gespannt, und kein unreiner Gedanke wagt sich an solchen Glanz. Ein blitzendes Juwel, und das treue, probehaltige Gold hält nicht allein auf die Dauer, sondern in den Tagen der Gefahr Wache, und wehrt der Begierde. Es ist mir immer, als ob ein seidenes Gewand durch einen Festtag rausche, und das Wort

»Feierkleid« berührte eigens schon mein Gefühl, da ich noch ein Kind war. — Ich erlaube Ihnen, über den eitlen Philosophen zu lächeln, und mögte eine Wette eingehen, das Fräulein liebe schon. Wer ein geliebtes Bild im Herzen trägt, Der hat genug daran zu thun, es zu schmücken, und keine Zeit, an sich selbst zu denken. Leidenschaft ist ein krankhafter Zustand; ich getraue mir, ihn aus dem Anzuge eines Mädchens zu errathen. — Wo jedes Fältchen zierlich und in Ordnung liegt, da hat das Herz noch keine Falte. Mögte Frau von Adoly sich nicht auf ihren Scharfblick verlassen! denn auch Mütter sind täuschbar, die ihr ganzes Leben daran gewendet haben, zu täuschen. Es ist eines der Kunststückchen der alten Mutter Natur, daß jede junge Liebe neue Mittel findet. Das Fräulein thut mir leid. Eine Tochter, die ihre Mutter nicht liebt, ist schlimmer daran, als eine Waise; denn das innigste Gefühl wird in diesem Falle zur tiefsten Kränkung.

Ihre Gedanken, theure Minna, über das Zusammenleben unterschreibe ich — theilweise. Wenn es mich auch schmerzt, daß ich nicht anders kann, als Ihnen in vielem Betracht Recht geben, so thut es mir wohl, daß ich Ihnen, und gewiß mit vielem Recht, widersprechen darf. So hätte Gott dem Herzen umsonst das Bedürfniß der Vereinigung bestimmt

mit denen, die uns das Nächste sind, das Theuerste auf Erden? kann der Mißbrauch, wie gewöhnlich er auch sey, die Pflicht aufheben, das größte Glück des Daseyns für unsre Glückseligkeit zu nützen? Geben Sie nicht zu, daß im Beisammensеyn sich Kräfte entwickeln, die in den getrennten Hälften derer, die Eines Geistes sind, schlummern? bindet nicht der Zauber der Gewohnheit selbst das Ungleichartige fest genug? Wird nicht jedes Verhältniß der Liebe und der Freundschaft durch gegenseitiges Ertragen kleiner Fehler und Schwächen zarter noch? O Theure! antworten Sie mir ein Nein! auf diese Fragen, wenn Sie können. — Alle Erfahrungen sollen mir den tröstlichen Glauben nicht benehmen, daß jedes tiefe treue Gefühl unter dem Schutze des Himmels steht. Die Zeit nimmt das Ihre — Gott nimmt das Seine.

Jener fremdartige Reiz, den Menschen für einander haben, die sich anziehen, durch die Gewalt der Umstände aber getrennt bleiben müssen, wird früher oder später von dem Näherrecht neuer Eindrücke geschwächt, während Vereinigte mit dem Besitz eine Ruhe, eine Sicherheit erlangen, die sie stark macht, ihr geliebtes Eigenthum gegen sich selbst, wie gegen jede Unbill zu behaupten. Tausend süße, selige Gefühle der Befriedigung ruhen in solcher Ruhe. Die

Sehnsucht des Entfernten strebt ihrem Gegenstande zu. Wer sein höchstes Glück auf Erden erreicht hat, kann nur sehnsüchtig nach dem Himmel streben. Aber freilich, gut und immer besser werden, wer da wünscht, daß der Freund ihm ein liebender bleibe. Achtung vor fremder Individualität muß sich aneignen, wer aus freiem Antriebe geliebt seyn will. Einen andern Maßstab als das eigene Urtheil, findet Ihr Geschlecht nun selten aus, und darum ist es nicht leicht für die armen Frauen, über die Zeit hinaus, wo auch der scharfe Dorn eine weiche Blüthe hat, mit dem Reiz des Lebens auszureichen, und die Liebe ihrer Männer zu verlängern, daß sie zur Wahl werde — auf ewig. Und so wären wir wie von selbst auf das letzte Capitel Ihres lieben Briefes gekommen. Die Erzählung der alten Seefahrerin hat mich unbeschreiblich interessirt. Sie hat vollkommen Recht. Das Leben bleibt sich gleich. Ueber dem Wasser — unter der Erde; die Troglodyten könnten es uns vielleicht bezeugen. Auch Börne hat Recht, wenn er tadelt, die Eifersucht, dieses wüste Fieber, unter den tödtenden Krankheiten dieser Gattung nicht aufgeführt zu finden. Sie ist ein einsames Gefühl — einsamer als der Tod; denn diesen begleitet liebende Theilnahme, und der tiefe Schmerz steigt mit hinab in das unerforschte Dunkel. Ich bin überzeugt, eine

Mutter, die ihr einziges Söhnlein begräbt, leidet weniger, als eine Jungfrau, die den Geliebten in das Anschauen einer Andern verloren sieht. Den Jüngling zu Nain rührte göttliche Hülfe an, und wir wissen, daß er ein hohes Alter erreichte —; erstorbene Liebe aber könnte selbst ein Gott nicht wieder erwecken.

Und was kann retten von jener tödtenden Pein, oder davor schützen? ich habe oft darüber nachgedacht. Muth, vor Allem! Wer da zagt, der zehrt sich langsam ab. Eine liebende Seele, welche aufrichtigen Muth hätte, sich mit Vertrauen zu begnügen, würde kaum in den Fall kommen, zu verlieren, was ihr theurer ist, als das Leben. Der Krebs — dieses Bild des Rückgangs — wird nur durch herzhaftes Abnehmen geheilt. — Dem Manne hilft der Stolz die Eifersucht besiegen, und die Kraft, die ihm gestattete, ein Freund zu seyn. Ein Weib, das den Augenblick ertrüge, wo es sich vergessen sähe, dem der Anblick der Untreue nur den Athem benähme, und nicht wie ein zweischneidig Schwert das Herz der Liebe spaltete, müßte ich für mehr als eine Heldin, ich müßte es für einen Engel halten. — Es ist demnach eine erklärbare Schwäche Ihres Geschlechts, theure Minna, daß es eifersüchtiger ist, als das unsere.

Jüngst ereignete sich hier ein recht trauriger Fall, der mir in frischem Andenken ist. Ein aufblühendes Mädchen, die Tochter eines würdigen Geistlichen, wähnt sich geliebt, und ist es wohl auch, wenn gleich nicht in ihrem Sinne. Die Eltern sehen der Leidenschaft ihres liebenswürdigen Kindes etwas nach, weil sie erwarten, der junge Mann werde sich erklären; und die Heirath scheint so sicher, als glücklich für Alle. Diese Erklärung bleibt jedoch aus; denn dem, der sie geben soll, ist inzwischen die Bemerkung gekommen: das Mädchen passe doch wohl nicht für ihn.

Er tritt leise zurück — täglich einen Schritt weiter. Daß die Liebe aufmerksam wird, dies folgt daraus, weiter nichts; das arglose Geschöpf geht keinem Mißtrauen nach. Nun sind Beide auf einem Hochzeitballe zusammen. Die arme Kleine schmückt sich mit den Gaben der Hand, die ihr heute den größten Schmerz geben soll. Sie sieht den Heißgeliebten zum erstenmale kalt gegen sie, und lebhaft um ein anderes Mädchen beschäftiget. Jetzt gehen ihr die Augen auf; in den Blicken der Gesellschaft glaubt sie ihr Todesurtheil zu lesen. Man hatte sie für eine Verlobte gehalten. Nun steht das unglückselige Kind allein und verlassen; denn die Eltern sind nicht zugegen. Der Cotillon beginnt. In der Deco-

nomie dieses Tanzes, welchen Diejenigen, denen der Fuß noch schwebt, für die Heirath des Balles halten, da er am längsten dauert, eine bequeme Einrichtung zuläßt, und also in der Regel die liebste Tänzerin dazu gewählt wird — bringt jener Abtrünnige dem neuen Gegenstande seiner Neigung eine Tasse Thee. Das bringt die Liebende um den letzten Rest von Fassung. Erhitzt tritt sie aus dem Saal, da steht die alte Kinderfrau der Familie mit der Laterne, welche die vorsichtige Mutter gesendet hat, um Sorgfalt, Mantel und warme Schuhe für das unbedachtsame Töchterchen zu tragen. »Komm mit!« ruft sie ihr zu — und jagt voran, flüchtig wie ein Reh, das dem Tode im Herzen zu entfliehen wähnt. Die alte Aufseherin sieht das Fähmchen von Purpurseide im Mondschein vor sich her flattern, eine weiße Rosenknospe nach der andern reißt der Nachtwind aus dem Haar des armen Opfers, und streut das Schöne, Unschuldige verächtlich auf die Straße. —

Einige Tage darauf bekam das Mädchen Brustkrämpfe; ein fieberhafter Zustand trat ein, den ich alsbald für gefährlich erkannte; ihre Phantasieen ließen keinen Zweifel übrig. »Komm mit! komm mit!« rief sie todesängstlich zu wiederholten Malen, »ich muß fort — und kann es nicht länger aushalten. Die Geigen haben ein entsetzliches Hohnlachen —

und die Flöte weint. Alle sehen mich an — ich kann doch nichts dafür?«

Die Mutter brach in laute Thränen aus, und mußte das Zimmer meiden.

Ich vermögte nicht, Ihnen zu beschreiben, wie mich das rührte, den Vater, der ein so milder Tröster ist und jetzt selbst trostlos war, seinem Kinde zusprechen zu hören. Den Tag vorher, ehe seine Tochter starb, sagte sie zu mir mit einem herzzerschneidenden Lächeln: »Er ist mir doch wohl gut gewesen?« Ich mußte mich abwenden, und dachte: »Wort gehalten wird in jenen Räumen, jedem schönen, gläubigen Gefühl —«

Am vier und zwanzigsten vorigen Monats wurde sie begraben. — Ein zu ernster Ausgang für das verliebte Spiel einer männlichen Coquette. Gott verzeihe dem, der sich solcher Weise auf Nummer Sicher setzte! Der große Wurf im Lotto der Ehe dürfte schwerlich sein Gewinn werden.

Und nun, meine Freundin, leben Sie tausendmal wohl! vergessen Sie des fernen Freundes nicht. Bleiben Sie Sich der Treue bewußt, die an Allem was Sie berührt, den nächsten Antheil nimmt. Lassen Sie bald wieder von sich hören. Jede Zeile Ihrer lieben zarten Hand richtet mich auf. Zu Anfang des neuen Jahres, wenn nicht früher, gehe ich an

die genaue Durchsicht der Papiere Ihres seligen Vaters.

Meine Schwester sey Ihnen empfohlen. Ida ist gesund. Sie macht mir Freude und bemüht sich auch in einer heimlichen für mich, da der heilige Christ heranrückt. Hinter den langen Gardinen, die mit einer Nadel zugesteckt sind, sitzt sie wie eine kleine eingeschleierte Novize des weiblichen Kunst- und Klosterlebens. Das Kind, wie das Mädchen, blickt hindurch. — Nochmals ein herzliches Lebewohl! von

Ihrem treuesten Freunde
Dr. Balsam.

Zwölfter Brief.

Minna an den Doctor Balsam.

H—., den 10. December 18—.

Umgeben von tiefer Stille, winterlich eingeweht in Ruhe und Alleinseyn, während das Gestöber da draußen das Dunkel der Nachtwelt wüste macht, und Flocken graus und wild durch einander wirbeln, will ich meinem aufgeregten Gemüth jetzt eine Güte thun. Ich habe mit eigenen Händen Feuer angemacht, um

Niemandes zu bedürfen, und die behagliche Wärme meines Stübchens wird für ein paar Stunden wohl ausreichen, wenn diese Zeit auch nicht für das, was ich Ihnen mitzutheilen hätte.

Ihren letzten Brief, der in jedem Sinne von bedeutendem Inhalt für mich war, habe ich mehr als einmal gelesen, und beherzige ihn sofort. Gewiß, Sie haben Recht — und sollen tausend Dank dafür haben. Dreimal in drei Zeilen steht haben hier. Nun, so haben Sie denn Geduld, wenn dieses Schreiben nicht ganz regelrecht ausfallen sollte. Ich bin in großer Bewegung, lieber, theurer Freund! und Ihre Theilnahme an dem, was ich erfahren, ist mir wahrhaft Bedürfniß. — Und nicht allein für mich; ich mögte einer beweinenswerthen Frau Ihre mitleidende Achtung zuwenden, und gern Ihre Ansicht über ein Schicksal wissen, das mir so einzig als unverdient erscheint.

Ihr Urtheil über die schriftlichen Aufsätze war mir sehr wichtig. Was Sie bezüglich auf Suzon äußern, hat meine innersten Gedanken in Worte gekleidet. Nur wurde ich wiederum irre, weil ich keinen unter den jungen Männern in und außerhalb der Elite dieses Hauses kenne, für den das Fräulein sich zu interessiren schien. Wer mir Aufschluß darüber geben könnte — so dachte ich — wäre Madame Adoly,

die im Besitz des völligsten Zutrauens ihrer Nichte ist. Ich hatte sie nicht so oft besucht, als mein Herz mich drängte; denn ihre Gesundheit ist so wankend, daß sie häufig darnieder liegt, und jede, auch die leiseste Anstrengung des Gesprächs vermeiden muß. Dann hielt die Präsidentin mich, wie mir däucht, fast ängstlich ab, über einen Theil meiner Zeit nach Willkür zu verfügen; so wollte ich meine Verhältnisse erst feststellen und meine Freiheit sichern. Dies ist nun geschehen. Ich habe unumwunden erklärt: ich müsse zuweilen einen Abend losgesprochen seyn, wenn ich nicht noch vor dem Anfange, eine Gesellschafterin zu werden, aufhören sollte, mich geschickt dazu zu fühlen. An Selbstumgang von frühester Jugend an gewöhnt, würde ich ihn ohne wesentlichen Nachtheil für mich und meine Pflichten nicht entbehren können.

Frau von Adoly lächelte vornehm, ließ mich aber gewähren. Ja, irre ich nicht, so sieht sie es nicht ungern, daß ich mich mancher Soirée entziehe. Auch Mitha bleibt daheim, und nur Suzon — ob widerwillig mögte ich nicht in Abrede stellen — begleitet die glänzende Mutter, die wie ein Schiff im Abendroth leuchtende Furchen zieht, ohne auf der Oberfläche ihres Elements eine Spur von Daseyn nachzulassen. — Und doch! mein Gleichniß hinkt.

Es giebt tiefe Spuren, die da zeigen, welchen Weg die Präsidentin genommen. —

Ich nahm den ersten Abend nach Empfang Ihres lieben Briefes wahr, um einen traulichen Besuch bei Madame Adoly zu machen; freilich zweifelhaft, ob sie mich annehmen würde. Sie selbst öffnete die Thüre, und sprach hörbar erfreut: »Sie kommen meinem Wunsche entgegen, und schon seit einigen Tagen, wo ich mich etwas besser fühle, wollte ich Sie ersuchen lassen, mir eine Stunde der Muße nach Ihrem Gefallen zu schenken.« — Dies zu vernehmen, war mir nun höchst willkommen. Die liebenswürdige Frau kam mir — oder war es nur vom Lampenschimmer? tödtlich blaß vor; doch schwebte ein Lächeln befreieten Gefühls auf ihrem Gesicht, wie ein sichtbarer Dank zu Gott. Ihre Gestalt, wie von Dämmerung umflossen — da in dem weiten großen Zimmer nur die Lampe brannte, ein tiefer Mond gleichsam — war ohne den mindesten Schein, der Eindruck ihrer Sprache wird durch nichts Sichtbares unterstützt, und rührt, wie die Mundharmonika, die ich als Kind im Finstern spielen hörte, an die innersten Sinne der Seele. Sie freue sich, daß ich mich hier wohl befände — sagte sie freundlichst, und sähe mit Vergnügen manchmal des Abends Licht auf meinem

Zimmer; wodurch der Wunsch in ihr entstanden wäre, wir mögten einmal zu solcher Zeit beisammen seyn. Ich weiß nicht, ob ich recht verstand, was nicht ausdrücklich in diesen Worten lag, als hätte sie gewünscht, mit mir allein zu seyn, um über Suzon sprechen zu können?. Und so wären wir von gleichem Bedürfniß bestimmt, unserer Zusammenkunft froh. Denn als auf meine Frage nach ihrem Ergehen, Madame Adoly mir mit einem Seufzer antwortete: dies sey zeither schlimm gewesen, sehr schlimm — sie leide nur das Leben, und wünsche um so innigster, daß es denen, die sie liebe, zur Freude würde, und dauernd des Himmels beste Gabe bliebe; da glaubte ich in dieser sanften Klage ein Hindeuten auf Suzon zu bemerken. Wen könnte sie sonst lieben, außer dieser Nichte und ihrem Sohn? — Ihren Gemahl? O mein Freund! — In einem Bedauern, das mich heimlich ängstete, äußerte ich: ob nicht vielleicht diese einsame Zurückgezogenheit zu ihrer Kränklichkeit beitrüge, und eine Veränderung des Aufenthalts ihr heilsam seyn würde? Sie sah mich an, als errieth sie, was ich eigentlich dächte. »Nein!« sagte sie, unmerklich lächelnd, »es hilft nichts mehr. Der Gedanke an eine Abwesenheit schon, rüttelt an meinem Seyn und Wesen, was nur noch in der allermöglichsten Ruhe besteht. Und diesen Aufenthalt, der

mein Glück abgeschlossen hat, will ich nur verlassen, wenn ich die Augen schließe.« —

Dies überwältigte mich so, daß ich ihre Hand ergriff, und diese schöne, blasse, kältende Hand, der man wenig Lebenswärme anfühlt, weinenden Auges küßte. Madame Adoly zog sie zurück, und mich an ihre Brust. Sie wischte mir die Thränen ab, die über mein Gesicht rollten, als ich in die Worte ausbrach: »o Gott! warum müssen doch die besten Menschen unglücklich seyn?« — »Sie sind ein gutes Kind!« sagte sie bewegt; und es lag etwas in dem liebkosenden Tone, womit sie dies sagte, das mich an einen Vater verwies, der wohl wisse, warum? »Es war mir schon bei Ihrem ersten Anblick,« setzte sie hinzu, »als würde ich Vertrauen zu Ihnen fassen. — Ich will es Ihnen aus vollem Herzen schenken, und Sie mit meinen Erfahrungen bekannt machen. Es ist einer meiner letzten Wünsche, daß sie für meine liebe Suzon Nutzen tragen mögen, obgleich ich weiß, daß auch die liebendste Seele durch fremde Schmerzen nicht gesichert wird — daß Jeder sein eigenes Schicksal erfüllen muß — und Niemand dem Andern helfen kann, wie gern er auch wollte. Und so lege ich diesen theuer erworbenen Schatz — ach! er kostet Millionen Thränen — und mehr! in Ihre

Brust! glücklich genug, wenn er einem schönen, jugendlichen Gemüth ein kleines Weh erspare. — «

Wie erwünscht es mir auch war, etwas Näheres von den Verhältnissen dieser interessanten Frau zu erfahren, so fürchtete ich doch, es mögte sie angreifen; denn an solch eine Stellung gelangt nur, wer auf das Höchste getrieben wird. — Aber Madame Adoly sagte lächelnd: »ich fühle mich einmal leicht und wohl — die Zeit läuft schnell — und die Gelegenheit wiederholt nicht so leicht ihre Gunst. — «

Ich werde mich bemühen, lieber Freund, Ihnen, was ich nunmehr vernommen, mit denselben Worten wiederzugeben, und die Erzählerin redend aufführen.

Sie hob mit einem tiefen Seufzer an: »Unser Schicksal — ich bin dessen vollkommen überzeugt — beginnt vor der Geburt, und wir überkommen nur die Folgen von den Handlungen Anderer, um sie in eigene Rechnung zu bringen. Jeder Irrthum, auch der verzeihlichste, der edelste sogar! muß gebüßt werden, und das leichtgläubige Zutrauen vor Allem wird unser Herz fordern. — Mein Vater war Major außer Dienst, bezog eine Pension, und trug die Uniform der Armee. Er spielte täglich sein hohes L'hombre, war stets baar Geld, und von einer bedeutenden Schuldenmasse gedrückt, die ihm noch aus

früherer Zeit anhängen mogte. Dieser Last sich zu entheben, dazu kam es nicht mit ihm. Er war daher im Hause immer in mürrischer Stimmung, und verschlossen vor seinen Gläubigern, die ihn bestürmten. Da er starb — ich war bereits verheirathet — fand sich ein Paquet Papiere mit der Ueberschrift: »Mahnbriefe.« »Der Uebel größtes aber ist die Schuld!«

Ich hatte eine Stiefmutter, welche das gehässige Vorurtheil gegen diesen Namen rechtfertigte. Eine Mauer von Eis stand zwischen mir und meinen Eltern, und es war mir oft, als müsse ich darunter zu Grunde gehen. Ach! tausend Keime des Guten und Schönen werden durch rohe Kälte Derer erdrückt, von denen wir den Sonnenschein der Liebe empfangen sollten! — Und Liebe war doch mein einzigstes Bedürfniß! in allem Uebrigen mich zu behelfen, fiel mir nicht schwer. Wenn ich ein paar Schuhe brauchte, so tobte der Vater: es ginge auf seinen Ruin los. Taschengeld bekam ich gar nicht, und einem Armen konnte ich nur mein Mitleid geben. Oft faßte ich verstohlen den Rock meines Vaters an, um mich im leisesten Gefühl der kindlichen Theilnahme an Etwas zu halten, was ihm gehörte. Einst — ich erinnere mich deutlich — brachte ich ihm die Uniform, da er zu einem Gastmahle geladen war. Es hatte eine

Scene gegeben, die ich dem Vater verschwieg, um ihm seinen Tag nicht zu verderben; aber die Augen waren noch von bittern Thränen naß. Ich legte meine Lippen auf die linke Seite der Brustgegend, und liebkos'te den blauen Lagertuch. »Was machst Du da, Mädchen?« fuhr er mich barsch an, »der Orden wird mir ja blind!« »Wenn nur das Herz meines Vaters sähe, wie ich ihn so lieb habe —« antwortete ich leise, und ein paar Tropfen fielen nun wirklich auf das pour le merite! Dies rührte ihn doch. Er zog mich stumm in seine Arme — küßte mich — und dies ist der einzige Kuß, dessen ich, sein einziges Kind! mich von meinem Vater zu entsinnen wüßte.«

»Adolf — der Präsident —« berichtigte die Erzählerin ihren eigenen Vortrag mit einem gewissen Nachdruck und tiefem Athemholen, woran man merkte, wie es bergauf gehe zu dieser Höhe, und der Gang der Erzählung ihr nun schwerer falle, »war der Sohn von meines Vaters Bruder, der als Kriegsrath an demselben Orte verstorben. Die Mutter lebte als Wittwe ganz gemächlich. Fritz war freundlich gegen seine kleine Cousine, wie er mich nannte, obgleich ich ziemlich groß zu werden versprach. Ich hing an ihm mit meiner ganzen Seele, und die tiefsten Empfindungen der Freundschaft für ihn lagen

schon in der Knospe meines Wesens eingeschlossen. Eine Liebe, die mit uns sterben soll, muß mit uns geboren werden; das Gefühl, welches in uns stirbt, hat eigentlich wohl nie gelebt. — Bisweilen tadelte er mein abgeblichenes Kleidchen, meinen ärmlichen Anzug — woraus ich abnehmen können, wie viel der Schein ihm galt. Ich aber schwieg beschämt, weil ich es für unkindlich hielt, der Schulden meines Vaters zu erwähnen, und ihm das Verhältniß zu meiner Stiefmutter nicht mehr noch leid machen wollte, die er ohnehin nicht leiden konnte. Fritz beherrschte seine Mutter, die eine unsägliche Schwäche für ihn hatte; so war ihm die Tyrannei undenkbar, unter der ich litt.

Ein Zug von Eitelkeit, der all' seine Handlungen lenkte, war es schwerlich, was ihn so innig an mich zog; denn ich schmeichelte ihm nie; ich liebte ihn nur. An meinem Geburtstage versäumte er nicht, mir ein kleines, artiges Geschenk zu machen — und dieser Güte, dieser Treue!« hier lächelte Madame Adolv sehr schmerzlich, indem sie hinzusetzte: »ist er denn auch treu geblieben.

Der Vormund meines Vetters redete heftig darein, daß Mütter keine Söhne erziehen könnten, und daß Fritz seiner schönen Anlagen ungeachtet, auf geradem Wege wäre, ein Libertin zu

werden, wenn das so fortginge. So wurde er entfernt, und für einige Jahre der Zögling eines Philologen von Ruf, dem Vater des Candidaten, dem der Präsident noch heute vergilt, was er als Primaner Gutes und Liebes in jenem frommen Hause genossen. Aber dieser würdige Gelehrte war doch auch nur ein Mensch — ein Mann! Er hatte eine über Alles geliebte Frau verloren, und das Kind, bei welchem sie heimgegangen, stand ihm als ein lebendiger Zeuge ihres Todes vor Augen. Diese unschuldige Ursache zog schlimme Folgen nach sich. Er faßte eine geheime Abneigung gegen diesen Schmerzenssohn. Fritz, der von Jugend auf ein Kinderfreund, gewann den armen Jungen lieb, dessen Anblick dem Vater keinen Trost, nur ein bitteres Andenken gab. Da aber der Rector eine gewisse unfreiwillige Hochachtung vor den hochfahrenden Talenten seines Eleven empfand, so machte dieser hinwiederum eine Gunst für seinen Schützling geltend, welche der geborene Freund ihm vorenthielt. An dieser Gewohnheit, ihm ein Schutzgeber zu seyn, hält er, wie Sie wissen, bis auf den heutigen Tag, und ich bin überzeugt, daß die blöde Scheu, die den armen Hayn befängt, so oft er öffentlich reden soll, nur von der fortwirkenden Gewalt jener ersten Eindrücke herrührt, in denen er vor dem Blicke seines Vaters verstummte.

Fritz kam zurück, und kehrte auch mit voller Traulichkeit zu mir wieder. Die Trennung hatte nichts in unserm herzlichen Verhältnisse geändert. Von Außen änderte sich wohl Manches. Meine Stiefmutter starb, was meine Lage in Etwas erleichterte. Des Vaters Schulden drückten mich sehr — ich sparte mir selbst Nöthiges ab, um hier und da in der Stille eine kleine Rechnung tilgen zu können; aber es war doch Alles zu wenig. Das größte Opfer lag für mich darin, daß ich sah, täglich mehr sah, wie viel mein junger Vetter auf das Aeußere gab. Ach! noch Anderes bemerkte ich, was mich heimlich betrübte, seine reizbare Empfänglichkeit für das, was seiner Eitelkeit schmeichelte. Er hatte fast nach jeder Gesellschaft mir irgend eine Eroberung zu vertrauen, die ihn eine Weile beschäftigte, bis ein neuer Gegenstand seine Aufmerksamkeit erregte.

Daß er dies that, geschah wohl zu meinem Schmerze, war mir aber doch ein lieber Beweis, daß er mich für seine wahre Freundin hielt. So schwanden viele Jahre hin. Meine Liebe für Fritz hatte sich durch unzählige seiner Liebeleien in stiller Glut erhalten. Indessen war mir von Gott zu einem Gleichgewicht dieses Verhältnisses eine Freundin von seltenem Werth gegeben worden, ein Fräulein von Leyden, ein liebes, sanftes, schönes Wesen — nur kränklich

und

und deshalb verdüstert. Wie hätte ich ohne diesen Trost den Gedanken tragen können: der liebste Freund werde dennoch einem kalten Herzen zufallen? eine unbestimmte Furcht deshalb schlief tief in meiner Seele. Er ging seine Laufbahn mit raschem Schritt, gefördert von allen Seiten. Sein Flattersinn blieb endlich an dem festen Entschlusse hangen, bald zu heirathen. Nichts hinderte ihn daran; die Mutter war auch todt. Er sprach mit mir darüber.

»Übereile Dich nur um Gotteswillen nicht!« bat ich ihn mit Thränen. »Du hast Dich schon so oft getäuscht — dann wäre es auf Lebenszeit um Dich geschehen. Heirathe nicht so früh! Die Reue kommt zu spät. Auch wir wären getrennt, wenn Dein Herz in seiner Wahl sich irren könnte; denn Du weißt es, ich bin immer Deine wahre Freundin gewesen.« Da sah er mich sonderbar an, und that einen heftigen Schwur: daß Nichts in der Welt, keine menschliche Gewalt, weder Engel noch Finsterniß uns jemals trennen solle. — Ich habe diesen Schwur gehalten, auf daß er nicht meineidig würde —« setzte Madame Adoly erschöpft hinzu, und schwieg eine lange Weile.

»Meinem Geburtstage,« fuhr sie fort, »der mitten im Sommer trifft, ging ein starkes Gewitter vorher, das mit dem Monde im Kampfe lag. Es war eine

drückend heiße Nacht, ich schlief unruhig, und hatte einen furchtbaren Traum. Ich mußte einer Execution beiwohnen, dem Nachrichter fiel der dunkle Mantel auseinander, ich erkannte Fritz, sah das Schwert in seiner Hand blitzen — drückte mich nieder, und da ich geängstet erwachte, blitzte es mir wirklich in die Augen. Unser Dienstmädchen stand an meinem Bette und sprach: »Fräulein! es wird ein Wetter kommen — und die Fenster im Sommerhause sind offen geblieben.« »So geh und schließe sie —« sagte ich, und reichte ihr den Schlüssel. — »Fräulein wissen wohl, daß ich mich fürchte —« antwortete das Mädchen mit versteckter Schlauheit, vor der ich mich fürchten mögen; aber ich war schon in den Kleidern, um selbst zu gehen. Das Haus, darin wir wohnten, lag am Thore, und das Gärtchen stieß an eine Mauer eines Klosters der Dominikanerinnen. Fritz hatte mich zuweilen seine Domina geheißen, wenn ich ihm eine kleine herzliche Predigt gehalten. Mir zu Liebe hatte der Vater dies Gärtchen seit der Mutter Tode in Beschlag genommen, weil Blumen von frühester Jugend an meine Leidenschaft waren. Daß es darin umgehe, sagten die Leute, und setzten dies mit der Nähe des Klosters in gespenstische Verbindung. Die Nachtluft schauerte mich an, da ich in das freie Grün trat, und vom nachbarlichen Thurme summte

die Glocke Eins. — Die Viola matronalis duftete betäubend, ich taumelte halb vor Schlaf, halb vor Schrecken. — In der alten Mauer, von wildem Wein umsponnen, war eine kleine Blende, darin ein abgeblaßtes Heiligenbild, was kaum mehr für eine Kreuzigung zu erkennen. Ein greller Lichtschein winkt mir von jenem Orte, eine Gestalt dunkelt schattenartig dazwischen — und wie ich mich nähere, obzwar von Grauen überrieselt, sehe ich in Mitten zweier brennenden Kerzen eine köstliche Königin der Nacht, prangend erschlossen, und der himmlische Odem dieser Blume weht mich an. Viel fehlte nicht, ich wäre auf meine Knie gesunken. Ich betete Gott an, in diesem nächtlichen Wunder, und konnte mich nicht satt daran schauen.

Fritz, in seinem Mantel gehüllt, stand lächelnd vor mir, und sprach: »Ich wollte nur sehen, ob Du Herz hättest, Leopoldine! diese Ueberraschung für Dich, habe ich mir am Tage ausgesonnen, wie man zu sagen pflegt.« Ein heftiger Donner rollte über uns, der Wind löschte die Lichter aus — und die schöne, stolze Blume zitterte in ihren tiefen Kelch hinein, unter den feurigen Schlangen, die über ihr hinzuckten. Jetzt erhob der Sturm sich mit solcher Gewalt, daß wir uns kaum auf unsern Füßen erhalten konnten. »Nimm die Blume,« bat ich ängstlich, »und laß uns

in das Haus eilen.« Fritz griff darnach, aber ein Windstoß warf ihn mit der Wucht des Mantels vorwärts — es knickte — und die Königin der Nacht lag enthauptet im Sande. — Mein Klagegeschrei erfüllte die Lüfte — das Herz blutete mir wahrhaftig! ich brach in Thränen aus, dazu rauschte der Regen vom Himmel nieder.

Ich wollte Dir eine Freude machen, sagte Fritz traurig, und habe Dir Schmerz gemacht. Arme Poldine! weißt Du was? ich will Dir Ersatz geben. Nimm meine Hand darauf! werde mein Weib! Du allein hast mich wahrhaft lieb — ich habe es stets empfunden. Er faßte mich in seine Arme — ich stand wie vom Blitze gerührt — dies war der Moment unserer Verlobung! — Warum achtet man so wenig auf Vorzeichen? — Als die Nonnen zur Hora läuteten und die Morgenröthe den grauen Thurm umstrahlte, trennten wir uns. Ich ging wie im Traume. Welch ein Wiegenfest! Fritz nannte mich seine kleine Königin des Tages. Wie ahnungsvoll ist das Geheimniß der Rede! auch *mein* Herz sollte gebrochen werden.« — Jetzt, lieber Doctor, ist es die höchste Zeit aufzuhören, wenn der Tag nicht über diesem Briefe anbrechen soll. Das Weitere bald. Und nun gute Nacht, mein theurer Freund! und einen erquickenden Traum. In Ruhe eingehüllt,

decken Sie mit dem Mantel der christlichen Liebe auch die Fehler meiner Schreibart zu, wo diese etwa zu lang und breit geworden seyn mögte. Nochmals gute Nacht.

Minna.

Dreizehnter Brief.

Fortsetzung.

H—., den 11. December 18—.

Die Post bläs't — ich höre es aus der Ferne ertönen, und mein Brief vom gestrigen Datum, dem ich den heutigen hineingeschrieben — eilt Ihnen zu. So will ich auch fortfahren, wo ich stehen geblieben bin. Jene Erzählung, welche mich so aufgeregt hat, daß mir der Schlaf bei Weitem weniger Bedürfniß ist, als sie Ihnen mitzutheilen — wirft ein helles, oder vielmehr grelles Licht auf die Verhältnisse dieses Hauses, wie auf den Character seiner Hauptpersonen; mir aber leuchtet ein, daß Sie nicht minder als mein Freund, wie als ein Mann von Geist und Gefühl, Interesse daran nehmen müssen und werden. —

Ich lasse Madame Adoly selbst sprechen: »Mein Vater, der, wie man häufig bei denen trifft, die eine

Leidenschaft für das Spiel haben, und also vom Zufall abhängen, ein wenig abergläubisch war, sagte zu mir: »eine Heirath zwischen so nahen Verwandten hat, wie man voraussetzt — kein Glück. Der Natur Gewalt anthun, thut nicht gut, Leopoldine. Ihr seyd wie Geschwister zusammen, und wir leben nicht mehr im Paradiese, wo dies die besten Ehen gab, weil kein Aussuchen weiter war. Mann und Frau müssen sich als Fremde finden.« — Ich lächelte dieser warnenden Aeußerung, und glaubte meinen Fritz genug zu kennen, um meines Glückes gewiß zu seyn. Ich irrte, liebes Fräulein. Jede Wendung zeigt andere Seiten, und für die Menschenkenntniß wird der Mensch täglich neu geschaffen.

Nach einem halben Jahre war unsere Hochzeit. Meine Aussteuer, wie dürftig auch — vermehrte des Vaters Schulden, was eine bittere Quelle geheimer Aengste für mich war, und gewiß! ich säumte jedes Schnupftuch mit Thränen. — Ach! warum versäumte ich, Fritz mit dieser Lage bekannt zu machen? die schamhafte Demuth, womit ich ihm die unverschuldete Armuth eingestanden hätte, würde mich in seinen Augen erhoben haben, da mich später sein Verdacht erniedrigte, ich hinge am Gelde. —

Für die Innigkeit meines Glückes in den ersten Monaten habe ich keinen Ausdruck. Das Geliebteste

war mein — und ich sein Eigen. Welch ein Himmel lag in diesem Gedanken! warum mußte er sich sobald mit Wolken umziehen? Ich fühlte mich in die Seele meines Mannes hinein; was er dachte, las ich ihm von der Stirne, was er wünschte, fühlte ich an seinem Herzen. Mit seinem Besitz hatte ich Muth zu jeder Tugend gewonnen, meine Kräfte, so lange niedergehalten, entwickelten sich wunderbar. Aber leider! werden die meisten Menschen mehr von den Fehlern Anderer beherrscht, als von ihren guten Eigenschaften beglückt. Adolf, ein trefflicher Geschäftsmann! gehört zu Denen, welche häusliche Ordnung mit einer Art von Grauen verehren — mit innerm Widerstreben, als empfänden sie eine Kette. Und Ordnung ist doch ein Geist, der so sanft und sichernd umgeht; nichts Wüstes und Wirres duldet, und Raum läßt in jedem Winkel für den Segen des Hauses! — Doch, um wieder auf den Character meines Mannes zu kommen, so wurden schöne und wahrhaft edle Züge darin durch eine männliche Schwäche unwirksam gemacht. Er konnte von jeher keine wahre Liebe unterscheiden, weil Eitelkeit ihn verblendete.

Ich sah wohl, daß Fritz kein besserer Financier war als mein Vater, nur in anderer Weise. Das Vermögen von seiner Mutter war in der Zeit, wo er unbesoldet arbeitete, darauf gegangen, und hier und da

noch ein Rest zu bezahlen geblieben. So hatte ich nöthig, eine sparsame Hausfrau zu seyn. Mein Mann hielt mich für geizig, und sagte er mir dies auch nur im Scherze, so verwundete es mich doch im Ernst. Er hielt mich ferner unfähig, eines Gefallenwollens, was ihm geschmeichelt hätte, und endlich für eine ungesellige Natur, weil ich mich aus den angeführten Ursachen weigerte, daß wir kostbare Gastereien gäben. Sein Streben war Ehrgeiz — und ein Haus zu machen, schien ihm die Blüthe des Ehestandes — der Gipfelpunct seiner Wünsche für häusliches Glück! —

Meine Freundin hatte früher noch als ich geheirathet; ihre Briefe, voll eines sanften Geistes, regten eine so tiefe Sehnsucht in mir an, daß mich diese allein zu dem Gedanken wecken können: wie ich doch wohl nicht ganz befriedigt wäre. Aber ich träumte mich noch immer glücklich, wenn ich auch die Beschreibung ihres Ehelebens mit einem Seufzer las.

Ein Fräulein, Caroline von Sternalitz — « hier veränderten sich die Züge der unglücklichen Frau, und ihre Stimme bebte bei diesem Namen, von dem ich wohl wußte, wer ihn führe. Ich faßte ihre Hand, und bat sie, sich zu schonen; sie aber lächelte mir muthig zu und sprach: »es ist bald vorüber.« Ich weiß nicht, ob sie das Leben meinte, oder diesen Stachel der Rückerinnerung? genug, sie fuhr fort:

»hatte sich einst großer Auszeichnung von meinem Manne zu rühmen gehabt — doch nicht für lange. Wie ich durch meine Freundin erfahren, hatte das Fräulein, von diesem Zurückziehen beleidiget, sich geäußert: ich halte den Cousin geschickt am Fädchen, verstände meine Rolle so gut, daß ich ihn sicher loswände, wenn er im Begriff sey, ein näheres Verhältniß anzuspinnen, weil ich ihn für mich selbst behalten wolle. Allerdings hatte ich ihn gewarnt; allein schon dadurch, daß Fritz meiner Warnung Gehör gegeben, bewies er, daß sein Gefühl ihn nicht binde; denn die Liebe ist so taub als blind. — Auch blickte nie weiter irgend ein Interesse für diesen Gegenstand aus ihm hervor, und es giebt unter unserm Geschlecht Solche, die jedem Reize widerstehen können, nur bezeigter Gleichgültigkeit derer nicht, von denen sie sich einst bemerkt glaubten. —

Caroline war die Frau eines Officiers geworden und sollte nach wenigen Jahren ihrer Verheirathung von ihm geschieden werden — und meinem Manne lagen amtlich die Acten dieses Processes vor. Seltsam! Man sollte denken, daß solch ein Ueberblick selbst einen Schatten auf den Glanz alter Liebe werfen müßte; Gott allein weiß es! warum das Gegentheil. Wiederum ein Beweis, wie das Interesse des Herzens nicht von der Meinung abhängt; die Liebe

hat nur eine Stütze an der guten und besten. — Mein Mann wurde abermals aufmerksam auf eine Persönlichkeit, die er längst außer Acht gelassen, nahm im Gespräch mit mir lebhaft Partei für die Frau, obgleich das Recht mir nicht auf ihrer Seite schien.

Ich hatte kein Arges daraus, und hielt es nur für ein bestochenes Gefühl, denen selbst die redlichsten Männer etwas einräumen. Ich fand es sogar edel von meinem Manne, daß er der schwächeren Seite nicht das Meiste aufbürdete; denn wie häufig ist es doch, daß wir unsre eigene Schwachheit denen zur Last legen, die ein fremder Vorwurf trifft! —

Während dem Gange des Processes kam Caroline bisweilen zu uns, theils, weil sie mit meinem Manne deshalb zu sprechen hatte, theils, von ihm aufgefordert, sich bei mir zu zerstreuen. Mein Bedauern für eine Geschiedene hatte keinen andern Maßstab, als den mir das beglückende Gefühl der innigsten Einigung mit dem Geliebten meiner Seele gab. Dieses Mitleid war ahnungsvoll. Nicht mehr geliebt seyn, wo man geliebt worden — gemieden von dem, der uns einst suchte; was ist Tod dagegen? eine Schatzkammer, wo wir unsre Liebe, unsern Reichthum gesichert wissen. Seitdem weiß ich, daß, wenn ein fremder Zustand unserm Gemüth so nahe tritt, daß wir ihn beständig im Sinne haben,

seine Nüancen — wenn ich so sagen dürfte — wie zur Probe durchfühlen: er unser eigenes Schicksal wird, und wir bestimmt sind — uns selbst darin zu bewähren. So mag das Geheimniß der Ansteckung einer Krankheit wohl in dem Moment liegen, wo ihr Anblick unser Innerstes faßt.«

Ist etwas Wahres darin, lieber Doctor? dies müßten Sie am besten beurtheilen können. — Madame Adoly spricht in einer Weise, die ich die Sprache der Ueberzeugung nennen mögte. Vielleicht sind wir aber auch geneigt, dem Unglück immer Wahrheit zuzutrauen. Nun, ich lasse sie ihre Rede fortsetzen.

»Ich hatte einen Sohn, und meinem Glücke fehlte nun nichts mehr, als die Gewißheit, daß mein Mann eben so durchaus befriediget wäre. Seine strebsamen Entwürfe, seine stolzen Wünsche beunruhigten mich im Stillen; mir genügte mein Glück so völlig, das ich bei der leisesten Veränderung zu verlieren fürchtete. Ein Mehreres als ich besaß, begehrte ich nimmer. Wäre mir etwas zu wünschen übrig geblieben, so wäre es die Nähe meiner Freundin gewesen; denn obgleich Caroline sich so nannte, mein Herz erkannte sie nicht dafür. Sie besuchte uns öfterer, und hatte eine lebhafte Vorliebe für meinen kleinen Eugen. Als Mutter würde mir dies geschmeichelt haben, wenn ich nur als Frau

nicht dabei betheiliget gewesen wäre. Wenn Caroline das Kind mit verschlingenden Küssen bedeckte, und von seinen Aermchen umschlungen, vor den Augen meines Mannes umhertanzte, dann sah ich wohl, daß er die schöne Gestalt mit seinen Blicken verschlang. Jetzt that es Noth, daß ich ihn wiederum loswände, aber Jene schien die Unbill dieses Urtheils vergessen zu haben, und der Faden, womit ich ein wankelmüthiges Herz früher an mich gezogen, seine Endschaft in meinem Verhängniß zu finden. — Väter sind schwach — Männer sind schwächer.

Zum viertenmale war unser Hochzeittag wiedergekehrt, als dieses Haus hier, mit dem dazu gehörigen Garten vor dem Thore für einen verhältnißmäßig geringen Preis zu kaufen stand. Dieses Grundeigenthum gehörte einem Baron Golda, der, da diese Familie in der Gegend Güter hat, im Winter hier zu wohnen pflegte, und plötzlich, man wußte nicht warum? sich dessen um einen civilen Preis entäußern wollte.

Umsonst suchte ich meinem Manne begreiflich zu machen, daß auch das Wohlfeilste, wenn man es nicht bezahlen könne, zu theuer sey, daß wir ja ein so großes Locale durchaus nicht brauchten. All mein Bitten half nichts. Da wir uns das Haus besahen, hauchte mich aus jedem Winkel der Geist meiner

Zukunft an. Der Kauf ward richtig. Nun wir ein Haus hätten, würden wir auch ein Haus machen — dies sah ich voraus, und schauderte bei dem Gedanken, daß ich die wenigen Stunden der Stille, in denen ich der Gesellschaft meines Mannes froh würde, nun auch noch verlöre.

Noch war die Einrichtung nicht ganz vollendet, als ich einen Brief von meiner Freundin erhielt, einen sehr traurigen Brief. Sie war Witwe geworden, und krank. Jede Zeile drückte den Kummer der Sehnsucht aus, den Hingeschiedenen bald in das Grab zu folgen, mich aber noch einmal zu sehen. Dieses Schreiben weckte das Andenken an das, was sie mir gewesen, im lebhaftesten Schmerz in meiner Seele. Weinend las ich es meinem Manne vor, und bat ihn: »laß mich reisen, Lieber! und mich ihr zum Troste seyn!«

»In Gottes Namen!« antwortete mein Mann, mit einer Willfährigkeit, die ich für Güte und Theilnahme hielt. Nur das Kind sollte ich zurücklassen, und so schwer mir dies auch ankam, so war es doch leicht entschieden. Schon deshalb, weil meine Freundin durch den Anblick des Kindes betrübt worden wäre. Sie hatte ein Töchterchen verloren, um wenige Wochen älter als Eugen.

Vielleicht — würde ich dennoch bedenklicher zu die-

sem Entschluß gewesen seyn, der mich mindestens auf Monatsfrist entfernte, wenn ich nicht in demselben Augenblicke erfahren, daß auch Caroline einige Tage später als ich verreisen werde, und zwar für den ganzen Sommer. Ich hatte eine treue Wärterinn für mein Kind, und die Zuversicht, Gott werde es mich gesund wieder finden lassen. Nichtsdestoweniger nahm ich mit heißen Thränen Abschied. Dieser Stunde will ich nicht vergessen. — O! warum verstehen wir die leisen Warnungen Gottes so selten, die er in unser Gefühl legt? — Wir legen sie als menschliche Schwäche aus. —

Aber welch ein Wiedersehen stand mir bevor! das Aeußere meiner Freundin war mir unkenntlich geworden. Nur die Stimme war noch dieselbe, die wohlthuende Stimme, die mir immer so lieb, so treu zugesprochen. — »Ich habe mich unaussprechlich nach Dir gesehnt —« sagte sie leise; ich konnte nur mit Thränen antworten. Jetzt erst sah ich, daß sie in weiße reinliche Tücher eingewickelt war, auf einem marmornen Pfeilertische lagen ihre braunen, schönen Haarflechten, die man ihr eben abgeschnitten hatte, und indem sie meinem Blicke folgte, sagte sie mit einem Lächeln, das mir das Herz zerschnitt: »da liegt ein Stück Jugend, Leopoldine! und obgleich es nun getrennt ist, von meinem Leben, so könnte man doch

vielleicht mit Wahrheit von mir sagen, wie jener erbärmliche Stylist: der liebe Gott habe mich an einer langen Flechte zu sich gezogen.« — Ich verstand nicht ganz, wie dies gemeint sey; doch als ich den Arzt nach der Krankheit meiner Freundin fragte, sagte er: »es ist eine einzige Erscheinung, diese Krankheit! und nichts Anderes als der Aussatz, dessen die Bibel erwähnt. Die junge Dame stirbt an einem uralten Uebel, Lepra genannt. Nur ein Gott könnte hier helfen! für menschliche Hülfe ist dieser Zustand nicht.«

Wie kam die Arme dazu? ihre Haut war so rein und klar wie ihre Seele gewesen, und die lauterste Milch gegen die milde Unschuld ihres Blutes ein scharfes Gift. Sehen Sie,« fuhr Madame Adoly fort, »dieser Ring ist aus sieben Häuten vom Finger meiner Freundin geschnitten worden.« — Dabei hielt sie mir den Rubin vor die Augen, der mich traurig anfunkelte. Ich dachte sogleich, lieber Freund, wie die Erwähnung dieses traurigen Falles Sie berufsweise interessiren müßte. — Ist dies denn wirklich möglich? warum aber nicht? Zweitausend Jahre haben in ihrer weltumwälzenden Dauer die menschliche Natur nicht verändert. Der Herr des Himmels heilt noch Leib und Seele, so wie einst. —

Es schlägt zwölf Uhr — und mein Brief ist wie-

der ein kleines Buch geworden. Nun ein Blatt noch — dann schreibe ich Ihnen morgen den Beschluß dieser Geschichte, die für mich ein Schlüssel geworden, zu manchem Geheimniß der Familie.

»Liebe Leopoldine,« hatte die Kranke gesagt, »ich weiß in welchen bittern Sorgen Du Dir die Jugend verkümmern müssen, und ich habe Ursache zu glauben, Du seyest noch nicht ganz befreit davon. So lasse ich Dir mein Vermögen mit meinem besten Segen! Niemand wird betheiliget! ich habe keine nahe oder arme Anverwandte, und darf die Freundschaft bedenken. Ich möchte Dir Dein Leben leicht machen; mache mir dafür das Sterben leicht; bleibe bei mir, bis ich ausgelitten, und drücke mir meine Augen zu.« — Die meinigen flossen in Dank und Rührung über. Ich schrieb an meinen Mann und bat ihn, daß er mich in der Erfüllung dieser trüben Pflicht gewähren ließe. Von dem mir zugedachten Vermächtniß schwieg ich, ohne mir selbst den Grund davon angeben zu können. Es war mir, als würde die Zartheit eines Erweises der Liebe schon dadurch befleckt, wenn nur ein Schein von Eigennutz darauf fiele. — Mein Mann antwortete mir: ich solle bleiben, so lange ich wolle. Das Kind sey munter und wohl versorgt. Er selbst klagte nur über den Drang der Geschäfte, über den Mangel an Zeit, weshalb

ich auch die Kürze seiner Briefe entschuldigen müsse, die mir freilich zu kurz waren. —

Der Frühling erwachte draußen; ich sah nur das triste Grün der Vorhänge am Krankenbette meiner Freundin. Jedes Blümlein lebte auf — hier neigte sich ein schönes sanftes Leben täglich tiefer. Ein unsägliches Weh preßte mir die Brust, so daß ich mir zuweilen durch einen Schrei Luft machen mögen. Niemals war mir nur ähnlich so zu Muthe gewesen. Endlich verstummte der letzte Seufzer der armen Dulderin; ich athmete freier, meine Kräfte waren erschöpft. Noch mußte ich aushalten, bis die Eröffnung des Testaments vorüber war. Nach Hause wollte ich weder dies noch meine Ankunft melden, um die Meinigen desto freudiger zu überraschen. — Es war am letzten Mai um die sechste Stunde, als ich in der Nähe unseres Gartens vor dem Thore, wo ich zu dieser Zeit Mann und Kind anzutreffen hoffte, den Wagen halten ließ. Schon hörte ich das Aufjauchzen Eugens, schon fühlte ich mich am Herzen seines Vaters. Unterwegs hatte mich der heimliche Vorsatz beschäftiget, meinem Manne die Papiere über die Kaufsumme des Hauses unter sein Kopfkissen zu legen, auf daß er ins Künftige durch keine Sorge beunruhiget, schlafen mögte; ach! es war ein Traum! —

Eine Laube von Lizium und Jasmin, dicht an der Umzäunung, war das Lieblingsplätzchen meines Mannes. Dahin wendete ich meine Schritte, beflügelt von Sehnsucht und Freude.

Wie klein die Lücke auch war, welche das Gitter der Laube ließ, es reichte hin, mich die ganze Größe meines Unglücks übersehen zu lassen. Caroline, die ich in jedem Sinne weit entfernt gewähnt — saß in enger, traulicher Umarmung mit meinem Manne allein. Er flüsterte zärtliche Worte; ich hörte meinen Namen nennen. Sie warf ihm vor, daß er sich nach mir sehnte. Mein Mann verneinte es. »Leugne es nicht —« sagte Caroline, »sie hält Dich noch am Fädchen, wie sonst.« »Ihre Güte bindet mich« — antwortete mein Mann entschuldigend. Gott im Himmel! mein Herz zerriß in diesem Moment — es gab ihn frei!

Wankend schlich ich zurück — wie mögte ich es schildern können? ich stand am Wagen und blickte mit starren Augen die Straße hinab, daher ich gekommen war. Sie dehnte sich wie eine Riesenschlange vor mir aus, ich fühlte schon den tödtlichen Stich, doch in der Verworrenheit, in der ich mich befand, ergriff mich ein Gefühl von Flucht; ich bat den Kutscher um Gotteswillen, hurtig fortzufahren. — Still hielt ich am Hause, Niemand kam, mich zu empfan-

gen. Ich glaubte zu versinken, indem ich die Treppe hinanstieg. In der Stube meiner Leute wurde laut gelacht. Wen kümmerte eine unglückliche Frau? Schaudernd legte ich die bebende Hand an den Drücker des Wohnzimmers. Da lag mein Kind im Winkel des Sophas in sich geschmiegt und schlief. Sein Gesichtchen war vom Weinen aufgeschwollen. Um die Stirn war ihm ein schmales, weißes Tüchlein gebunden, das ein paar hervorgedrungene Blutstropfen zeigte. Er hatte sich wund gefallen. War er doch auch jetzt ohne Aufsicht. Mein armes Kind! Alle seine Spielsachen lagen um ihn her verbreitet, aber mit dem einen Händchen hielt er ein Wachsbild an seine kleine Brust gedrückt, in welchem ein Modellirer sich einst an mir versündiget hatte. Eugen nannte dies Bild: die blasse Mama. Wahrscheinlich war es ihm zum Trost gegeben worden. — Ich weiß nicht, wie mir geschah. Ein Schwindel aller Gegenstände um mich her, riß mich plötzlich in einem dunkeln Wirbel tief in mich hinein. — Wie ein schwarzer Fittich rauschte es an mich heran, und bedeckte das Licht meiner Augen. Ich erkannte nichts mehr, keines Lautes mächtig, war ich bewußtlos zu Boden gesunken, indem ich noch wie aus weiter, weiter Ferne den Schrei meines Kindes vernahm.«

Ich empfehle nun die Ohnmächtige einstweilen Ih-

rer Theilnahme, mein theurer Freund! bis ich im Stande bin, Ihnen ihre Geschichte zu vollenden. Ich werde in Gedanken noch lange damit nicht fertig werden. Seitdem sehe ich den Präsidenten und seine Frau mit andern Augen an. Frau von Adoly fixirt mich mit forschendem Blick, als wolle sie mich errathen. Ach, lieber Doctor! Wissen ist doch kein Glück! die Unschuld des Urtheils, die das Böse nicht zu unterscheiden vermag, und auch das Schlimmste für gut hält, ist eine göttliche Ueberlieferung, die Erfahrung gehört dem menschlichen Verstande an. Jener paradiesische Genuß des Daseyns, worin wir den Allwissenden über uns erkennen, läßt uns allein in Sicherheit. —

Aber der Strom des Lebens fließt nicht zurück — und unwillkürlich werden wir fortgerissen.

Leben Sie wohl — leben Sie innigst wohl! Denken Sie meiner —

Ihrer Freundin
Minna.

Vierzehnter Brief.

Fortsetzung.

H—., den 13ten December 18—.

Sie sehen, mein lieber Freund! ich beeile mich, Ihr Interesse für meine Mittheilungen nicht verkühlen zu lassen. Zwar wäre es möglich, es entstände dennoch eine bittere Kälte in Ihnen; aber die Heldin meiner Geschichte — eine Heldin wahrlich! wenn auch im Sinne der Leidsamkeit — dürfte sie nicht treffen. Trotz dem Feuer, das zu dieser späten Stunde lustig im Ofen prasselt, und seine Wärme auch über meinen Schreibtisch verbreitet, wo ich mich zu einem ernsten Briefe anschicke, spüre ich empfindlich einen Frost, der wohl nervös seyn mag. Ich denke dabei, was doch nur Schriftsteller ausstehen müssen, wenn diese kleine Biographie mir so angreifend geworden. Nein! ich beneide Diejenigen nicht, welche fremde Schmerzen schildern! sie werden zu dem individuellen Gefühl einer Seele, die menschliche Zustände nicht unnatürlich von dem eigenen Seyn und Selbst zu trennen vermag, sondern innig und wahr Theil daran nimmt. — Und wie wäre es auch möglich, daß des

Lesers Herz jemals bewegt werden könnte, wenn das, wodurch es geschieht, nicht aus dem Gemüth, dieser Werkstatt des lieben Gottes, hervorginge? Was den Weg finden soll in das Innerste, kann nicht von Außen kommen. Und der Autor, der Leiden schafft, da er sie schildert, vermögte es nur in einer Leidenschaft, welche in geheimnißvollem Reiz die höchsten Kräfte eines schöpferischen Geistes entwickelt. — Verzeihen Sie, theurer Freund! dieser kleinen Abschweifung, ich kehre zu Madame Adolv zurück. Sie sprach, nachdem sie sich eine Weile von jenem Andenken erholt hatte: »als ich erwachte, war es tiefe Nacht um mich. Mit schwachem Blick erkannte ich den Arzt und meinen Mann an meinem Bette. »Du hast uns großen Schrecken bereitet, Leopoldine!« sagte dieser mit verhaltener Stimme; doch Jener bat ihn, zu schweigen. Auch dieser lichte Moment schwand sogleich wieder. Ein heftiges Krampffieber, das bald einen nervösen Character annahm, war der Erfolg der langen Ohnmacht, in der man mich gefunden. Die Gemüthsbewegungen am Krankenbette meiner Freundin, die angestrengte Reise, endlich jener fürchterliche Augenblick, der mein Lebensglück vernichtete — kein Wunder war es, daß ich erlag. O, warum bin ich damals nicht gestorben? Warum ist das Leben gegeben den betrübten

Herzen? Diese Klage verstand ich, da die Crisis vorüber war, und ich aus der Wüste des Fiebers wieder zu mir selbst kam. Ich ging tief in mich, und demüthigte mich vor Gott. Weder der wunde Stolz des Alleinseyns, noch die Geringschätzung meines eigenen Werthes, durfte sich in meine ernste Selbstberathung mischen. Meinen Mann konnte ich nicht mehr beglücken; denn um dies zu können, muß man von der Kraft dazu überzeugt seyn. Ich fühlte nichts als meine tödtliche Schwäche, und wie das Herz im Busen mir für jede Hoffnung gestorben wäre. Ich sah wohl ein, daß Caroline in den meisten ihrer Eigenschaften weit besser zur Gefährtin meines Mannes passe, als ich. Ein Strahl von Beruhigung fiel damit in meine Seele; mein Entschluß war gefaßt.

Als ich mir Stärke genug zutraute, darüber zu sprechen, eröffnete ich ihm gelassen, aber auch mit Würde Alles, was er wissen mußte. »Ich hätte niemals Deine Hand annehmen sollen, lieber Fritz —« sagte ich, »dieser Irrthum wird jetzt abgebüßt. Laß es uns so sanft als möglich lösen. Wolltest Du mich abhalten, wo ich unwiderruflich entschlossen bin, so würdest Du mir mein Herz in Stücken zerreißen. Du sagst, meine Güte sey es, was Dich an mich bände: wisse denn! meine Liebe, diese höhere Güte!

giebt Dich frei. Doch wollen wir immer recht gute Freunde bleiben — und Eine Bedingung wirst Du Dir dabei gefallen lassen.« Mein Mann, der stumm und bleich neben mir gesessen, blickte mich düster fragend an. »Laß mich dort drüben wohnen! denn Du wirst Dich nicht von Deinem Kinde trennen wollen, und auch so grausam nicht seyn, mir es zuzumuthen. Ich werde eben so wenig Dein Glück stören, wie ein abgeschiedener Geist, der für des Hauses Ruhe wacht, bis der Tod ihn erlöset. Gönne mir es, daß ich Dir mit meinen Wünschen, mit meinem Gebet nahe seyn darf! es liegt ein Schutz für mich darin. Dein Weib kann ich fürder nicht seyn. Gott helfe mir! Amen.«

Lassen Sie mich schweigen, mein gutes Kind —« setzte Madame Adoly sichtlich bewegt, ihre Erzählung fort, »von der Zeit, die nun für mich anhob. Mein Mann, zu seiner Ehre sey es gesagt! that alles Mögliche, meinen Entschluß zu wenden. Aber ich fühlte zu fest, was ich müßte, um nachgiebig zu seyn. — Nichts ist feiner als die Empfindung des Unglücks in der Liebe! vermittelst dieser subtilen Wahrnehmung wußte ich, daß nur der bessere Wille meines Mannes mich halten wollte, seine Neigung mir aber entzogen, und tief in Leidenschaft verstrickt sey. Das Zartgefühl einer Gekränkten verwebte sich in das

Band

Band meiner Verpflichtung. Wehe! wo die Scheu eines Vorwurfs zwischen Eheleuten tritt, da sind sie schon geschieden. Obgleich es wahr ist, wer da sagt, das Recht sey kein Gesetz für die Liebe; es beleidige vielmehr ihre zarteste Seele. — Mein Herz hatte sein Urtheil bereits gesprochen und empfangen. Da es an jedem gesetzlichen Grunde zu unserer Trennung fehlte, so mußte dieser dafür gelten: ich litte an Krämpfen. Was ich bei der Sühne, die nun einmal unerläßlich ist, ausgestanden, dürfte den Richter unser Aller mit dem größten Verbrechen versöhnen, wenn ich es begangen. Der dazu erwählte Geistliche war plötzlich erkrankt, und sendete einen seiner jüngeren Amtsbrüder. Dieser junge Mann war ein Feuergeist, rein und lodernd wie eine Altarflamme. Er redete mit glühendem Eifer, und sagte endlich: »wie es mir scheint, reißt hier ein Wahn ein paar Herzen auseinander, die sich in Wahrheit lieben. Wahre Liebe aber überdauert alle Täuschungen, auch die edelsten. Wenn eine Gattin mit diesem Gefühl in ihrer treuen Brust Muth hätte, nur eine kurze Zeit vielleicht, lange Reue wäre dann erspart, und ein ewiger Schmerz, das tiefste Glück der Seele, das einzige, was unraubbar ist, nur einmal verkannt zu haben.« —

Tief erschüttert hörte ich diese Rede. Hätte mein

Vorsatz auf einem andern Grunde beruht, hier wäre er wankend geworden. Aber wie leise und allmälig leitet Gott uns, wo wir harte Wege gehen müssen! da ich den Fuß auf den Tritt des Wagens setzte, der mich zu meiner Freundin führte, da war der erste Schritt geschehen, auf den Kreuzberg, den ich hinan mußte. Das Leiden, das bittere Sterben dieser glückseligen Todten, lag zwischen meinem vorigen Glück und dem trüben Jetzt. In meiner langen Krankheit hatte mein Mann sich gewöhnt, mich da zu wissen, ohne daß er meine Anwesenheit beruhigend empfände. Und so waren wir träumend an den Punct gekommen, wo — « ein tiefer Seufzer! »unsere Gemeinsamkeit aufhörte.

Während einer kleinen Geschäftsreise meines Mannes hatte ich meine Sachen in diese Wohnung bringen lassen. Als ich den Brunnen hier im Hofe diesseit meiner Fenster rauschen hörte, war es mir, als ob das Weltmeer zwischen uns flösse. Eugen war bei mir, ging aber in den Stunden wo sein Vater nach ihm verlangte, zu ihm hinüber. Ich küßte den Kuß des Vaters noch warm von seinen Lippen, sein kleines Bettchen stand neben meinem. Wie hätte ich mich für eine Geschiedene halten können? Ein Kind verwirklicht ja die Idee der Unauflöslichkeit.«

O lieber Doctor! leugnen mag ich es nicht, daß

ein zürnendes Gefühl, nicht weit vom Haß, in mir aufwallte, daß solch ein Herz von seinem heiligsten Platze habe verdrängt werden können. Ist es aber nicht, als ob die Menschen dem Zorne Raum geben müßten, worin das Feindliche ihrer Natur die guten Engel verstößt? — Lassen wir es! und Madame Adoly weiter reden. »Mein Mann hatte sich entschieden geweigert, die Kaufsumme für das Haus von mir anzunehmen. Was nützte mir nun all mein Geld? ich fühlte mich so bitter arm, daß es nicht die kleinste Frucht der Freude für mich trüge. Traurig schlich ich zu dem Grabe meines Vaters. Seine Schulden waren bezahlt. Gott aber forderte die Hingebung all meiner Kräfte; ich mußte sie sammeln, um unter dem herzerdrückenden Gefühl des Lebens aushalten zu können. Ich hatte Adoly gebeten, mich nicht wiederzusehen, wenn nicht ein außerordentlicher Fall es erheischte. Er hat Wort gehalten — nur an meinem Geburtstage kommt er von Jahr zu Jahr in alter Gewohnheit —« hier stockte die unglückliche Frau, Thränen erstickten ihre Stimme. »Gott!« unterbrach ich sie, »war es Ihnen möglich, dies zu ertragen? mir däucht, dies reiche über die Fähigkeit, sich aufzuopfern hinaus. War dies nicht — o verzeihen Sie! die grausamste Strafe für Ihren Gemahl?« »Sie vergessen,« lautete die Antwort, »daß

mein Mann ein großes Vertrauen zu mir besaß, wenn auch seine Leidenschaft für die jetzige Frau damals noch größer war. Der Treue einer Mutter, und der Resignation einer Liebenden ist aber Alles zu ertragen möglich, und der Allmächtige hat mich nicht verlassen. Freilich — das Äußerste habe ich gelitten; aber es gereuet mich nun nicht. Wer weiß, habe ich nicht das bessere Theil dadurch gerettet? und das Leben vergeht sehr schnell. — Als nach Verlauf einiger Zeit Eugen mich fragte: »kommst Du nicht mit zu Vaters Hochzeit, Mama?« — da riß des Kindes Frage wohl meine Fassung aus ihren Fugen; aber ich dachte doch, Gott fügt Alles gut. Ich bildete mir nach meinem Bedürfniß und Sinn ein Stillleben, dem es nicht so ganz an Freuden fehlte, wie man glauben mögen. Kein Tag verging, ohne daß der Kleine, wenn er drüben gewesen, nicht heimlich und fröhlich zu mir gesagt: »der Vater läßt Dich grüßen!« und in diesem kleinen, täglichen Gruß lag mir mehr eheliches Gefühl, als manche Ehegatten in ihrem ganzen Zusammenleben empfinden. Ich steckte dem Eugen auch wohl ein Blümchen vor oder ein grünes Blatt, und ließ ihn davon flattern, wie die Taube mit dem Oelzweig. Daß er das Blättchen niemals wiederbrachte, war mir Gewinn. Hörte ich den Wagen meines Mannes anrollen, dann freute

ich mich seiner Ankunft, meine Seele eilte ihm entgegen, ich empfand seine Nähe. Giebt es eine Trennung für ein liebefähig Herz? dies hält auch Leiden aus, und fällt nicht ab.

Gott hat es aber weislich so eingerichtet, daß, wo durch fremden Einspruch ein Verhältniß gänzlich zerrissen wäre, sich immer wieder ein verknüpfender Faden findet. Eine unendliche Liebe giebt sich darin kund. Eugen gewöhnte sich anhänglich an die zweite Mutter; in Suzon liebte ich meinen Mann und meinen Schmerz.

So werden Sie nicht zweifeln, wie theuer dieses Mädchens Glück mir sey. — Ich habe einsehen lernen, ich habe Zeit dazu gehabt —« ein flüchtiges Lächeln, worin sich der ganze Himmel der Geduld offenbarte, schwebte um den Mund der dieses sprach, »was die Ruhe eines Weibes sichert oder gefährdet, und daß eine Frau sich als den guten Geist ihres Mannes betrachten muß, der ihn nicht verlassen darf, niemals! wenn nicht falsche Mächte Macht über ihn gewinnen sollen. Eine Frau ist des Mannes Herz — und die kleinste Stockung bringt Gefahr! dem Leben, der Liebe; Beides ist Eins. Ach! und eine Warnung mögte ich in jede weibliche Seele schreiben, wenn ich könnte. Die: der Liebe auch nicht den kleinsten Theil ihrer Sorge um das Eine und Höchste

zu entziehen. Alles Andere gehört dem Zufall. Meines Vaters Schulden drückten mich heimlich, und sogar wenn Fritz mich an seine Brust drückte, dachte ich daran. Nun sind sie getilgt. Was aber tilgt die seine? — Ich wollte den Grund zu unserer häuslichen Wohlfahrt legen, und mein Glück fiel daneben in Trümmer. Sparsamkeit ist eine zuverlässige Bürgin; aber die Liebe ist ihre eigene Sicherheit, und zahlt mit jedem Augenblicke aus dem vollen Schatze ihres Reichthums. Wie mißlich ist es, seine Freuden aufheben zu wollen! sie vertrocknen im Winde, der über die nächste Stunde weht.«

»Und Suzon?« fragte ich, als Madame Adolv hier mit einem tiefen Seufzer schloß, »war Ihnen, verehrte Frau! der Einfluß auf die Tochter Ihres Gemahls denn freigegeben?«

»Er ist wenigstens nicht zu hindern gewesen — « antwortete sie, »wunderbar hat die Vorsehung in den zarten Busen dieses lieben Wesens das Amt niedergelegt, mich an der Mutter zu rächen. Nicht allein durch die innigste Anhänglichkeit ihres Kindes an mich; sondern auch dadurch, daß Suzon mich gleichsam wiederholt. Und dieses Echo ist eine Stimme der Natur, die — « sie schwieg, still kämpfend mit sich selbst.

»O Himmel!« sprach ich, »dies ist kein Ohngefähr.

Fühlt Frau von Adoly zart, so fühlt sie ein ausdrückliches Urtheil heraus. Mich dünkt, Gott könne nicht deutlicher, nicht strafender sagen, daß wahre Liebe sich gar nicht scheiden lasse. Sie hat ihm die bessere Frau genommen, und muß ihm eine Tochter geben, die ihr wesentlich gleicht.«

Madame Adoly lächelte zu dieser Ansicht. »Es erquickt mich, wenn ich denke,« sagte sie, »daß der Vater des Mädchens einen Theil der Elemente, die einst sein Glück ausmachten, in dieser verjüngten Gestalt erkennt und liebt. — Und Suzon war von ihrer frühesten Kindheit an, so treu, so traulich zu mir. Als sie die Masern hatte und tödtlich lag, holte mich die Mutter selbst unter bitterm Weinen, daß ihr Kind noch eine letzte Freude hätte. Ich wachte mehr als Eine Nacht an ihrem Bette, und aus meiner Hand allein, nahm sie die Mittel, welche ihr der Doctor verordnet hatte.«

»Dies Vertrauen,« wendete ich ein, »kann für das Fräulein in Zukunft noch heilsamer werden.« — »Ja, wenn es eine Zukunft für mich giebt —« sagte Madame Adoly mit trübem Zweifel in Ton und Miene. »Ich darf jedoch das liebe Wesen getrost seinem Genius und meinem Segen überlassen. Suzon ist durchaus frei von der Sucht zu glänzen; ihr

Herz aber ist ein Diamant. Nicht ein Schatten von Coquetterie verdunkelt dieses reine Licht.«

»Mir scheint,« fiel ich ein, und rückte damit meinem Zwecke näher, »das Fräulein nährt heimlich eine Flamme. Es ist etwas Leidenschaftliches in diesem Gemüthe, was mir noch nicht klar geworden. So gänzlich alle Eitelkeit tödten, kann nur die Liebe, wenn ich auch zugebe, daß die Abneigung, welche ein eitles Beispiel zurückwirkt, jedenfalls sehr unterdrückend ist. Das aber kann ich mir entsetzlich denken, wenn hier eine Richtung der Gefühle gegen den Plan der Eltern liefe.« »Plan! den hat nur Gott!« sagte Madame Adoly, mit einem Ausdruck religiösen Spottes in ihrer lächelnden Miene. »Was Sie in Bezug auf eine verborgene Neigung äußern, könnte vielleicht sehr richtig seyn. Hat es doch in Wahrheit Leute gegeben, die sich bis zu krankhaftem Wahnsinn in ein Bild verliebten; warum sollte Suzon sich nicht begeistert fühlen dürfen, für einen unbekannten Freund, den die Freundschaft schilderte? — Auch die Idee hat ihre Verwirklichung. Das Leben eines jungen Mädchens ist ja ein Frühlingstraum, worin Götter und Menschen, irrende Ritter und Abenteurer durch ein blühendes Herz ziehen mögen; doch nur der Beste findet eine bleibende Stätte.«

Ich wußte nun genug. Suzons Bruder, den sie

unbeschreiblich liebt, erwähnt in seinen Briefen eines jungen Mannes mit Wärme, der auf eine romantische Weise sein Reisegefährte geworden, und — wie aus Manchem zu schließen — selbst Enthusiast seyn mag. Aus diesen kleinen Zügen setzt das Mädchen sich das Bild des Fremdlings zusammen, und malt es mit den schönsten Farben aus. Diese Mosaik der Liebe, welche übrigens der armen Suzon theuer zu stehen kommen dürfte — läßt mich bewundern, wie künstlich die Natur bildet! — An etwaige Verhältnisse, die sich zwischen die Möglichkeit einer gegenseitigen Annäherung aufthürmen könnten, wird nicht gedacht. Ein rothes Siegel von einem Briefe, dessen Inhalt seines Lobes voll ist, färbt diese zarte Wange mit einem Hochroth der Erwartung. Bläs't die Post — ich habe schon manchmal an den weltberühmten Schall denken müssen, vor dem die Mauern von Jericho zusammenstürzten.

Auf Ostern soll der junge Adoly zurückkehren; begleitet ihn sein Freund hierher, so dürfte es auf unserm kleinen Haustheater ein Trauerspiel geben; denn weder der Präsident noch seine Frau gefallen sich in der Rolle gutwilliger Väter, vertrauter Mütter, die ihrem Töchterchen nur sogleich den Willen machen. Es überkommt mich eine Angst, wenn ich daran denke. —

Als ich am Schlusse unseres langen Zusammenseyns Madame Adoly gerührt Dank sagte, für das mir geschenkte Zutrauen, bat sie mich noch einmal, es zum Besten ihrer Nichte anzuwenden. Es gereiche ihr zum Kummer, daß Suzon ein wenig verschlossen sey. Dann auch ermangele diese der liebevollen Aufrichtigkeit gegen die Mutter.

»Können Sie etwas beitragen,« setzte sie hinzu, »daß dies liebe Mädchen der Mutter sich kindlicher zugethan zeige, als bisher, so werden Sie mir eine unaussprechliche Beruhigung gewähren. Die Mutter hat mir mein Glück genommen, mein Leben verkürzt; dies hat ein Ende. Ich aber will sie nicht ihres Kindes beraubt haben; denn dieser Verlust wäre für ewig.«

Die Lampe brennt dunkel — in wenig Minuten wird sie verlöschen. Also nur noch ein flüchtiges Lebewohl! von der nie erlöschenden Freundschaft Ihrer

Minna.

Funfzehnter Brief.

Minna an den Doctor Balsam.

H—., den 20. December 18—.

Da ich vergessen habe, Sie in meinem letzteren Schreiben um eine Gefälligkeit zu ersuchen, so muß ich es nachträglich thun. Es geschah so in Eile, daß ich jenes Schreiben schloß. Meine Bitte besteht darin, daß Sie, mein werther Freund! die Güte haben, die letzteren meiner Briefe, welche die Geschichte der Madame Adoly enthalten, meiner Mutter mitzutheilen, welche sich lebhaft für diese treffliche Frau interessirt, und in ihren einfachen Begriffen die Möglichkeit solch eines Verhältnisses kaum fassen kann. Auch würde ich mich dankbar freuen, wenn Sie mir gelegentlich Ihr Urtheil darüber sagen wollten. Sie wissen, welchen Werth dies stets für mich hat; es ist mir, als wüßte ich dann erst, was ich von irgend einem Zustande zu halten, wenn Sie Ihren Ausspruch abgegeben. —

Wenn mich nicht Alles trügt, so habe ich hier im Hause eine Eroberung gemacht, die ich — wenn auch nur ihrer Seltsamkeit wegen — schätzen müßte.

Lächeln Sie immer, lieber Doctor! daß auch Minna eitel sey; ich erlaube es Ihnen. Der Ruhm, einen Philosophen besiegt zu haben, ist nicht so klein, daß ich ihn verachten dürfte. Vielleicht errathen Sie nun schon, wen ich meine. Der gute Hayn hatte sogar für einen Verächter meines Geschlechts gegolten. So fiel es auf, daß er von Anfang an, ein lebhaftes und sichtliches Interesse für mich bezeigt hat. Der Präsident scherzt oft mit mir darüber. Jüngst, als in einer kleinen Gesellschaft hier im Hause, der gute Candidat sogar mein weißes Kleid bewunderte, mich einer Taube verglich, und dergleichen mehr; ich aber nicht recht in der Stimmung war, darauf einzugehen, lächelte sein Gönner sarkastisch und flüsterte mir zu: »Sie wollen nicht hören, liebes Fräulein, daß mein Freund begeistert von Ihnen ist. Und ich sage Ihnen doch, Sie haben Wunder gethan. Versuchen Sie Ihr Heil an ihm! — Eine Taube machte einst die Blöden und Stummen zu Rednern der Welt.«

Hayn lies't mir den Euripides vor, seines rührenden und sanften Ausdrucks wegen, wie er sagt. Als ich bemerkte, er habe diesen Autor vielleicht in einer gewissen Sympathie der Weiberfeindschaft gewählt — vertheidigte er sich, hocherröthend, und sprach: »dieser Schriftsteller wird immer ein Liebling zarterer Seelen bleiben. Auch wäre es ein falscher

Ruf, der den Schein auf ihn würfe, daß er die schönere Hälfte der Menschheit nicht geliebt hätte. — Der Schein trügt! es ist zuweilen ein verzehrend Feuer, was verklärt. — «

Auch Seneca vom Troste las er mir, und las in Wahrheit! sehr schön. Ich konnte mich der Thränen nicht enthalten.

»Wie Schade!« sagte ich, »daß ein so seelenvolles Organ im Vortrag christlich schöner Gedanken, nicht einer ganzen Gemeine zum Troste, zur Erbauung werden soll!« — Gewiß, ich hatte nichts weniger im Sinne, als ihm zu schmeicheln. Sein Auge leuchtete mich an — ein Canzellicht war in diesem Blicke.

»Es ist hoffentlich noch nicht zu spät dazu — « sagte er, indem ein jugendliches Feuer sein Gesicht mit Glut anflog. Es freute mich, daß er der allzulangen Säumniß sich schämte, es war mir ein Beweis seiner Achtung. Diesen sollte ich noch überzeugender erhalten. Er gestand mir, daß eine ihm selbst unerklärbare Scheu ihn bis dahin abgehalten, sich der letzten Prüfung zu unterwerfen, und dann um ein Amt zu bewerben. »Nichts drängte mich,« sagte er, »auch meine Wünsche nicht. Meine Versorgung schwebte mir immer als etwas Fernes vor, was ich schon noch erreichen würde, so schwand ein Jahr um

das andere hin, und leise schlüpfte die Gelegenheit an mir vorüber.«

Sagen Sie, lieber Freund! ist das nicht das treue Gemälde aller Unversorgten, die es durch Zaudern geblieben?

Ich redete ihm nun aus allen meinen Kräften zu. »Entschlossenheit ist die Tapferkeit des Geistes —« diesen philosophischen Spruch, den mein guter Vater im Munde führte, stellte ich unter die Waffen des Theologen, daß er beherzt würde. Es fiel mir nicht im Traume ein, daß der Candidat glauben könnte, ich wolle ihn für mich zum Herrn Pastor ordiniren. Seitdem ist er wie umgewandelt. Er hat sich zum Examen gemeldet. Er achtet mehr als sonst auf seinen Anzug, wenn gleich — die Zerstreuung, darin er sich gehen läßt, übersteigt wirklich zuweilen alle Begriffe.

Die Wintersonne lockte uns vor einigen Tagen ins Freie. Hayn, der viel von Bewegung hält, begleitete uns. Wir sind kaum ein paar Schritte gegangen, da tritt ein junger Mensch, ein Lehrling dem Ansehen nach, auf uns zu, und frägt: »verzeihen Sie, wo wohnt wohl Herr Hayn?«

Der diesen Namen führt steht still, und schaut mit sinnendem, suchenden Blick die Straße hinab. Es war ein Moment völlig geistiger Abwesenheit. —

Ich zupfe ihn am Arme. »Sie selbst, Herr Hayn —« »Ach ja!« wendet er sich zu mir, »Sie sind stets so gütig, gleich an mich zu denken.«

Ich versichere Sie, lieber Doctor, er sagte es ohne die mindeste Ironie.

»Das hier wird an mich kommen.« Der Ueberbringer lachte; die beiden Mädchen kicherten den halben Weg. Es war ein wenig gefroren, und wir gingen im wohlthuenden Genuß dieser reinen Frische ziemlich weit. —

Im Bereich der Schulgebäude kamen wir an ein Häuschen, welches nebst einem netten Garten, eingeschleiert in den Winter und seine Stille, einsam lag. Ein weiblicher Kopf, den ich nicht deutlich erkennen konnte, erschien am Fenster, verschwand aber, und wenn ich recht sah, verfinsterten Angesichts — bei unserer Annäherung. Ein kleiner gebückter Mann ging im Garten auf und nieder; er trug ein schwarzes Mützchen in der Hand, und die Sonne schien warm auf den Schnee dieses unbedeckten Hauptes, ohne ihn schmelzen zu können. Hayn grüßte — grüßte freundlichst.

Ich fragte, wer hier wohne? »Ein guter Freund von mir,« antwortete er, »ein Emeritus, der Conrector Förster. Es ist mein einziger Umgang —« setzte der Candidat wie entschuldigend hinzu. Ich

fand nichts Wunderliches dabei. Und noch einmal fing Jener an: »Wir schwatzen von der Schule, vom Fache — der Conrector ist ein gelehrter Mann, nur kränklich, nur zurückgesetzt in jedem Sinne. Er leidet an den Augen — und so ist ihm Mittheilung um so mehr Bedürfniß. — «

Des folgenden Tages kommt Hayn auf mein Zimmer, und begehrt einen guten Rath von mir. Ich blicke ihn betroffen an, und denke, es ist auf einen Scherz abgesehen; denn er erscheint in einem Rocke des Präsidenten, mit dem seidenen Bande im Knopfloch. Doch niemals war ein Ehrenräuber unschuldiger als dieser! Der Bediente kommt nach, der Rock war vergriffen worden, und der Candidat weit davon entfernt gewesen, zu bemerken, daß er ihm viel zu weit sey.

Sein Begehr an mich war: er wolle gern Jemand ein kleines Weihnachtsgeschenk machen, und wisse es nicht anzufangen. Er schien verlegen.

»Einer Dame?« fragte ich. »Einer Dame?« wiederholte er; »der Name paßt wohl nicht. Es ist die Tochter meines alten Freundes. Sie hat zuweilen eine kleine Bemühung meinetwegen, und so wenig Freuden auf der Welt. So lassen Wohlwollen und Dankbarkeit mich es herzlich wünschen, daß ich irgend womit einen ihrer bescheidenen Wünsche erfüllen

könnte.« Und eine unverkennbare Gutherzigkeit war dabei in seinem Gesicht.

»Ich kenne zwar,« erwiederte ich hierauf, »weder den Geschmack noch den Bedarf des guten Mädchens; aber es wird sich wohl etwas auffinden lassen. Wie wäre es denn mit einem schönen Kleide oder Tuch?«

»Ach!« entgegnete er, »da würde die Arme erst recht fühlen, daß Niemand sie darin bewundere.«

»Eine Boa?« schlug ich weiter vor, »es ist an der Zeit, sie zu gebrauchen.«

Der Candidat lächelte und sprach: »der guten Clarissa dürfte es an dem coquetten Geschick fehlen, solch eine verführerische Schlange zu handhaben. Dieses Kleidungsstück ist nur für die klugen Jungfrauen.«

Hier, lieber Doctor, haben Sie ein Pröbchen von der feinen Beobachtungsgabe dieses wähligen Gebers — und das Erröthen war nun an mir.

So viele Dinge ich ihm nun auch nannte, nichts war ihm recht. Dieser Einwendungen müde, und weil ich es nicht lassen kann, mich mit ihm zu necken, sagte ich endlich: »nun — so schenken Sie dem guten Mädchen, für welches Ihnen auch das Beste nicht zu gut ist, Ihr Herz!« — Das hätte er doch beinahe übel genommen; ich hatte Mühe, ihn zu versöhnen.

Es entspann sich nun ein ernsthaftes Gespräch zwischen uns, über die Schwierigkeit, ein passendes Geschenk zu machen, und zwar auf die rechte Weise. Das beifolgende Blatt ist das Ergebniß davon. Die beiden andern Blätter erklären sich von selbst.

In dem Kistchen anbei liegt, nebst einer andern Kleinigkeit, eine Puppe für Ida. Sie hat das hübscheste Gesicht, was ich finden konnte, und etwas Menschlichgebildetes in ihrer Gestalt. Die Wahl der Spielsachen ist in der That nicht so unwesentlich, wie man glauben sollte, und im Besitz einer hübschen Puppe, eines drallen Wickelkindes, liegt eine kleine Seligkeit von Muttergefühl. Ein Mädchen, was nicht bis zur Verschämtheit lange gespielt hätte, mögte ich nicht heirathen, wenn ich ein Mann wäre; denn das gäbe eine Frau, zu altklug, um ernsthaft lieben zu können. In jenem kindlichen Traum liegt die Poesie unserer künftigen Bestimmung — dies meinte auch der Vater, und daß aus der holden Nachäfferei eines Kindes, die es instictartig triebe, sich der Geist menschlicher Verhältnisse am schönsten entwickele.

Es würde ein ausnehmendes Vergnügen für mich seyn, wenn Ihre Schwester, mein theurer Freund! die Börse, welche ich selbst gehäckelt, und beizulegen wage, zu ihrem täglichen Ausgaben benutzte, um dabei meiner zu gedenken. Dann würde eine segens-

reiche Hand den Wunsch und Segen meines Herzens erfüllen. — Ihre Schwester ist mir stets als ein Muster vorgekommen, wie die Verweserin eines Haushalts mit Gelde umgehen müsse, und so möge denn das Muster der Börse: ein grüner Zweig! den Sinn andeuten, in welchem ich sie verehre. Meine Achtung hat mir daran geholfen, und der erste Anblick dieser kleinen Gabe wird dem werthen Lottchen auf meine Meinung helfen. Legen Sie ein gutes Wort für mich ein, und mit angelegentlichster Empfehlung mein geringes Geschenk in diese liebe Hand!

Das erste Weihnachtsfest in fremdem Hause — ich darf nicht daran denken. Gott lohne Ihnen, lieber, seltner Freund! was Sie in dem vergangenen Jahre, in dem kummervollsten meines Lebens, was mir das Liebste nahm — für ein verlassenes Mädchen gethan haben! auch meine gute Mutter verdankt Ihnen viel. Sie waren in den trübesten Stunden uns zum Troste, unser Beistand in der größten Noth, als wir hülflos bebten, um — hier rollen Thränen in die Dinte.

Manchmal beschleicht mich eine Sehnsucht nach dem Vater, daß ich laut weinen, mich in seine Arme werfen und flehen mögte: »nimm mich zu Dir! Du konntest ja sonst nicht ohne mich seyn! Dann denke ich, die Arme himmlischer Liebe umfangen mich doch

überall — es kommt nur darauf an, daß ich mich erhebe, so liege ich am väterlichen Herzen Gottes — und mein Wesen nimmt Schwung und Richtung da hinauf.

Leben Sie wohl — tausendmal wohl! beschreiten Sie leise die Schwelle des neuen Jahres, und gehen Sie in Freude über, in frohern Erfahrungen, immer begleitet von der treuen Theilnahme

Ihrer Freundin
Minna Bergener.

Die Gabe zu schenken —

Ist göttlicher Natur, und leider! nur den wenigsten Menschen eigen; daher wir so oft die Klage über Erfahrungen des Undanks hören. Wer sie besitzt, diese Gabe, braucht keines Reichthums, das schönste Glück derer zu genießen, die da erfreuen können. Wer sie entbehrt, könnte über Tonnen Goldes gebieten, und doch nicht mächtig seyn, einen leisen Wunsch seiner Freunde und Angehörigen zu erfüllen. Sie erfordert jedoch den ganzen Feinsinn der Liebe und

tiefe Herzensfülle. Der Ueberfluß läßt oftmals kalt, wenn er auf Diejenigen ausströmt, welche ihn entbehren; Wohlwollen aber, dieser warme Quell des Wohlthuns, fließt nie ab, ohne sich erquickend zu verbreiten. Jedenfalls legt die Art und Weise, wie Jemand zu schenken versteht, Zeugniß ab, von der Bildung seines Gemüths, von seinem Zartgefühl. Man legt dem Beschenkten immer eine gewisse Verbindlichkeit auf, und wie dies geschieht und empfunden wird, dies dürfte den Grad der Freundseligkeit und des Vertrauens am besten andeuten, und jeden versüßenden Begriff, der in dem Worte: »Douceur« liegt, enthalten.

Ich habe zuweilen bemerkt, daß Personen mit aufrichtigem Gesicht, verstimmt aussahen, nach dem Empfange eines Geschenks, was mit großem Aufwand von Zeit und Kosten für sie bereitet worden war. Oft wird die Gabe sogar zum Vorwurf, entweder des Bedürfnisses, oder einer Neigung, deren man, ungeachtet daß sie genährt wird, sich doch heimlich schämt. Sollten nicht dergleichen Mißgriffe am häufigsten daraus entstehen, daß die Individualität des Empfängers zu wenig berücksichtiget wird? ich glaube fast. Achtung vor fremden Wünschen fehlt — man kennt nur die eigene Ansicht des Begehrenswerthen, und nach dem Maßstabe des kleinen Selbst, mißt

man Andern Erweise der Güte zu. Wie viel läßt sich in das kleinste Geschenk legen, wenn der Zartsinn diese Mühe übernimmt! Ein theures Andenken — eine sanfte Hinweisung — eine liebenswürdige Neckerei — eine ernste Lehre — ein Schlüssel zu dem Geheimniß der Gedanken. . . Vorzugsweise wäre dieses Talent und die bestmöglichste Ausbildung desselben, unserm Geschlecht dringend zu empfehlen; weil zum größten Theil der Segen des Hauses darauf beruht. Soll der Mann die Ehe, diese engste Verbindung, als eine ewige Verbindlichkeit erkennen, und das erste Geschenk, das Herz seines Weibes! für seine höchste Himmelsgabe halten, so muß es ihm unbedingt gegeben werden. Dann muß die Frau ihm seine Freiheit schenken, kein gesticktes, gestricktes, vergoldetes Liebeszeichen ist ein so sicheres, als dieses. Wer den baaren Werth eines Geschenkes in Anschlag brächte, der verstände sich nicht auf die Seele des Erfreuenden. Einige Beispiele schweben mir vor.

Ein junger, bemittelter Mann, der Verlobte eines armen Mädchens, mögte zu Weihnachten, kurz vor der Hochzeit, der Braut, die er eigentlich wenig kennt, gern eine Freude machen, weiß nur nicht womit? und legt ihr diese Frage in einem liebevollen Briefe so fein als edelmüthig vor.

In der Antwort sagt die Geliebte: »sie wisse ja

nicht, wie hoch er gehen wolle?« Das wirft ihn denn freilich aus all seinen Himmeln.

Ein anderer Fall war dieser. Ein junger Officier, der vielleicht ein wenig locker gelebt, hält um die einzige Tochter von einem Elternpaare an, das im Ruf großen Vermögens, aber noch größeren Geistes steht. Er trägt das Jawort entzückt davon, und bald darauf soll der heilige Christ einbescheeren. Der künftige Schwiegersohn des Hauses wird eingeladen, sein bescheiden Theil in Empfang zu nehmen. Womit beschenkt man ihn aber? mit einem großen Ballen Leinwand — »es ist doch etwas Reelles,« sagt die Mutter.

Da merkt er denn im Zuschnitt, daß dies nicht zulänglich seyn werde, das Hemd des Glücklichen daraus zu machen. —

Ich war einst Zeuge eines Auftritts, den ich nie vergessen werde. Eine Frau, ausgezeichnet durch bescheidnen Sinn, bekam Besuch von einer ehemaligen Schulfreundin, die sie in den glänzendsten Umständen gekannt hatte. Jetzt stand die Arme vor ihr, beinahe des Nothdürftigsten ermangelnd, und entblödete sich nicht, in meiner Gegenwart von ihrer Armuth zu sprechen, in einem Tone, der die geläufige Sprache einer Bettlerin verrieth. Spuren ehemaliger Schönheit waren in dieser verwüsteten Gestalt nicht zu ver-

kennen, eben so wenig in der Schilderung ihres Zustandes, Züge von Eitelkeit, welche diesen Ruin wohl größtentheils verschuldet haben mogte. Wie natürlich wäre hier ein Abfinden mit dem Nöthigsten gewesen! doch nein! die treffliche Frau, selbst so einfach, schob schamhaft ein Päckchen Geld in diese dürftige Hand, versprach Wäsche in das Haus zu schicken, wo Jene abgetreten war, verschonte sie aber selbst mit der Annahme eines Bündels, welches sie beugen müssen, und legte dann einige sehr hübsche Kleidungsstücke mit den Worten aus: »es wird Dir hoffentlich passen. Wir waren ja immer von gleicher Größe.«

Dieses milde Gleichstellen, dieses feine Wohlthun, welches durch Gaben, nicht durch Vorwürfe an bessere Zeiten mahnte, verfehlte eine auffallende Wirkung nicht. »Könnte ich nur etwas von Deinem Geiste anziehen, dann wäre mir geholfen —« sprach die Arme mit erstickten Weinen, und in der Gluth, welche die hectische Röthe ihrer Wangen verschwinden ließ, glomm in diesem Augenblicke ein Funken besseren Gefühls auf. Ich fühlte mich bis zu Thränen gerührt.

Ein anderes Beispiel, wie eine kleine Unbedachtsamkeit die größte Freude stören, ein vergriffenes Wort den Ausdruck einer guten Absicht falsch darstellen,

len, und zu einem Uebelstande werden kann, möge hier seinen Platz finden.

Eine junge schöne Dame, kürzlich verheirathet, kauft ihrem Gemahl, der ein leidenschaftlicher Dichterfreund ist — auf den Rath seines Bruders, Wielands Schriften in einer Prachtausgabe mit Kupfern. Ein langer, lieber Wunsch ist damit erfüllt, und die Geberin erntet heißen Dank. Nun kommen die Freunde des Ehemannes, die Bücher liegen noch da. Der Eine lies't laut: »noch einmal sattelt mir den Hippogryphen, zum Ritt ins alte romantische Land — « »Ja,« ruft die Frau, »die Poesie ist das Steckenpferd meines Mannes, Bücher sind seine Liebhaberei — da muß man schon ein Uebriges thun.«

Der Mann wird feuerroth. »Welch ein Unsinn, Frau!« sagt er, in auflodernder Hitze alles Geziemende vergessend: »Bücher eine Liebhaberei zu nennen! sie sind das Brod des Geistes, eine Götterspeise — und wenn Du dies nicht fühlst, so hättest Du wohl daran gethan, mir anstatt dieser Ausgabe eine derbe Rosinensemmel zu verehren.«

Das Geschenk hatte in diesem Moment all seinen Werth für ihn verloren, und eine Anfangszeile im Oberon, den Zauber ehelicher Dankbarkeit vielleicht für immer vernichtet.

Nun will ich noch eines Falles entgegengesetzter

Art erwähnen. Ein paar Freunde sind durch einen Verdacht getrennt worden, den ein seltsames Zusammentreffen von Umständen auf Einen derselben wirft. Die Beweisführung, daß er schuldlos sey, scheint nicht möglich. Starkmüthig verschweigt er seiner Frau, wie kummervoll dieser Gedanke ihn belastet. Er erträgt, was nicht zu ändern ist. Aber was erriethe die Liebe nicht? welche Abhülfe wäre den schwachen Kräften einer Frau zu schwer, wenn ein liebevolles Herz sie hebt? Sie arbeitet im Stillen, doch unablässig für diesen Zweck. Er wird kränklich, und eben deshalb schwächer, die Sehnsucht nach seinem Freunde länger zu verbergen. Er spricht oft von ihm und mit Wehmuth. Am Morgen seines Geburtstags tritt er aus seinem Schlafgemach, findet sich allein im Wohnzimmer, weil es Momente giebt, die nur in heiliger Stille genossen werden dürfen, an denen selbst die Theilnahme der liebsten Unsern zu einem Raube wird. Solch ein Moment ist dieser. Das Bild des Freundes blickt ihm von der Wand entgegen, in unverkennbarer Aehnlichkeit, hell und heiter. Der Verkannte steht bewegt — seine ganze Seele öffnet sich diesem gemalten Blicke, worin eine schweigende Sühne liegt. Da klopft die treue Gattin ihn leise auf die Schulter, und legt einen Brief in seine Hände, der die völligste Rechtfertigung ent-

hält. — Sollte dieses Angebinde nicht auch das Band jener Ehe fester geknüpft haben? Geben ist seliger, als Nehmen: o gewiß! aber nur, wenn das Herz die Gabe wählt. Was erfreuen soll, wahrhaft und eigentlich erfreuen — ist selten auf dem Markte zu kaufen, oder für Geld zu haben. An Mitteln dazu fehlt es auch dem Aermsten nicht, wenn nur der Sinn dafür da ist. Wo der Geist der Liebe austheilt: da kann Andern sogar Verlust scheinen, was doch Selbstgewinn ist. Der sterbende Erlöser beschenkte den Liebling seines Herzens mit der Pflicht, für die Mutter zu sorgen, an deren Brust das Licht der Welt geruht. Und wer mögte zweifeln, daß dieser Auftrag eine Gabe des Himmelreichs war? »Die Liebe nimmt Alles; aber sie giebt auch Alles.«

Minna.

Die gute Tochter.

Suzon.

Ich soll einen Auftritt zu Papiere bringen, der mich im Innersten ergriffen hat. Werde ich es können? wird mir das Wort nicht in der Feder stocken,

da meine Thränen noch fließen? Schreiben beruhigt — meint Minna, indem es die Gedanken fest hält, und in eine gewisse Ordnung zwingt; ich weiß jedoch nicht, ob dies überall wahr sey? — Vielleicht liegt dem Verlangen, jene herzerschütternde Scene meinem Gefühl zurückzurufen, eine tiefere Absicht zum Grunde. Ich gehorche daher einem Winke, der mich auf eine Pflicht hinweisen könnte, die mir noch nie so rührend erschienen ist, als heute.

Als ich diesen Morgen, wie gewöhnlich, zu meinem Vater kam, fand ich ihn übel aufgelegt, für meinen Wunsch, ihn zu erheitern. Die Geschäfte mit denen er überhäuft ist, mögen wohl nicht die angenehmsten seyn, und seiner öfteren Verdrießlichkeit hinreichend zur Entschuldigung dienen können. So ist er jetzt in der Untersuchungssache eines Mannes von bedeutendem Anhange sattsam bestürmt worden, gegen welche mein Vater auf die persönlichste Weise eingenommen ist. Und eben jetzt wird die Tochter dieses Mannes gemeldet, der sich einer schweren Veruntreuung schuldig gemacht, und durch ein beispielloses Benehmen nicht allein seine Schuld vergrößert, sondern seine Richter erbittert und zu harten Maßregeln gezwungen hat. Ich hatte Gutes von diesem Mädchen gehört, wie entschlossen es für den Vater gehandelt, wie es für sich stehe — die Mutter ist todt — und

doch mit besonnenem Geiste für die jüngeren Geschwister sorge, und das Wohl des Ganzen mitten unter diesem Einsturz, aufrecht erhalte.

Mein Vater wollte dieses Mädchen abweisen lassen, und als ich eine Fürbitte wagte, sagte er: ich verstände das nicht. Ich verstehe mich aber auf meines Vaters Herz! und da ich ihn bittend streichelte, schob sich der Riegel dieses Beschlusses hinweg, und das Mädchen erhielt Einlaß.

Ein einnehmendes Aeußere! Aber wie bleich, wie schmal war diese feine Wange! wie dunkel dieses schwermuthsklare Auge! ich konnte das meine nicht davon abwenden. Mein Vater ließ das arme Mädchen hart an. »Was wollen Sie von mir?« fragte er so rauh, daß ich unwillkürlich vor diesem Tone zusammenfuhr. Das Mädchen aber stand gelassen; ich sah, welche feste Stütze der treue Muth eines pflichtmäßigen Schrittes sey. Sie bat mit flehentlicher Stimme, worin die Schuld des Vaters und der tiefste kindliche Schmerz zitterte, — um ein anderes Gemach zur gefänglichen Haft ihres Vaters, weil das, worin er sich gegenwärtig befinde, so feucht sey, daß es ihm Gicht zugezogen habe, und er die verkrümmten Glieder kaum regen könne; weshalb ihr Ansuchen dahin gehe, zu ihm zu dürfen, um für

seine leidende Gesundheit etwas thun zu können. Bisher war der Zutritt verweigert worden.

Mit finsterer Strenge erfolgte der Bescheid: »Ihr Vater hätte ein weit schlimmeres Schicksal verdient, als diese enge Klause. Wachsen auch Schwämme darin, so wächs't ihm doch auch nicht der Muth, in seinem Trotze zu beharren. Freilich — ein Glückspilz schießt in solchen Mauern nicht auf.« Bei diesen Worten, die Gott meinem Vater verzeihen möge! schossen dem unglücklichen Mädchen Thränen in die Augen. Und als mein Vater hinzusetzte: »hätte die Gicht Ihrem Vater damals die Hand gelähmt, als er falsche Rechnungen schrieb, so dürfte er heute keine Schmerzen leiden; doch scheint bis dahin kein Stich in sein Gewissen gedrungen zu seyn. Sie halten mich wohl für einen Tyrannen?«

»Ich halte mich nur an meine Ueberzeugung, gnädiger Herr!« sagte die Tochter jenes Mannes schwach, und da ich sah, daß sie schwankte, bot ich ihr einen Stuhl. Sie blieb stehen — und es entstand eine Pause.

»Mein Kind,« sagte mein Vater hierauf etwas milder, »das Gesetz darf nicht zärtlich seyn, und weder auf kränkliche Umstände noch auf Familienverhältnisse Rücksicht nehmen. Es gereicht Ihnen jedoch zur Ehre, daß Sie vergessen, welche Schmach Ihr

Vater auf die Seinigen gebracht hat, um so mehr, als man allgemein behauptet, daß seine väterliche Seite gerade nicht die beste sey.«

»Eine gute Tochter darf an nichts denken, als an ihre Pflicht;« antwortete das Mädchen gesenkten Blickes, »ich habe viel ertragen, aber der Gedanke wurde mir doch zu schwer, daß mein Vater krank wäre, ohne Pflege — ohne eine lindernde Hand, die ihn verbände — und wenn ich dieser Angst nun erläge, wenn ich stürbe — wer würde alsdann für meine armen kleinen Geschwister sorgen?« »O, man stirbt nicht so leicht —« erwiederte mein Vater lächelnd. Doch es war, als sollte es ihm, wie zur Probe, bewiesen werden, was dem Affect der Herzensbedrängniß möglich wäre. Das Mädchen fuhr mit stockender, veränderter Stimme fort: »Weihnachten ist vor der Thüre, wo alle Menschen, auch die ärmsten, eine Freude haben. Um Gotteswillen! bitte ich Sie, Herr Präsident! lassen Sie mich meinem Vater einen Trost bringen. Ich dachte, wenn ich das Fest über, oder so lange, bis er sich erholt hätte, als Geißel für ihn säße —« »Das geht nicht! das geht nicht!« rief mein Vater heftig, vermuthlich, weil er fühlte, daß diese Bitte ihm an die Seele dränge. Das Gesicht des Mädchens wandelte sich in Todtenblässe. Sie sank hinterrücks in den Stuhl, und schien die

Sprache verloren zu haben. Ich schrie, ich schluchzte laut. Mein Vater war sichtlich bestürzt, und verrieth die ängstlichste Theilnahme an dem Zustande dieses trefflichen Kindes. Ein Arzt wurde gerufen, und die Arme auf mein Zimmer gebracht. Endlich stammelte sie einige Worte, und den Wunsch, nach Hause gehen zu können.

Wir entließen sie nicht ohne Beistand und trostreiche Versicherungen.

Wenn ein Wesen, schuldlos, kindlich, rein und treu, halb vom Schlage gerührt wird, indem es für einen Schuldigen bittet, sollte das ein menschlich Herz — ein Vaterherz! nicht rühren? — ich hoffte.

Den nächsten Tag.

Heute war mein Vater zeitig aus. Es kamen viele Menschen — ich durfte ihn nicht stören. Gegen den Abend brachte er mir eine versiegelte Karte. »Gieb das dem guten Kinde von gestern —« sagte er mit einiger Zurückhaltung, »die arme Kleine soll das Siegel am Christmorgen brechen, so wird der Inhalt zur Freude des heiligen Abends genügen, denke ich —« setzte er lächelnd hinzu.

»Und unterdessen bricht das beste Herz —« rief ich drängend; »man sollte keine Gutthat verschieben, mein lieber, gütiger Vater.« »Nun meinetwegen,« sagte

er, »die Karte ist Dein.« Ich war damit fort wie der Wind. Es ist ein liebenswürdiges Gefühl, ein Glücksbote zu seyn, zumal in ein Haus des Kummers. Wie öde, wie traurig war es hier! die jüngeren Geschwister wisperten scheu unter einander, als schämten sie sich ihres Daseyns und ihrer Verwaisung. Doch als das Mädchen das kleine Couvert öffnete, und die Karte las, flog eine Freudenblässe über das Gesicht, das zuvor in der Ueberraschung meines Eintritts erröthet war. »Der Vater darf das Fest über bei uns seyn und sich pflegen —« rief sie mit zitterndem Tone in jenen Winkel hinein. Den Aufschrei der Kinderfreude bei dieser Nachricht werde ich zeitlebens nicht vergessen. — Ich beneidete das Mädchen in diesem Augenblicke. Habe ich wohl jemals meine Eltern so geliebt? Und die Mutter will doch mein Glück — Gefühle der Ehre und Achtung knüpfen sich mir an den Namen meines Vaters. Nie habe ich daran gedacht, daß meine Zukunft sein Stolz werde — immer aber mich geweigert, der Mutter gehorsam zu seyn, wo sie — ob auch eingebildeter Weise, den Werth ihres Kindes in Aeußerlichkeiten setzte. So fühle ich eine heilige Schaam vor dieser Tochter, welche die Schande, die ihr Vater über ihr schuldloses Leben verhängt hat, in Liebe trägt, in Geduld. Indem ich dieses schreibe, tritt sie

vielleicht in sein Gefängniß, ein erlösender Engel! und weint befreiende Thränen. —

Schaden.

Sulamith.

Schaden! ein recht betrübtes, mißfälliges Wort! auch wird es ja nur dem lieben Niemand zugeschoben. »Schaden ist nicht zu verhüten —« sagte unsere Minna, »aber zu ersetzen — in uns selbst. Manches ist uns so lieb, daß wir meinen, das Herz zerbräche, wenn ein Unfall es uns verletzt oder raubt. Darf das so seyn? —«

Wir hatten vor einigen Tagen größere Gesellschaft. Ein etwas unbehülflicher Herr stieß, indem er seinen Hut von dem Glasschrank herabreißen wollte, auf den er ihn unschicklich gestülpt — gegen eine Gruppe von Alabaster, welche Frau von Adoly jüngst zum Präsent erhalten hatte, so daß sie herabstürzte und zerbrach. —

Es war eine Hirschkuh, die im gestreckten Lauf ein

wunderschönes Frauenbild in Nonnentracht auf ihrem Rücken zu entführen scheint. Das Mädchen klammert die Arme um den schlanken Hals des Thieres, der Schleier fällt zurück in so weichen Falten, daß sich der Blick nur gar zu gern tief hineinschmiegt. Diese Hirschkuh, welche vielleicht einer Legende entnommen seyn mag — war das Paradepferdchen der Präsidentin, und jetzt lag es zertrümmert. Ich hätte weinen mögen; denn dies reizende Bildwerk war auch mein Vergnügen gewesen. Oft, wenn ich davor stand, wandelte sich mir die zarte Weiße in den grünen Wald, in ein graues Kloster, und ich athmete Freiheit — Freiheit und Stille. Jetzt lag es in Scherben, durch eine plumpe Hand. Man hätte eine Stecknadel fallen hören können, so verstummte die Gesellschaft in Schrecken; in der allgemeinen Bestürzung war jedes Auge an den Boden gefesselt. Aber Frau von Adoly benahm sich unvergleichlich. Sie half dem verblüfften Herrn, den ich innigst bedauerte, mit solcher Feinheit über diese bittere Minute hinweg, daß ich schwören wollen, es wäre ihr Ernst. Wer sich so selbst besitzt, dachte ich, der gewinnt auch durch Verlust. Ich fühlte eine unsägliche Hochachtung. Doch als die Gäste fort waren — Suzon und ich verweilten noch bei der Mutter, die über Migraine klagte, der Schrecken wäre ihr in den

Kopf gefahren — und das Mädchen der Frau von Adolv ihre Dame auszukleiden begann, konnte Christel nicht sogleich mit dem Stirnband zurecht kommen, weil ihre Hände erfroren waren. Ein Faden riß — und die köstlichen Perlen rollten hierhin — dorthin. Arme Christel! Du allein mußtest das Unglück dieses Abends büßen; und mit tausend Thränenperlen suchtest Du die verkollerten am Boden. Auch fanden sie sich alle, bis auf Eine, die Perle edler Fassung; die war verloren. — Und wie viel edler ist doch Selbstbeherrschung gegen Untergebene! jenem reichen Gaste würde seine Stellung beigestanden haben; doch man hielt es für schicklich, ihn zu schonen. Christel sollte aus dem Dienst — lohnt dieser Grund wohl, ein treues Mädchen zu verstoßen? —

Wie Schade! wenn ein liebenswürdiger Eindruck so vernichtet wird! das ist unersetzlich. Sollte Gott mir einst Dienstboten geben, dann will ich an die verlornen Perlen denken und Nachsicht üben, wenn sie nicht vorsichtig gewesen.

Mein guter Vater malte einst eine Spinnerin; ich stand als ein kleines Kind daneben, und schnitt plötzlich, ehe er es hindern konnte, in das schöne Bild. Er erschrak, machte eine schnelle Bewegung mich zu stra-

strafen, hob mich aber auf, küßte mich heftig, und sprach: »es war der Faden der Langmuth, unverständiges Kind! den sollst Du mir nicht beschädigen.« Später, als ich das Bild verstand, sagte er: »verkürze Niemandem das Leben, der Dir auch Schönes verdirbt. Es geschieht selten mit Fleiß.« Daran habe ich nun oft gedacht. Schadenfreude ist ein böses Wort! Wer aber gelassen verzeihen kann, der genießt sie im Sinne der Güte; ich dächte, dessen Herz bricht auch der Tod nicht entzwei. —

Sechszehnter Brief.

Die Mutter an Minna.

Osterfriede, den 1. Weihnachtsfeiertag.

Gute Minna!

Mein Herz drängte mich sehr, Dir schon eher wieder einmal zu schreiben, aber die Zeit drängte auch, zumal in diesen kurzen Tagen. Des Abends fangen die Augen an, mir abzulegen, und bis jetzt sagte mir noch keine Brille zu.

Drangselig genug ist es überdies in unserm stillen Hause zugegangen. —

Der Oberconsistorialrath war kränklich und grämlich, denn auch die besten Männer sind schlimme Patienten, und die Mädchen mögten Geduld studiren und Demuth! diese himmlische Arzneikunde, um ihre Kranken dermaleinst behandeln zu können. — Den guten Alten, der der sonst nicht eine hypochondrische Ader hat, hinderte die Fliege an der Wand, er murrte laut, so oft der Zeiger aushob, daß die Uhr aus dem Gleichgewichte

kommen mögen — und der Sperling, der an unser Fenster pickte, kommt gewiß sobald nicht wieder; denn der Kranke schlug mit dem Schnupftuch so ungestüm gegen die Scheibe, daß das arme Guckmännchen erschrocken davon flatterte. Er (Solorius nämlich) hat sich auf seinen früheren Geschäftsreisen durch Erkältung ein Uebel zugezogen, welches immer wiederkehrt: die Rose am Fuße. Daß er sich einen Doctor kommen ließe, dazu war er nicht zu bewegen. So versuchte ich es mit Hausmitteln, hatte aber auch dabei meine liebe Noth mit ihm. Nun, was geschah? doch die Sache ist werth, daß ich sie Dir, mein Töchterchen, fein in der Ordnung erzähle.

Am obern Ende des Dorfes steht ein neues Häuschen im Grünen, ängstlich weiß von Außen. Darin wohnt eine ältliche Frau — so beim mittelsten Fenster — das heißt, Du verstehst mich schon: weder vornehm, noch gering — die hat eine eben so gleißnerische Miene. Niemand weiß etwas von ihren Umständen, als daß sie eine Anverwandte des verstorbenen Amtmanns gewesen ist. Sie schmeichelt dem Gutsherrn, das gefällt ihm — und als ich einst sagte: »die Leute reden wunderlich von der Frau Rode,« nahm er sich mit Hitze ihres Rufes an. Wie mein Kranker nun in Hanf gewickelt sitzt, und ich eben durch die Flur gehe, kommt ein schleichender

Schritt sachte die Stufen herauf, und die Frau Rode, gekrümmt an einem Stabe, steht vor mir, eine blanke Stecknadel zwischen den Fingern. »Das habe ich auf der Schwelle gefunden —« sagte sie mit freundlichem Grinsen —; ich aber habe mein Lebtag denen nicht getraut, welche die Ehrlichkeit bis auf die Nadelspitze treiben. Sie mogte es mir wohl ansehen, daß sie nicht zur guten Stunde käme, denn sie faßte mich scharf ins Auge, und es war mir, als stäche ihr Blick mir in das Herz. — Sie habe erfahren, der Herr Oberconsistorialrath sey unpäßlich; so wolle sie sich persönlich nach seinem Befinden erkundigen. »Da muß ich erst anfragen —« sagte ich; doch als ich es that, griff der Kranke mit beiden Händen nach diesem Besuche. Ich mag nicht leugnen, daß es mich verdroß; denn diese Frau ist die Scheinheiligkeit selber. Nun denke Dir! im Umsehen hatte sie ihn so weit gebracht, daß der würdige, gelehrte Mann sich die Rose von ihr versprechen ließ, und er saß so ernsthaft und gläubig dabei, als empfinge er den Segen. Welche Schwachheit! Was meinst Du? das wäre etwas für den seligen Vater gewesen! Der dachte anders. Es heißt: »ehre den Arzt mit gebührlicher Verehrung, daß Du ihn habest in der Noth —« darnach handelte er; denn der Doctor war sein Freund, den er absonderlich schätzte.

Als es vorüber war, sagte die Frau Rode geheimnißvoll: »wenn es Ihnen gut thut, mein Herr Oberconsistorialrath, so werde ich mich schon bezahlt machen, und es könnte kommen, daß ich begehrte, Sie sollten mir auch einmal etwas *versprechen*. Das versprach er ihr denn.

Gott weiß es! den andern Tag hatte die Geschwulst am Beine sich gesetzt, und am dritten war die Rose wie weggeblasen, so daß er zu Wege und zu Stege konnte. So war das Fest herangekommen. Den heiligen Abend wollte der alte Herr noch hier feiern, um den Kindern im Dorfe etwas zu bescheeren (wobei mir einfällt, daß ich Doctors Ida eine kleine blanke Küche von Messing geschickt habe —), dann den Christmorgen nach der Stadt fahren, um dem Gottesdienste in der Hauptkirche beizuwohnen, und von dort aus, die Nichte besuchen, für welche reichliche Geschenke besorgt waren.

Ich hatte noch einzupacken, auch fühlte ich mich müde; denn der Geschäfte waren die letzten Tage her viel gewesen. So war ich freilich nicht wenig erschrocken, als es nach zehn Uhr heftig an die Hausthüre donnerte, und ein athemloser Bote den guten Solorius, der schon mit Einem Fuße im Bette ge-

wesen, zu bitten kam, daß er sich alsbald zur Frau Rode verfüge, mit der es sehr schlecht sey, und die nach geistlichem Troste verlange. — Eingedenk seiner neulichen Verbindlichkeit muckte der Oberconsistorialrath auch nicht, daß er sich geweigert hätte. Er zog einen großmächtigen Pelz über den warmen Schlafrock, und schritt hurtig fürbaß. Ich war wie gelähmt, blieb am Fenster stehen, und sah ihnen nach, so weit ich konnte.

Ueber den stillen Winterfelde standen Mond und Sterne in heller Pracht, und kein Lüftchen rauschte über den Anger. Alle Freuden, die ich von Kindesbeinen an empfangen, alle Gütigkeiten des lieben Gottes rührten meine Seele. Ich dachte an voriges Jahr, und wie liebreich der Vater mich noch überraschte — ach Minna! der selige Vater war wohl Einer der besten Menschen — ich würde dies sagen, wenn ich auch nicht seine Wittwe wäre, und zu einer Andern, als zu Dir, seiner Tochter. Solch einen Mann und Vater *gehabt zu haben*, ist doch ein ewiger Segen. Ich dachte an seinen sanften Tod, und daß wir uns einmal wiederfinden würden. — Und bei diesen Gedanken wurde das göttliche Heil gleichsam in meinem Herzen geboren.

Obgleich ich weinte, war ich doch freudig und getrost wie ein Kind, so daß mir der Sternenhimmel

nur wie ein großer Christbaum voll viel tausend Lichterchen erschien, von dem ich mir das Allersüßeste in Hoffnung herunterpflücken mögen. Nun dachte ich, daß ich Dir, Du trautes Kind, gar nichts schenkte — ich bin doch die Mutter. Das beschämte mich.

So war es zwölf Uhr geworden, ich wußte nicht wie? Mich fröstelte; ich hatte dem guten Solorius etwas Warmes vorgeschürt, und blieb auf, bis er heimkäme. Es war fast drei Viertel auf ein Uhr, da hörte ich ihn kommen. Sein Gesicht war blaß, und ein Schauer schütterte durch seine Glieder. Er zog ein braunes Kästchen unter der Willschur hervor, und setzte es auf den Tisch. »Die Frau Rode wird den Morgen wohl schwerlich erleben,« sagte er, »es waren ein paar Stunden entsetzlichen Kampfes — jetzt liegt sie still.« Meine Härte fiel mir wie ein Stein aufs Herz. Ich erkundigte mich theilnehmend nach den Umständen ihres nun baldigen Todes. Der alte Herr schüttelte den weißen Kopf, und sprach: »es mag doch mit dieser Frau eine eigene Bewandtniß haben; ihr Seelenzustand kam mir wie ein Erdbeben vor. Eine wüste Christnacht! Gott verzeih mir die Sünde. Ich dachte, sie rede irre, da sie sagte: »»die Rose kommt nimmer wieder — die Sterbenden hal-

ten, was sie versprechen; doch auch Sie, hochwürdiger Herr, haben mir etwas versprochen.«« — Sie wies auf ein kleines Gestell an ihrem Bette, und setzte hinzu: »»nehmen Sie das Kästchen hier, und geben Sie es nimmer an — nimmer! sondern in eine redliche, verschwiegene Hand!«« ich gab ihr die meinige darauf; vielleicht hätte ich es nicht gesollt. — Wir wollen sehen.« Ein kleiner Schlüssel war an einer seidenen Schnur daran befestiget. Er schloß es auf, und — denke Dir unser Erstaunen! ein Schmuck, altfränkisch zwar, aber köstlich! lag darin auf Sammet. Wir standen wie vom Blitze getroffen — vom Blitze dieser Demanten; ich wagte nicht zu sagen, was ich dachte. Dem alten guten Manne funkelten die Augen; aber nicht vor Freude, nein! in Thränen, wie mir däuchte. Er betrachtete lange schweigend diese unerwartete Bescheerung, dann reichte er mir die Hand und sprach sehr gerührt: »Frau Bergener! ich habe einen Edelstein an Ihnen, der mehr werth ist, als diese hier. Eine Frau, wie Sie, ist nicht mit Golde zu bezahlen. Nehmen Sie den Schmuck! meine Nichte hat keinen Anspruch, und viel vorausgenommen; in eine redlichere Hand kann ich ihn nicht geben, und in eine verschwiegenere auch nicht; denn ich weiß erst seit einer Stunde, wer sich meiner, eines verlassenen alten Mannes, so treulich an-

nimmt. Das würden Tausende nicht auf dem Herzen behalten haben. Sie haben eine Tochter — schicken Sie ihr dies Geschmeide. Das arme Kind, was solcher Eltern entbehrt — « sieh, liebe Minna, ich muß es Dir schon mittheilen — »kann zwar nicht schöner geschmückt werden, als mit dem Namen den es führt; aber es wird doch sehen, daß der Werth des Guten in allen Verhältnissen Schätzung finde, früher oder später.«

Meine Tochter! ich kann Dir nicht beschreiben, wie mir dabei zu Muthe war. Daß ich Dir in meiner Lage solch ein kostbares Weihnachtsgeschenk würde machen können, wäre mir schlafend nicht in den Sinn gekommen.

Der Oberconsistorialrath läßt Dich grüßen, und Dir sagen: Du sollst uns auf das Frühjahr einmal hier in Osterfriede besuchen, und wie das Kind im Hause aufgenommen seyn.

Aeußere gegen Niemand etwas davon; denn um Kleinigkeiten beneiden die Menschen einander am meisten; und es sind ja doch nur Steine, wenn auch edle. Man läßt eher ein armes Mädchen für einen Tugendspiegel gelten, als daß ein Ring von Werth ihm gegönnt würde.

Segne Dich Gott, mein liebes, treues, trautes Kind! Wer hätte wohl geglaubt, daß ich Dir einen Schmuck schenken würde, einen Schmuck! Sey wachsam, ihn zu bewahren. Bleibe nur unverfälschten Herzens! das ist doch köstlicher. Das meine hängt nur an Dir, Du bist ja mein Einzigstes in der Welt. Ich aber bin und bleibe zeitlebens

Deine Dich ewig liebende
Mutter
Christine Bergener.

Ende des ersten Theils.

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

PT
2290
H35
S4
v.1

Hanke, Henriette Wilhelmine
Arndt
Der Schmuck

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 05 03 03 003 5